This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 963,880

830.5 M547 Hench Germanic Collection

Mensing, O.

Untersuchungen über die Syntax der Concessivsätze im Alt- u. Mhd. 1891

University of Michigan

830.5
M547

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

J. H. Wunderlich 22 XXIV 26
Tomanetz Afdt. XVIII 1
H 22

Untersuchungen

über die

Syntax der Concessivsätze

98252

im Alt- und Mittelhochdeutschen

mit besonderer Rücksicht auf Wolframs Parzival.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doctorwürde

der philosophischen Fakultät zu Kiel

vorgelegt von

Otto Mensing.

Kiel 1891.

Druck von H. Fiencke.

Rectoratsjahr. 1890/91.
No. 20.

Imprimatur! **O. Krümmel,**
derz. Dekan.

vgl. Zfdph XXIV 260 wunderlich

Herrn Erich Michael

in Hamburg

als Zeichen dankbarer Gesinnung

zugeeignet.

Vorbemerkungen.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einem Capitel der deutschen Syntax, welches eine eingehende Behandlung im Zusammenhang noch nicht erfahren hat. Eine Uebersicht über die neuere Literatur, welche zur Verfügung stand, mag gleich hier Platz finden.

Einige kurze Bemerkungen über die alt- und mittelhochdeutschen Concessivsätze und die zu ihrer Einleitung verwendeten Conjunctionen hat schon J. Grimm, Gramm. III, 285 f gemacht. Die Hauptzüge der Entwicklung vom Gotischen bis zum Neuhochdeutschen sind dann kurz zusammengestellt von Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax § 182—185. Ziemlich ausführlich, aber in seiner im Wesentlichen unhistorischen Art hat schon früher K. F. Becker, Deutsche Gramm. II, § 267 den Gegenstand behandelt. Nur Andeutungen bietet Paul, mhd. Gramm. § 334. Wichtiger für unseren Zweck als die zuletzt genannten Arbeiten sind eine Anzahl von Monographien, welche den Gebrauch in einzelnen Denkmälern untersuchen. Am eingehendsten und sorgfältigsten ist die Untersuchung für Otfrid geführt von Erdmann, Unters. über d. Synt. d. Spr. O's I, § 156—167. Die spärlichen Fälle aus Isidor behandelt Rannow, Satzbau des ahd. Isidor Berlin 1888 p. 65 ff. Die Concessivsätze bei Berthold v. Regensburg sind untersucht von Roetteken, der zusammenges. Satz bei B. v. R. Qu. u. F. Heft 53, 7—15. Andere Arbeiten beschränken sich für die Concessivsätze auf wenige Bemerkungen, so Wunderlich, Unters. über d. Synt. des Notkerschen Boethius, Berlin 1883 diss. Der Gebrauch bei Walther ist behandelt von Knepper, Tempora und Modi bei W. v. d. V. Lingen 1889, § 26 und 67; doch ist die Arbeit unzureichend, da das Material nicht genügend gesichtet und geordnet ist. Derselbe Vorwurf trifft in dem Abschnitt über die Concessivsätze auch

die tüchtige Abhandlung von Lidforss, Beiträge zur Kenntn[is] von dem Gebrauch des Konj. im Deutschen, Upsala 1862 pg. 12 f. L. handelt namentlich über *saer* und seine Formen u[nd] giebt eine reiche Beispielsammlung aus dem Nibelungenlied. Wen[ig] zu lernen ist für die Concessivsätze aus der Arbeit von Holt[z]heuer, der Conj. in Hartmanns Iwein, Zachers Zeitschr., Er[g]änzungsbd. 1874. H. erörtert pag. 150 f. den Gebrauch d[es] concessiven Conjunctivs in Hauptsätzen; pag. 179 f. behandelt er den Conj. nach »*swer*« und seinen Ableitungen; seine Erklärung desselben als eines Conj. mit Futurbedeutung ist unhaltbar; das wichtige »*swie*« wird nur ganz im Vorbeigehen gestreift. — Für diejenigen Formen des concessiven Satzgefüges, welche den conditionalen nahe stehen, konnte die sorgfältige Arbeit von Erbe, Conditionalsätze bei Wolfram v. Eschenbach, Beitr. V, 1—50 verglichen werden. Zu bedauern ist, dass Bock in seinem Buch über den Conj. im Mhd., Strassburg 1878 die Concessivsätze ausgeschlossen hat; die für später vorbehaltene gemeinsame Behandlung derselben mit den Conditionalsätzen ist nicht erfolgt. Gelegentliche Verweisungen auf andere germanische Sprachen und Dialecte ermöglichten für das Altsächsische Behaghel, die Modi im Heliand, Paderborn 1876; für das Angelsächsische und Altenglische Hennicke, der Conj. im Altenglischen. Göttingen 1878 diss. — Andere Arbeiten werden an ihrer Stelle genannt werden.

Die vorliegende Untersuchung stellt sich zur Aufgabe, eine Uebersicht über die Entwicklung und den Gebrauch der verschiedenen Formationen des concessiven Satzgefüges während der alt- und mittelhochdeutschen Zeit zu geben. Doch schien es angemessen, die Untersuchung an ein bestimmtes, besonders hervorragendes, in dieser Richtung noch nicht bearbeitetes Denkmal anzuschliessen und den Gebrauch in diesem möglichst vollständig darzustellen. Dass dabei die Wahl auf Wolframs Parzival gefallen, bedarf kaum einer Erklärung oder gar einer Rechtfertigung. Den Vorzug vor Hartmann verdiente er für den Zweck dieser Arbeit schon durch die Mannigfaltigkeit und den Reichtum seiner Sprache. Die Untersuchung hat ergeben, dass fast sämtliche Formen des Concessivsatzes, welche überhaupt im Alt- und Mhd. vorkommen, sich aus dem Parzival belegen lassen. Zur

ergleichung musste aus mhd. Zeit natürlich Hartmann als der verfälschteste Vertreter der höfischen Sprache besonders heranzogen werden.

Ich gebe nunmehr eine Uebersicht über die wichtigsten der r Behandlung herangezogenen Quellen und füge die Ausgaben i, nach welchen ich citiere.

thochdeutsch.

Isidor ed. Weinhold. Paderborn 1874.

Otfrid ed. Erdmann. Halle 1882.

Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus d. 8—12. Jhdt. ed. Müllenhoff und Scherer.

Notker Boethius und Psalmen ed. Piper. Freiburg 1882. Seiten- und Verszahl der Piperschen Ausgabe sind in Klammern beigefügt.

Williram, Hohes Lied. ed. Seemüller. Qu. u. F. XXVIII.

ttelhochdeutsch.

12tes Jahrh. Geistliche Dichtung:

Wiener Genesis u. Exodus bei Hoffmann. Fundgr. II, 4—11.

Jüngere Judith bei Diemer, Ged. d. 11. und 12. Jhdts.

Entechrist, Wernhers Maria ed. Hoffmann Fundgr. II.

Anegenge ed. Hahn. Ged. d. 12. u. 13. Jhdts. 1—10.

Weltliche Dichtungen:

Kaiserchronik ed. Massmann. 3 Bde. 1849—54.

Alexanderlied ed. Weismann. 2 Bde. 1850.

König Rother ed. Rückert. Leipzig 1872.

Eilhart von Oberge ed. Lichtenstein. Qu. u. F. XIX.

Veldeke Eneide ed. Behaghel. Heilbronn 1882.

Minnesangs Frühling edd. Lachmann-Haupt. 2. Ausg. Leipzig 1875.

Prosa des 12. Jhdt. Willirams Hohes Lied erklärt von Rilindis u. Herrat. ed. Jos. Haupt. Wien 1864.

13tes Jahrh.

Hartmann, Iwein ed. Lachmann. 4. Ausg. Berlin 1877.

Wolfram, Parzival ed. Lachmann. 2. Ausg. Berlin 1854.

Stricker, Karl ed. Bartsch. 1857.

Ulrich von Liechtenstein, Frauendienst ed. Bechstein. 2 Bde. Leipzig. 1888.

Berthold v. Regensburg (nach Roetteken).

14tes Jahrh.

Hugo v. Trimberg, Renner v. 1—6784; herausg. vom histor. Verein in Bamberg. Heft I. Bamberg 1833.

Hermann von Fritzlar, ed. Pfeiffer, Deutsche Mystiker I, 1—258.

Andere Denkmäler, wie Nibelungen und Walther, sind gelegentlich herangezogen, jedoch nicht durchgängig berücksichtigt. Zuweilen konnten Spezialwörterbücher und Glossare zur Orientierung behülflich sein (z. B. Sievers zu Tatian, Seemüller zu Williram, Kelle zu Otfrid, Benecke zu Wigalois und Iwein, v. d. Hagen zu Tristan, Hornig zu Walther, Bartsch zu den Nibelungen u. a.).

Cap. I.

Allgemeine Bemerkungen über Satzform und Modus der Concessivsätze.

§ 1. Das Verhältnis zwischen zwei Sätzen ist ein concessives, wenn der Sprechende einräumt, dass das Eintreten eines Ereignisses seiner Natur nach im stande gewesen wäre, das Eintreten eines andern zu verhindern, zugleich aber hervorhebt, dass im vorliegenden Falle die Kraft desselben dazu nicht ausgereicht habe, und somit das zweite Ereignis eintrete oder eingetreten sei trotz der Wirkung des ersten.

§ 2. Wie überhaupt die primitive Sprache Gedanken gern ohne nähere Bezeichnung ihres inneren Zusammenhanges in selbstständigen Aussagen an einander reiht, so ist auch die ursprüngliche und unentwickelteste Art, das concessive Verhältnis anzudeuten, die einfache Nebeneinanderstellung der Ereignisse in zwei Hauptsätzen. Ein Fortschritt ist es schon, wenn der zweite der selbstständigen Sätze als zu dem ersten in Widerspruch stehend durch eine Adversativpartikel gekennzeichnet wird. Dieselbe weist auf den gesamten Inhalt des ersten Satzes zusammenfassend zurück und lässt diesen als den dem Sinne nach untergeordneten erscheinen. Er bewahrt aber zunächst noch die Form eines selbstständigen Satzes. Selbstständig bleibt er auch dann noch, wenn er infolge des Sinnes der in ihm enthaltenen Aussage in den Conjunctiv tritt. Dieser Modus passt seiner Bedeutung nach (s. u. § 5) für denjenigen Satz, welcher das Zugeständnis enthält, nicht für den anderen. Treten sich so die verschiedenen Modi in beiden Sätzen gegenüber, so ist das concessive Verhältnis der Gedanken zu einander deutlich. Dem Gedankeninhalt nach ist der erste Satz dem zweiten untergeordnet, nicht aber in der äusse-

ren Form; denn der Conjunctiv bezeichnet an sich nicht die Unterordnung.

Will aber der Sprechende den logischen Zusammenhang der Ereignisse und den Wert, welcher jedem derselben für den ganzen Gedanken zukommt, deutlich auch in der äusseren Form zum Ausdruck bringen, so bietet ihm sich dazu ein Mittel in der Subordinierung des beschränkenden Satzes unter den beschränkten. In dem dadurch ausgebildeten concessiven Satzgefüge nennen wir denjenigen Satz, welcher die Einräumung des Redenden enthält, den Neben- oder (falls er vorangeht) den Vordersatz, denjenigen aber, welcher das trotz der Beschränkung stattfindende Ereignis aussagt, den Haupt- oder (falls er nachgestellt ist) den Nachsatz.

§ 3. Die Mittel, die Unterordnung zu bezeichnen, sind mannigfaltig und unter sich nach Art und Zeit ihrer Entstehung verschieden. Die einfachste Form ist die Bezeichnung der Subordination bloss durch die Wortstellung. Der beschränkende Satz nimmt invertierte Wortstellung an; d. h. das Praedikatsverbum tritt an den Anfang des Satzes, das Subject und alle andern Bestimmungen folgen nach (conjunctionsloser Satz, s. Cap. II). Ueber die Bedeutung dieser Stellung vgl. Erdmann O. S. I, § 123. Ein anderes Mittel der Unterordnung besitzt die Sprache, wie für die conditionale Periode (s. Erbe Beitr. V, 12), so auch für die concessive in dem mit *sô* verbundenen Pronomen indefinitum mhd. »*swer*« und seinen Ableitungen (Cap. IV, 1). Die ausgeprägteste Form aber des concessiven Satzgefüges schafft sich die Sprache durch besondere Conjunctionen, welche den Nebensatz eröffnen. Zu solchen haben sich im Alt- und Mhd. drei ausgebildet: *doch* (Cap. III), *swie* (Cap. IV, 2) und *alein* (Cap. V). Daneben erscheinen zum Ausdruck eines concessiven Verhältnisses vereinzelt auch Conjunctionen, die sonst zur Einleitung anderer Satzgefüge dienen, besonders conditionale, causale und comparative (Cap. VI).

§ 4. Die mannigfachen Formationen, welche dem Concessivsatz eigen sind, sind nicht sämmtlich zu gleicher Zeit in der Sprache entwickelt. Innerhalb des ahd. und mhd. Zeitraumes lassen sich verschiedene Wandlungen beobachten. Neubildungen treten auf und drängen die alten Formen allmählich zurück; diese

halten sich eine Zeit lang neben jenen, um endlich ganz zu verschwinden. Vielfach finden sich in demselben Denkmal verschiedene Formationen neben einander verwendet; unter sich zeigen sie zuweilen eine leise Verschiedenheit des Sinnes (vgl. besonders das gradbestimmende »swie«). Wie sich das Verhältnis des Gebrauches zu den verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Schriftstellern gestaltet, ist namentlich in der allgemeinen Uebersicht am Schluss (Cap. VII) dargelegt.

§ 5. Conjunctionen aber sind nur äusserliche Hülfsmittel, nur formale Zeichen der Satzverbindung; das innere Merkmal und das charakteristische Gepräge wird der concessiven Periode erst durch den Modus verliehen. Es ist ja längst erkannt und anerkannt, dass dieser nicht durch Cönjunctionen bestimmt wird, die ihn um ihrer selbst willen verlangten, sondern dass er seine selbstständige Bedeutung, seine aus dem Sinne des einzelnen, unabhängigen Satzes sich entwickelnde Geltung für das Ganze des Satzgefüges hat. Die Wahl des Modus hängt von der Stellung des Redenden zu dem im Satze ausgesprochenen Ereignis ab.

Wenn wir nun im Deutschen im concessiven Nebensatz regelmässig den Conjunctiv angewendet sehen, so haben wir diese Erscheinung aus der inneren Natur des genannten Modus zu erklären. Es unterscheidet sich aber der Conjunctiv vom Indicativ besonders dadurch, dass er eine grössere subjective Anteilnahme des Sprechenden an dem vorliegenden Ereignis bekundet, während jener das Stattfinden eines Ereignisses ohne Reflexion des Redenden ausdrückt. Wie nun im Deutschen der Conjunctiv immer dann steht, wenn der Sprechende sein auf die Erfüllung einer Handlung gerichtetes Begehren oder Wünschen zum Ausdruck bringen will, so hat er auch da seine Stelle, wo der Redende, gleichsam als wäre ihm von einem andern ein Einwurf gemacht, die Richtigkeit einer Behauptung einräumt oder zugiebt. Wunsch und Zugeständnis stehen sich durch das persönliche Interesse, welches sich in beiden verrät, nahe. Man kann deswegen den Conjunctiv in Concessivsätzen als eine Unterart des optativischen Conjunctivs bezeichnen. Gleichgültig für den Modus ist es zunächst, ob die Handlung des einräumenden Satzes als eine thatsächlich

sich vollziehende resp. vollzogene oder als eine nur möglicher Weise eintretende hingestellt wird (doch s. § 7).

§ 6. Im Deutschen verlangen also alle concessiven Nebensätze von Haus aus den Conjunctiv. Derselbe findet sich auch fast in allen altgermanischen Sprachen: im Altnordischen, im Angelsächsischen, im Altenglischen, im Altsächsischen, im Althochdeutschen [1]). Eine Ausnahme bildet allein das Gotische, welches als regulären Modus des concessiven Nebensatzes den Indicativ verwendet, den Conj. nur in vereinzelten Beispielen; sei es nun, dass die Neigung zum concessiven Conj. in der gotischen Sprache überhaupt nicht entwickelt war, sei es, dass sie bei der Uebersetzung aus dem Griechischen zurückgedrängt ist; cf. Erdmann Grdz. d. d. S. § 183.

Im Althochdeutschen, welches uns hier zunächst angeht, herrscht durchaus der Conjunctiv in allen vorkommenden Formen des concessiven Nebensatzes. Anders wird die Sache im Mittelhochdeutschen. Wie überhaupt die Sprache mit fortschreitender Zeit eine Neigung zur Ersetzung des Conj. durch den Indicativ aufweist — die dann besonders im Neuhochd. Ueberhand genommen hat — so zeigen schon im Mhd. die Concessivsätze nicht selten den Ind. neben dem Conj. Die Gebrauchsweise ist bei den verschiedenen Formationen verschieden. Denn, wenn auch die Conjunctionen, wie wir sahen, ursprünglich keineswegs den Modus »regieren«, so bildet sich doch da, wo auf eine Conjunction vermöge des Sinnes des von ihr eingeleiteten Satzes immer der gleiche Modus folgt, leicht die Anschauung, als ob der Modus an die Conjunction gefesselt sei; und gewohnheitsmässig wahrt man in solchen Fällen den herkömmlichen, vom Sinn verlangten Modus treuer und fester als in Sätzen gleichen Sinnes, aber anderer Form. Auch bei den Concessivsätzen hat der Usus in einigen Formen sehr strenge am alten Conjunctiv festgehalten; andere Formen, namentlich der Bildung nach jüngere, zeigen mehr Neigung zum Indicativ. Ob sich hier feste Regeln

---

[1]) Auch im Altfranzösischen steht im Gegensatz zum Lateinischen (quamquam, etsi, etiamsi c. Ind.) im concessiven Nebensatz regelmässig der Conj. s. Quiehl, Gebrauch des Conj. in d. ältesten franz. Sprachdenkmälern. Kiel 1881. diss. pag. 35.

aufstellen lassen, ob bestimmte Absichten der Schriftsteller bei der Wahl des einen oder des andern Modus zu erkennen sind, muss die Untersuchung der einzelnen Formationen lehren. Doch scheint es angemessen, schon hier einige Gesichtspunkte allgemeiner Natur hervorzuheben.

§ 7. Ein allgemeiner Grund für das Schwinden des Conjunctivs aus der Sprache ist darin zu erkennen, dass durch den fortschreitenden Verfall der Verbalformen häufig Gleichlaut der beiden Modi und damit eine entsprechende Verwirrung im sprachlichen Bewusstsein des Volkes hervorgerufen wurde. Das Ahd. sondert noch durchweg die Modusformen; im Mhd. aber begegnen bereits häufig Fälle, in denen eine Entscheidung über den Modus aus der Form nicht gefällt werden kann. Solche Stellen dürfen nicht zum Ausgangspunkt der Betrachtung gemacht werden, sondern sind als Fälle an sich unsicheren Modusgebrauchs aufzuführen.

Ferner aber hat im Mhd. in concessiven Nebensätzen ein schon oben (§ 5) berührter Unterschied zwischen Ind. und Conj. nicht selten bei der Wahl des Modus bestimmend mitgewirkt. Während nämlich der Conj. häufig das Eintreten eines Satzinhaltes als unsicher, ungewiss und bloss möglich hinstellt, führt der Indicativ eine unbezweifelte Aussage, einen wirklich eingetretenen oder eintretenden Fall an. Diese allgemeine Unterscheidung ist für die Wahl des Modus in concessiven Nebensätzen zuweilen in der Weise verwertet worden, dass der Schriftsteller, wenn es ihm darauf ankam, die thatsächliche Wirklichkeit eines eingeräumten Ereignisses besonders hervorzuheben, den sonst üblichen Conj. preisgab und zur Erreichung seines besonderen Zweckes den Indicativ, als den Modus der Realität, wählte. Doch ist dies als Ausnahme zu betrachten. Regel bleibt auch im Mhd., dass der Unterschied von Wirklichkeit und Möglichkeit des Ausgesagten im Concessivsatz ohne Einfluss auf den Modus ist, der Conj. also in beiden Fällen seine Stelle hat. Eine wesentliche Aenderung tritt erst im Neuhd. ein. Hier ist der Conj. bei Angabe vergangener, jetzt thatsächlich, abgeschlossen vorliegender Ereignisse aus Concessivsätzen ganz verschwunden.

Unzweifelhaft ist es endlich, dass bei Dichtern nicht selten das Bedürfnis des Reimes zu Abweichungen von der Regel

geführt und das Eindringen des Indicativs begünstigt hat. Im Allgemeinen wird man zwar festzuhalten haben, dass, wenigstens bei besseren Dichtern, ein beliebiger Wechsel im Reim erst dann stattfindet, wenn schon die Möglichkeit einer Auswahl zwischen beiden Modis in der Sprache vorhanden war. Jedoch ist mancher neu eindringende Indicativ für uns zuerst im Reime nachweisbar, so dass eine Einwirkung desselben auf die Wahl des Modus unleugbar ist. Deswegen ist auch auf ihn durchgängig Rücksicht genommen [1]).

Im Allgemeinen macht man leicht die Beobachtung, dass, je weiter wir bei der Durchmusterung der Sprachdenkmäler vorrücken, ein desto grösseres Schwanken der Modi herrscht. Und zwar begegnen wir solcher Verwirrung nicht nur bei Dichtern, sondern auch bei Prosaikern, selbst bei den besten.

§ 8. Weit einfacher als um den Modusgebrauch steht es um die Anwendung der verschiedenen Tempora in der concessiven Periode. Durchgehend wird die consecutio temporum streng gewahrt: dem Praesens des Nebensatzes folgt in der Regel ein Praesens im Hauptsatze, dem Praeteritum ein Praeteritum. Wo Abweichungen vorkommen, haben dieselben ihren guten Grund und lassen sich ohne Schwierigkeiten erklären.

Cap. II.

Conjunctionslose Concessivsätze.

I. Einfache Sätze.

§ 9. Die unentwickeltetste Form, um das concessive Verhältnis zweier Sätze zu bezeichnen, ist die einfache Nebeneinanderstellung beider im Indicativ. In dieser Verbindung ist das Verhältnis der Sätze zu einander äusserlich durch nichts gekennzeichnet, sondern ergiebt sich nur aus dem inneren Zusammenhang der in beiden ausgesprochenen Gedanken. Der Inhalt des

---

[1]) Ueber den Einfluss des Reimes auf die Sprache der Dichter vgl. die entgegengesetzten Ansichten von Behaghel, Modi im Heliand pag. 7; Zeitfolge der abhäugigen Rede pag. 26, und Erdmann Anz. f. d. A. III, 85.

ersten Indicativsatzes bildet eine Concession gegenüber dem Inhalt des zweiten. Die verbindungslose Gegenüberstellung ist bei Otfrid ziemlich häufig; Beispiele s. O. S. I, § 158. Im Parzival finde ich nur ein deutliches Beispiel, und zwar beim Hülfsverbum »mögen«, das nach seiner Bedeutung auch im Ind. zum Ausdruck eines Zugeständnisses geeignet ist. 370, 29: *man mac mich dâ in strîte sehen, der muoz mînhalp von iu geschehen;* d. i. dem Sinne nach: »wenn es auch äusserlich so scheint, als kämpfe ich, so muss der Kampf meinerseits doch durch Euch geschehen, d. i. so seid Ihr (die Geliebte) doch diejenige, welche mir die Kraft zum Kampfe giebt.«

§ 10. Zuweilen kann der blosse Imperativ, wie einen conditionalen, so auch einen einräumenden Satz vertreten (Erdmann Grdzg. d. d. S. § 163). Der Sprechende bezeichnet dann das Eintreten eines Ereignisses nicht nur durch eine Einräumung als gleichgültig, sondern fordert sogar auf, dasselbe herbeizuführen und betont, dass trotzdem die Gültigkeit des zweiten Satzes bestehen bleibt, z. B. Otfr. III, 20, 155: *leset allô buah . . . ni findet ir.* Besonders scheint sich beim Imperativ lât ein bestimmter Usus auszubilden; Parz. 4, 2: *nu lât mîn eines wesen drî . . . . darzuo gehôrte wilder funt* (d. i. wären auch drei da wie ich, so gehörte doch noch seltene Erfindungsgabe dazu). cf. 204, 25. Walther 79, 20: *lâ einen sîn geborn von küneges rippe: er enhabe friunt, waz hilfet daz?* — Deutlich concessiv mit eingeschobenem doch im zweiten Satz: Veldeke M. S. F. 67, 15: *lât die welt mîn eigen sîn: mir taete iedoch der winter wê.* cf. Walth. 66, 33. Liechtenst. 22, 5. Renner 2486.

§ 11. Die Verbindung zweier in adversativem Verhältnis stehender Sätze durch einfaches *unde,* ahd. *inti* oder *joh,* welche bei Otfr. mehrfach vorkommt (O. S. I, § 159), ist im Mhd. nicht häufig. Im Parz. findet sich kein Beispiel. Alexanderl. 6772: *wider got ist er sculdich unde got ist vil geduldich.* Iwein 713: *mirne wart von iu niht widerseit und habent mir lasterlîches leit getân (= und doch);* mehrfach bei Berthold, s. Roetteken a. a. O. § 26. Viel gewöhnlicher ist die Anknüpfung durch *unde* + Adversativpartikel *doch;* darüber Cap. III § 36.

§ 12. Aus der unverbundenen Gegenüberstellung zweier selbstständigen Sätze entwickelt sich leicht eine ausgeprägtere Form

des concessiven Verhältnisses. Will nämlich der Redende deutlich kennzeichnen, dass er mit dem Inhalt des ersten Satzes dem zweiten gegenüber eine Einräumung macht, und seine subjective Anteilnahme an dem Ereignis hervortreten lassen, so setzt er den beschränkenden Satz in den Conjunctiv. Die oben angeführte Parzivalstelle könnte man sich z. B. folgendermassen umgestaltet denken: *man sehe mich da in strîte: der muoz* . . . . Unter diese Form gehören alle disjunctiven Concessivsätze s. § 23 ff. Sonst ist sie im Mhd. selten; im Parz. kein Beispiel. Walth. 93, 9: *si lâze in iener ungewert: es tiuret doch wol sînen lîp.* 100, 21: *sie habe den willen den sie habe: mîn wille ist guot.* Titurel (Bearbeitung, Wolfram ed. Bartsch III, 163, 4): *ez möht noch dîn gelîche werden: iedoch ziuht sich'z an die lenge.* Belege aus Berthold bei Roetteken § 28. cf. Mystiker ed. Pfeiffer I, 270, 15; 124, 36.

§ 13. Ferner kann nun der Sprechende dem beschränkenden Satze, welcher, da seine Handlung nicht im stande ist, die Haupthandlung zu hindern, in seinen Augen von relativ geringerem Werte ist als jener, die Form eines untergeordneten Satzes geben. Hierfür ist ein eigentümlich entwickeltes Mittel für die concessiven und die conditionalen Nebensätze die invertierte Wortstellung. Dadurch gewinnt der concessive Nebensatz äusserlich die Gestalt eines conditionalen Vordersatzes, dessen gewöhnliches Kennzeichen eben jene Stellung ist. Wie in der Stellung, so schliesst er sich auch im Modusgebrauch den conditionalen Vordersätzen an. Im conjunctionslosen concessiven Nebensatz steht deswegen von Anfang an Indicativ neben Conjunctiv. Das obige Beispiel aus dem Parz. würde nunmehr lauten:

mac / *müge* *man mich dâ in strîte sehen, der muoz . . . . geschehen.*

§ 14. Conjunctionslose concessive Nebensätze enthalten häufig ein nur als möglich gedachtes Ereignis, welches, falls es eintreten würde, die Handlung des Hauptsatzes nicht verhindern würde, obwol es seiner Natur nach dazu im stande wäre. Solche bloss als möglich gedachten Ereignisse verlangen natürlich den

Conjunctiv. Besonders häufig ist Conj. Praeteriti in beiden Sätzen: Parz. 428, 8: *wan dienden alle krônen mir, der stüende ich abe durch dîn gebot.* 476, 16: *waer' ich dan herre übern grâl, der möhte mich ergetzen niht.* cf. 9, 12. 420, 25. 603, 27. 449, 5. 469, 23. 753, 17. In allen diesen Fällen haben die Sätze die Form der irrealen Bedingungsperiode; der Conj. Praet. ohne Vergangenheitsbedeutung dient zur Bezeichnung der Unwirklichkeit. Aeusserlich ist der concessive Sinn durch nichts gekennzeichnet; der Zusammenhang aber ergiebt, dass der zweite Satz nicht, wie in der Conditionalperiode, im Verhältnis der Folge, sondern in dem des Widerspruches zum ersten steht. Das concessive Verhältnis kann deutlich gekennzeichnet werden durch eine in den Nachsatz eingeschobene Adversativpartikel, wie »doch«, »iedoch« z. B. Parz. 413, 18: *waer niemen sîns geleites wer, er solt iedoch durch sie genesen.* 747, 3: *stüende ich gar blôz, sît ich hân swert, du waerst doch schimpfentiure gewert.* cf. 638, 17. 684, 5.

§ 15. Zuweilen kommt es vor, dass der Inhalt des Nebensatzes als bloss vorgestellt in den Conj. Praet. gesetzt, dagegen im Hauptsatze mit dem Ind. Praes. zur Wirklichkeit zurückgekehrt wird, z. B. Parz. 364, 4: *swer im tuot gewalt, waer'z mîn vater oder mîn kint, die müesen diu strîtes ruoder gein mir ziehen.* Analog ist Otfr. V, 23, 1 (O. S. § 164). 545, 17: *ez muoz mich hinnen tragen, solt halt ir niemer ors bejagen.* Analog Veldeke En. 11415 (s. u.)

§ 16. Der Indicativ steht im conjunctionslosen concessiven Nebensatze zur Einräumung wirklich bestehender Thatsachen. Derselbe findet sich niemals im Praeteritum. Im Praes. dagegen finden wir beide Modi nebeneinander. Unter allen Stellen aus dem Parz. zwar ist keine, an welcher der Conj. deutlich kennbar wäre; der Form nach könnte man überall Ind. annehmen. Dass der Conj. stehen kann, beweisen andere Denkmäler, sehr deutlich z. B. Kaiserchron. 3843: *sî ouch ich immir zuo allen êren virkorn, nû was ich doch ze Rôme ein rîche man.* Danach nehme ich im Parz. an Stellen, wo es sich um bloss Vorgestelltes handelt, den Conjunctiv an, z. B. Parz. 419, 9: *empfâhe ich's niemer iuweren solt, ich pin iedoch mir selben holt.* 302, 27: *vinde ich*

niemer an iu strît, doch sint diu lant wol so wît. cf. 369, 14. 735, 12.

An manchen Stellen aber steht deutlich der Indicativ: 420, 16: *bin ich gein dem strîte laz, ich vreische iedoch diu maere wol.* 515, 17: *ist iu nu zores gâch, da hoert iedoch genâde nâch.* — Im ersten Beispiel ist die Streitunlust, im zweiten der Zorn als ein wirklich bestehender Zustand hingestellt, der dem Inhalt des Nachsatzes gegenübersteht. Dadurch ist der Indicativ gerechtfertigt. vgl. noch 570, 21 (Hülfsverbum »sollen«).

§ 17. Bei conjunctionslosen concessiven Nebensätzen wird das wahre Verhältnis der Gedanken, wie wir sahen, häufig erst durch eine in den Nebensatz eingeschobene Adversativpartikel deutlich. Ein anderes Mittel, eine Periode als concessive kenntlich zu machen, besteht in der Einfügung gewisser Partikeln in den Nebensatz. Am häufigsten wird im Ahd. und Mhd. die Partikel *ouch* verwendet: immer bei Notker (s. u. § 20), Kaiserchr. 3843 (s. o. § 16), Eilh. v. Ob. 6690 u. a. Im Parz. aber kommt dieselbe gar nicht vor; hier begegnet in demselben Sinne *halt,* welches immer auf eine subjective Ansicht des Redenden (»dafürhalten«) deutet, s. 545, 17. Andere Schriftsteller verwenden die Partikel *joch,* z. B. Veldeke En. 11415: *ich enmag sîn vîant nie gewesen, solde ich joh niemer genesen.* id. 11994. 12001. Entechr. 107, 4. 124, 20. M. S. F. 92, 6. Walth. 12, 17. Iwein 6637 (wo aber varia lectio!). Die 3 genannten einräumenden Partikel werden uns noch häufiger im concessiven Nebensatz begegnen. Wolfram bevorzugt *halt,* Hartmann *ouch* und *joch.*

§ 18. Bei der conjunctionslosen Form des concessiven Nebensatzes ist es durchaus Regel, dass der beschränkende Satz dem beschränkten vorangeht. Ausnahmen sind nicht häufig: Parz. 545, 17 (§ 15). Eneide 11415. Bemerkenswert durch das vorausweisende *doch* ist Aneg. 14, 57: *des waer wir doch verlorn, het Adam daz obez gar verborn.* cf. Parz. 532, 23.

§ 19. Die am Parzival erläuterte Gebrauchsweise dieser einfachsten Form der concessiven Satzverbindung ist in allen Denkmälern die gleiche. Ein Unterschied zeigt sich nur in der Häufigkeit der Anwendung zu verschiedenen Zeiten. Im älteren Ahd. ist die Form recht selten; die wenigen Stellen aus Otfrid bringt Erdmann I, § 164 bei. Wenn Kelle III, 635 sagt: »manchmal

wird ein Concessivsatz durch den blossen Conj. ausgedrückt« und dazu als Belege I, 1, 36 und III, 25, 30 anführt, so liegt an beiden Stellen ein Irrtum vor; an der ersten Stelle kommt überhaupt kein Conj. vor; an der zweiten ist K.'s Uebersetzung (III, pag. 199) unrichtig: der conjunctivische Satz ist besser nicht als concessiv, sondern als folgernde Ausführung zu fassen (cf. O. S. I, § 135).

§ 20. Häufiger verwendet Notker conjunctionslosen concessiven Nebensatz, und zwar immer im Conjunctiv und immer mit hinzugefügtem, das Zugeständnis andeutenden ouh, z. B. Ps. 26, 3: *heue sih ouh wîg gagen mir, noh danne gedinge ih an in;* cf. Ps. 38, 7. 148, 6. Boeth. IV, 45 (Anf.). Für *ouh* steht Ps. 26, 3 (83, 27 P.): *joh.* — Auffällig ist dieser Gebrauch namentlich an Stellen, wo der lateinische Text concessive Conjunctionen bietet, welche Notker sonst durch »doh« oder »sowîo« wiedergiebt, z. B. Bo. III, 45 (154, 6): *quamvis late tendantur humana imperia, necesse est plures gentes relinqui = preitên sih ouh ferro diu irdisken rîche, noh tanne sint îo manige dîete.* — Auch wo im Lat. Ind. steht, hat N. Conj., z. B. Bo. V, 2 (304, 24): haec autem etsi sunt perutilia cognitu, tamen aversa sunt .... = *sîn ouh tizze quaestiones nuzze ze wizzen, sî brechent toh etewaz ab demo wege, den ih faro.* cf. Bo. V, 20 (329, 14): tametsi non est = *nesî ouh.* Ps. 22, 4: etsi ambulavero etc. = *gange ih ouh in mittemo scatwe des tôdes, noh danne nefurhte ih mir des leides.*

Im Mhd. ist conjunctionsloser Nebensatz in allen Denkmälern üblich, in den einen mehr, in den andern weniger; auch im Nhd. ist er noch völlig geläufig.

§ 21. Eine besondere Form ist der durch pleonastisches *unde* eingeleitete conjunctionslose Nebensatz. Dieser auch in Conditionalsätzen vorkommende Sprachgebrauch findet sich noch gar nicht im Ahd., ziemlich häufig aber im Mhd. und ganz gewöhnlich im Nhd. Im Parzival jedoch ist diese Verwendung von »unde« nicht bekannt, wol aber bei Hartmann und Walther, auch schon bei Veldeke und älteren Minnesingern; im 13. Jhdt. ist sie häufig, z. B. bei Berthold (s. Roetteken § 31). Bei Ulrich von Liechtenstein hat sie sogar den einfachen conjunctionslosen Satz fast verdrängt; dieser findet sich im Frauend. nur 2 mal,

dagegen der mit »unde« eingeleitete 15 mal. Besonders liebt *unde* die Verbindung mit dem Conj. Praet. des Hülfsverbums »sollen«: unde solde . .; z. B. Eneide 12899: *went an mînen jongesten dag, ende solde ich leben dûsont jâr;* cf. Eilhart 3762, 4068 f., 4236. M. S. F. 55, 5; besonders häufig im Frauend. 20, 16. 26, 2. 38, 22 etc. — Der mit *unde* eingeleitete Satz kann beliebig vor- oder nachgestellt werden; voran steht er z. B. Iwein 770. 1847. 6340. En. 9758; nach: En. 10564. M. S. F. 54, 29. Iwein 3485 etc. Selten erscheint er zwischengestellt: M. S. F. 159, 26 (Reinmar): *dem ich ze dienste, unde waer' ez al der werlde zorn, muoz sîn geborn.*

§ 22. Zur Einleitung conjunctionsloser concessiver Nebensätze diente im Ahd. auch die Partikel *jâ*, welche den Inhalt des beschränkenden Satzes nachdrücklich hervorhebt. Sie findet sich mehrfach bei Otfrid, s. O. S. I, § 161. Im Mhd. kenne ich nur ganz vereinzelte Beispiele: Wernh. Mar. 155, 17: *jâ hete sie daz vasten ein teil geswendet, doch hete sie ir arbeit wol gewendet.* Aehnlich scheint noch der Mystiker Nicolaus v. Strassburg *jâ* zu verwenden: Myst. I, 264, 6: *er mag mir niut versagen, jâ bêtist dû joch umbe dîns vater sêle.* cf. 263, 34. 274, 32.

Ueber *al* als Einleitung des conjunctionslosen Nebensatzes s. Cap. V.

2. Disjunctiv geteilte Concessivsätze.

§ 23. Als eine besondere Art der Concession ist es zu betrachten, wenn für das Eintreten einer Handlung als gleichgültig hingestellt wird, ob eine Handlung stattfindet oder ihr Gegenteil. Der beschränkte Satz enthält eine Thatsache, der beschränkende zwei Möglichkeiten, welche einander ausschliessen. Die beiden Glieder des beschränkenden Satzes werden durch *oder*, ahd. *odo* mit einander verbunden.

§ 24. Die Satzform ist im Alt- und Mhd. sehr fest ausgebildet und in allen Denkmälern die gleiche. Der beschränkende, dem Inhalt nach untergeordnete Satz tritt zur Bezeichnung der blossen Möglichkeit der in ihm enthaltenen Aussage in den Conjunctiv, bewahrt aber die Wortstellung eines Hauptsatzes. Beispiele aus dem Parzival:

Praesens 530, 19: *ich muoz z' iwerm gebote stên, ich mege rîten oder gên.* cf. 98, 1. 180, 2. 293, 4. 417, 14 etc.

Praeteritum: 366, 24: *ir laeget obe ode unde, daz wolt ich durch iuch lîden.* cf. 397, 10. 625, 8. 637, 13 etc. Die häufigste Form ist die mit vorangestelltem, das Subject vertretenden *ez:*

365, 8: *ez sî wîp oder man, die krenket herzeminne.* cf. 85, 17. 147, 5. 347, 13 etc.

120, 5: *ez waere aeber oder snê, der wilde tet sîn schiezen wê.* cf. 23, 27. 38, 30. 117, 13 etc.

Abgewichen wird von der Hauptsatzstellung nur dann, wenn im disjunctiven Satz der Indicativ gesetzt wird (s. u. § 28 f.). Bliebe nach Eintritt des Indicativs die Stellung unverändert, so würde das Verhältnis der Sätze zu einander nicht mehr kenntlich sein. Darum tritt nunmehr invertierte Wortstellung ein: Parz. 546, 8: *ist im daz liep oder leit, dâ kêr' ich mich wenec an.*

Dagegen ist invertierte Wortstellung beim Conjunctiv, wie sie im Nhd. üblich ist (»sei er gut oder böse«), im Alt- und Mhd. unbekannt.

In ganz vereinzelten Beispielen findet sich im disjunctiven Satz auch Nebensatzstellung angewendet, d. h. das Verbum steht am Ende des Satzes, die nominalen und adverbialen Bestimmungen gehen voran, z. B. Kaiserchron. 3621: *so gewinnent sie zwei kindilîn, iz bruodere oder swestere sîn.* 5170: *ich bin gereht unde gar, iz wol odir ubele var.* An beiden Stellen kann Reimzwang angenommen werden, doch findet sich dieselbe Construction auch in Prosa und zwar mit ausgelassenem *oder.* Denkm. 96, 28: *ir iuch ervallet, ir iuch ertreinchet, so gnest ir an der sêle;* ebenso 96, 25: *ir ûf stêt, ir iu nider leget.* vgl. auch Nib. 2105, 2: *ez der helm waere oder schiltes rand.*

Das verbindende *oder* kann ausgelassen und dafür das Subject mit dem Verbum im zweiten Gliede wiederholt werden. Walth. 73, 24: *sie heizen wîp, sie heizen man, disiu sumerzît müez in baz bekomen.* Besonders häufig ist dieser Gebrauch bei Ulrich von Liechtenstein, z. B. Frauend. 8, 7: *ez waere tac, ez waere naht, mîn liebe hete gein ir die maht.* cf. 16, 21. 48, 32 etc. (12 Stellen gegen 16 Stellen regulärer Form). Zuweilen wird wieder *odcr* eingesetzt: Frauend. 317, 11: *ez sî wîp oder ez sî man.* cf. 419, 13.

488, 16. — Ganz verbindungslos nebeneinander stehen die Glieder Frauend. 506, 9: *ez sî winder, sumerzît.*

§ 25. Der disjunctiv geteilte Satz kann dem Hauptsatz vorangehen oder folgen; das erste ist das regelmässige. Beide Fälle vereint Parz. 161, 11 (von einem Pferde): *ez waere kalt oder heiz, ez enliez durch reise keinen sweiz, ez traete steinen oder ronen.*

§ 26. Der nachfolgende Hauptsatz bleibt bei der disjunctiven Concessivform ohne auf den beschränkenden Satz bezugnehmende Adversativpartikel. Im Parz. nur eine Ausnahme: 408, 29: *ez waere künec oder roch, daz warf si gein den vînden doch.* Hier aber ist *doch* nur ein Flickwort, das des bequemen Reimes wegen gesetzt ist. Auch vor Wolfram findet sich »doch« sehr selten; z. B. Eilhart 4973: *ez sî vrome adir schade, doch wil ich sie ûch wedir gebin.* Später, im 13. und 14. Jhdt. wurden auch nach dieser Satzform die Partikeln *doch* und *so* verwendet s. Roetteken a. a. O. § 29 Ende; Stolze, der zusammenges. Satz im Ackermann aus Böhmen. Bonn 1888 diss. pag. 43 f.).

§ 27. Der geteilte Concessivsatz wird häufig durch ein Indefinitum fortgesetzt oder dient auch seinerseits zur Fortsetzung eines Indefinitums. Parz. 85, 17: *ez sî Britûn oder Yrschman oder swer hie walisch sprechen kan, die volgent dîner hant.* 142, 6: *swer im widergienc od widerreit, ez waer rîter oder koufman, die selben gruozte er.* cf. 343, 27. 470, 17.

§ 28. Ich gehe nunmehr zur Untersuchung des Modusgebrauches über. Da der disjunctive Satz gegenüber dem Thatsächlichen des Hauptsatzes etwas bloss Angenommenes ausdrückt, weil ja von den beiden gegenübergestellten Annahmen jedesmal nur die eine zutrifft, so steht er der Regel gemäss im Conjunctiv. Diese Regel ist jedoch nicht ohne Ausnahmen.

Für Otfrid zunächst hat man mehrfach schlichthin den Indicativ angesetzt; so sagt Roetteken a. a. O. § 29: »Otfrid hat mit Ausnahme eines einzigen Falles stets den Indicativ.« Allein diese Behauptung steht doch auf sehr schwachen Füssen. Zunächst klingt das »stets« in R.'s Worten so, als ob es sich hier um eine grosse Zahl von Fällen handelte. Dem ist aber keineswegs so. Erdmann hat in der O. S. I, 160 zwei Fälle des Indic. aufgeführt: I, 15, 42 und I, 1, 19. Die erste Stelle: *ist iz*

ubil odo wâr, unforholan ist iz thar hat Erdmann selbst durch die meiner Ueberzeugung nach richtige Schreibung *ist iz ubil odowar* erledigt (s. Ausg. pag. 367). Auch die zweite Stelle kommt meines Erachtens nicht in Betracht, da hier jedes Glied des Nebensatzes seinen besonderen Nachsatz hat; dadurch wird der disjunctive Satz seines eigentümlichen Charakters ganz entkleidet; das concessive Verhältnis schwindet und weicht dem conditionalen. An zwei anderen Stellen (I, 11, 7 u. V, 16, 30), an denen in der formelhaften Wendung *thaz sî gomman joh wîp, joh* für *odo* gebraucht ist, wird der Conjunctiv durch den folgenden befehlenden Conj. gefordert; daraus aber folgt doch nicht, dass bei unabhängiger Satzverknüpfung der Ind. stehen müsste. Vielmehr meine ich, dass auch, wenn der Nachsatz nicht einen Befehl, sondern eine Aussage enthielte, der Conj. im Concessivsatze stehen würde; denn stünde der Ind., so wäre das Verhältnis der Sätze nicht erkennbar; es müsste mindestens invertierte Wortstellung eintreten. — Es bleibt noch übrig die merkwürdige Stelle V, 1, 37: *liggez odo ist iz ufhaldaz . . . . . io zeigot imo iz allaz,* wo im ersten Gliede der Conj., im zweiten der Ind. steht. Im Gegensatz zu dem bloss angenommenen ersten Gliede ist das zweite in den folgenden Versen als wirklich vorgestellt; dadurch ist der Ind. erklärlich.

Es ergiebt sich aus dem Gesagten, dass wir für Otfrid nicht den Indicativ als ausschliesslich zulässigen Modus in Anspruch nehmen dürfen. Da keine Stelle gegen den Conj. spricht, werden wir vielmehr nach Analogie anderer Denkmäler, namentlich aber nach dem, was oben über die Beschaffenheit der disjunctiven Concessivsätze gesagt ist, den Conjunctiv als das auch für Otfrid Regelmässige in Anspruch nehmen. V, 1, 37 beginnt er regulär mit dem Conj. und fährt dann im zweiten Gliede zur Erreichung einer besonderen Absicht mit dem Ind. fort.

§ 29. Aus Notker kenne ich nur sehr wenig Belege für disjunctive Sätze; an den mir bekannten Stellen steht der Conjunctiv. Boeth. IV, 6 (234, 3): *fone diu îlent alle mennisken ze gûote, sîe gûot sîn alde ubel.* Das von Erdmann Grdz. d. d. S. § 184 angeführte Beispiel aus Ps. 73, 15: *weder sie sîn fontes alde torrentes* gehört wol nicht hierher, der Satz ist wol als Fragesatz zu fassen, abhängig von »temptatio«; cf. das ganz analoge

Beispiel Bo. IV, 39 (273, 22). In concessivem Sinne steht *sweder — oder* bei Williram 66, 14 *sweder sie gefrumet werden per praelatos oder per subditos.*

In den Denkmälern des 12. Jhdts. ist der Conjunctiv durchaus der herrschende Modus. Belege sind u. a. Kaiserchr. 163: *sie waeren arm oder rîche, man entphienc sie wirdiclîche.* 5943. 6291. 6793. Eilhart 178. 486. 616. 1380 und sehr häufig. Eneide 3993. 9833. 10043. 10464 etc. Rother 422. 1202. 1941. Alexanderl. 1476. 1895. 2293. 4192 u. a. M. S. F. 5, 22. 72, 28. 124, 30. 204, 7 u. a. Entechr. 111, 1. 117, 3. 121, 34; 38; 43. 128, 11; 23; 29; 41 etc. Wernh. Mar. 212, 1—3 etc. Aus dem 13. Jhdt. Hartm. A. H. 735. 962 etc. Stricker Karl 4. 361. 635. 902 f. u. a. Frauend. 56, 9. 61, 16. 102, 3. Renner 449. 903. 1744.

§ 30. Ausnahmen sind sehr selten. Die frühesten Belege für Indicativ finden sich in der Kaiserchronik. Während es 9109 heisst: *iz sî dir liep oder leit, ich wil hiute gevesten mîn wârheit,* und ebenso 10509, steht v. 12957: *ist iz mir leit odir liep, darumbe nelâzent sie iz nieht.* Zugleich mit dem Ind. tritt also auch die invertierte Wortstellung ein. Vielleicht schwebte dem Dichter zunächst nur der eine Begriff vor: »ist es mir auch leid, so lassen sie es doch nicht«; mit dem »leid« aber verknüpfte sich dann schnell der Gedanke an »lieb«, welches ja so häufig mit jenem formelhaft verbunden erscheint. Ausserdem steht Ind. in der Kaiserchr. nur noch in einem Beispiel, welches aber sehr merkwürdig ist. v. 15175: *der man starp odir genas, daz lêhen des sunes was âne golt und âne gimme.*« Hier ist trotz des Eintretens des Ind. die Hauptsatzstellung bewahrt, so dass die Sätze sich äusserlich ganz parallel stehen. Dies ist ein ganz vereinzelt dastehendes Beispiel aus dem 12. Jahrh. Aehnliches vermag ich erst aus dem »Renner« nachzuweisen, und zwar beim Verbum substantivum, z. B. v. 1193: *si mugen wol vallen in den dorn, sie sint swach oder hôch geborn.* cf, 3411. 4507. 5811. Sorgfältigere Schriftsteller werden solche Härten gemieden haben.

§ 31. Indicativ kommt ferner im Parzival vor, an 2 Stellen unter ca. 60. An beiden Stellen haben wir invertierte Wortstellung. 546, 8: *ist im daz liep oder leit, dâ kêr ich mich wênec an.* (vgl. dazu das Beispiel Kaiserchr. 12957, § 30).

195, 27: *ist Kingrûn Franzoys oder Britûn oder von swelhem lande er vert, mit mîner hant ir sît gewert;* damit vgl. die sehr ähnlichen Stellen 85, 17 (§ 27) und 429, 8, an welchen Conjunctiv steht.

Ein seltsames Beispiel von Moduswechsel haben wir Parz. 513, 6: *sie stuonden ode lâgen ode saezen in ir gezelten, die vergâzen des vil selten.* Von den 3 Gliedern des geteilten Satzes stehen also die ersten beiden im Indicativ (bei Hauptsatzstellung!), das dritte im Conj. Ein innerer Grund für den Moduswechsel, wie wir ihn an der analogen Stelle Otfr. V, 1, 37 annehmen konnten, ist hier nicht zu erkennen; hinsichtlich Thatsächlichkeit und Möglichkeit der Ereignisse stehen alle 3 Glieder vollkommen gleich da. Wir müssen uns begnügen die Thatsache dieses Wechsels zu constatieren, zu erklären vermögen wir denselben nicht, wenn wir nicht annehmen wollen, dass hier das Reimbedürfnis wirksam gewesen sei, und das vorhergehende *pflâgen* den Ind. *lâgen* und damit auch *stuonden* veranlasst habe. Wie dem auch sei, jedesfalls liegt hier eine Härte und Inconcinnität der Rede vor, wie Hartmann und andere sorgfältige Stilisten sie sich wol nie gestattet haben. Wolfram nimmt eben an solchen Härten keinen Anstoss, ja er liebt und sucht sie; vgl. z. B. die Härten bei verletzter Congruenz des Numerus, s. Schachinger, Congruenz in der mhd. Sprache pag. 82 ff.

Soviel über den Modus. Wir sahen also, dass in disjunctiv geteilten Concessivsätzen vereinzelt der Ind. auftritt, jedoch so, dass der Satz zugleich mit dem Ind. invertierte Wortstellung annimmt. Im Allgemeinen aber hat die Sprache bei dieser Form des Concessivsatzes strenger und zäher als bei jeder anderen am Conjunctiv festgehalten. Selbst im Nhd., wo doch der Ind. so sehr an Boden gewonnen hat, ist für diesen Fall nur der Conj. zu verwenden (s. Erdmann Grdzg. § 185. 1 b).

§ 32. Ueber den Tempusgebrauch ist wenig zu sagen. In beiden Sätzen der Periode steht fast immer das gleiche Tempus. Im Parz. ist die Regel an zwei Stellen vernachlässigt. 138, 25: *er sî truric oder vröuden var, die bat mîn muoter grüezen gar.* Hier gehört das Zugeständnis der Gegenwart des Redenden an. — 263, 8: *dâ wâren strîts die besten mit hurte an einander kumen, ez gê ze schaden oder ze frumen.* Hier steht das Praes. im einräumenden Satz, weil der Erzähler sich mit Lebhaftigkeit in den

vergangenen Moment hineinversetzt, vgl. das bei Wolfram auch sonst vorkommende praes. historicum.

§ 33. Wir bemerkten schon, dass die disjunctive Satzform im Ahd. selten war. Seit dem 12. Jahrh. aber erscheint sie reichlich in allen Denkmälern und ist ein fester Bestandteil der Sprache geworden. Manche Verbindungen haben sich zu ganz formelhaft gebrauchten Wendungen ausgebildet. Dahin gehören namentlich: *ez sî mir lieb oder leit, ez sî wîb oder man* (auch 3gliederig: *ez sî maget man oder wîp, ez sî kind maget oder man* u. ä.), *er sî junc oder alt, er (ez) sî übel oder guot, ez sî naht oder tac, ez gê ze schaden oder ze vrumen* u. a. m.

Cap. III.

Partikel und Conjunction »doch« im Concessivsatz.

I. *doch* als Partikel des Hauptsatzes.

§ 34. Die Partikel *doch*, ahd. *dhoh, thoh* und *doh*, mhd. *doh* und *doch*, hat von Haus aus ihre Stelle in unabhängigen Sätzen und dient dazu, den Inhalt eines Satzes zu etwas vorher Ausgesagtem in Gegensatz zu stellen. Häufig steht es bei gelinder Gegenüberstellung in Beziehung nicht auf einen bestimmten einzelnen Satz, sondern auf einen aus dem Zusammenhang der vorhergehenden Rede zu ergänzenden Gedanken, nicht notwendig am Anfang des Satzes, sondern auch dem Verbum nachgestellt, bisweilen ganz am Ende des Satzes. Besonders aber hat es seine Stelle in ausdrücklicher Hervorhebung des Widerspruches zum vorher Gesagten, als Vertreter des lat. tamen oder attamen, als dessen Uebersetzung es auch von alters her erscheint; cf. Denkm. 56, 61 (8. Jahrh.): *êwîg fater, êwîg sun, êwîg heilogo geist: endi thoh nalles thrî êwîge* = lat »et tamen.« Stellt man einen mit *doch* eingeleiteten Satz einem vorhergehenden gegenüber, so ist das Verhältnis beider zu einander ein concessives. Der vorangehende Satz kann entweder selbstständig oder untergeordnet sein.

§ 35. Das einfachste Verhältnis zwischen den Sätzen ist,

dass beide als selbstständige Sätze nebeneinander stehen, z. B. Otfr. an Hartm. 75: *Abraham der mâro was gotes drût; thoh thult er managfalta zâla.* Andere Beispiele O. S. I, § 164. Denkm. X, 31: *unser altmâga suohten hie genâda; thoh ir sagânt kicorana thia bita in Hierosolyma.* cf. Ludwigsl. 21. Notker Bo. I, 29 (47, 14): *sîe mugen in irren sînes sinnes; sîe nemugen in imo doh nicht kenemen.* — Im Mhd. sind Belege in jedem Denkmal reichlich zu finden; ich gebe einige Stellen aus dem Parz. Die Stellung des *doch* ist beliebig; zur Verstärkung kann *ie* hinzutreten *(iedoch).* 17, 26 f.: *bî den dûht in diu wîle lanc: doch hiez er herberge nemen* (Sinn: obwol ihm das Verweilen bei ihnen lang erschien, liess er doch Quartier machen). 241, 10: *nu dunket iuch der boge snel; doch ist sneller daz diu senewe jaget,* cf. 38, 3. 79, 6. 157, 3. 308, 12. 336, 11 etc. 435, 23: *Sigûne hôrte selten messe, ir leben was doch ein venje gar* (d. i. obwol S. nur selten Messe hörte, so war doch ihr Leben ein beständiger Gottesdienst). 527, 17. 693, 19. 800, 1 f. 362, 7: *daz hân ich ungedienet noch: ich sol im gerne volgen doch;* die Stellung des *doch* scheint durch das Reimbedürfnis veranlasst.

§ 36. Häufig wird der zweite der beiden Hauptsätze durch »*unde doch*« angeknüpft. Die gewöhnliche Stellung ist die, dass das Verbum zwischen »unde« und »doch« tritt, z. B. Parz. 529, 10: *ich pin nû iwer bêder voget, unde enweiz doch, wer ir beide sît.* 637, 20: *sie wâren einander unbekant und beslôz se doch ein porte.* cf. 635, 14. 315, 24. 645, 7 etc. Der Gebrauch ist zu allen Zeiten bekannt, z. B. Denkm. 42, 31. 36, 3. 56, 62. Wien. Gen. 17, 3. Rother 2454 2476. Alexand. 2350. 3252. M. S. F. 130, 10. 131, 8. 157, 2 etc. Strick. Karl 1400. 1702. 1926 etc. Frauend. 53, 24. 54, 7. 138, 22 etc. — Sehr merkwürdig ist Parz. 10, 26: *wil got mich fürbaz rouben, und ist doch ein rihtaere, so liuget mir daz maere;* hier ist der Hauptsatz *und ist doch* etc. dem conditionalen Nebensatz gleichgeordnet. Ein Analogon bietet Myst. I, 262, 14: *als man siht, daz sich ein gebûre schamet, daz er izzet, und ist doch ein zimelich dinc, alsô sülen wir uns schamen . . .* Wir geben dieses *unde doch* durch einen concessiven Nebensatz mit »obgleich doch« oder »während.«

§ 37. Will der Sprechende das concessive Verhältnis der

Sätze deutlicher zum Ausdruck bringen, so ordnet er den ersten Satz dem zweiten als einräumenden Nebensatz unter; »doch« deutet das Verhältnis desselben zum Hauptsatz kurz zusammenfassend an und stellt ihn als unzulänglich zur Hinderung der Handlung des Hauptsatzes hin. Meistens tritt es an die Spitze des Nachsatzes und zieht in dieser Stellung das Verbum desselben an sich heran, vgl. Erdmann Grdzg. § 207. Parz. 302, 27: *vinde ich niemer an iu strît, doch sint diu land wol sô wît.* Steht *doch* an einer anderen Stelle des Nachsatzes, so tritt in demselben im Alt- und Mhd. durchgängig selbstständige Wortstellung ein, d. h. das Subject tritt an den Anfang, z. B. Parz. 258, 30: *swie minneclîch diu frouwe saz, sie muose in doch erbarmen.* cf. 521, 6. 699, 9; fürs Ahd. vgl. Notker Bo. III, 11 (210, 23); V, 25 (338, 21) etc.

Nicht selten ist der Vordersatz zu »doch« nicht vollständig ausgesprochen, er muss vielmehr aus dem Gedankenzusammenhange ergänzt werden, z. B. Parz. 556, 17: *so muoz ich doch ir kumber klagen* (sc. wenn auch die Gefahr des Abenteuers gross ist). 627, 11: *doch truoc sie ûfen knappen haz* (sc. obwol sie jetzt Aussicht hatte, das Geheimnis zu entdecken). 520, 11: *frou Jeschûte iedoch ein bezzer pfärt reit* (nämlich: obwol das ihrige doch sehr schlecht war, nach 256, 17 ff.) Auch diese Knappheit des Ausdrucks entspricht den stilistischen Neigungen Wolframs.

§ 38. Dieser Verwendung des *doch* in Hauptsätzen gleichzustellen ist auch sein Gebrauch vor einfachen nominalen Satzteilen zur Andeutung einer Beschränkung, im Sinne des latein. *quidem* oder auch *vel*, nhd. = »doch wenigstens«, »wenn auch nur.« Beispiele: Tatian 87, 1: rogabant eum, ut vel fimbriam vestimenti eius tangerent = *sîe bâtun inan, thaz sîe thoh tradon sînes gewantes ruortin.* Damit vgl. Otfr. III, 9, 9. III, 14, 19, dazu O. S. I, § 163. Notker Bo. II, 24 (83, 10): *wîo manige wânist tu neahtôtîn sih kûollîhe, ube sîe doch einen luzzelen teil habetîn dînero saligheite* (»wenn auch nicht dein ganzes Glück, sodoch«). Parz. 161, 15: *er dorft in keines gürtens wonen doch eines loches nâher baz* (d. i. er brauchte dem Pferd nicht den Gurt anzuziehen, wenn auch nur um ein Loch fester).

Ueber *doch* nach *swie* s. § 87; nach *danne* und *wande* § 109; nach dem Relativum § 112.

2. *doch* als Conjunction des Nebensatzes.

§ 39. Aus der Verwendung des *doch* als adverbialer Bestimmung des Nachsatzes entwickelt sich der Gebrauch als Conjunction des untergeordneten Satzes. Dieser Gegensatz der Verwendung desselben Wortes hat sich schon in uralter Zeit für viele erst nur demonstrative Conjunctionen oder Adverbia durch Abzweigung oder Spaltung ausgebildet: in historischer Zeit erscheinen dann fest und unvermittelt beide Gebrauchsweisen neben einander. Dies gilt ausser für *doch* namentlich für *êr, nû, sô, dô* und *sîd;* vgl. die Darstellung dieses Uebergangs bei Erdmann O. S. I, § 78 und 79. Grdz. d. d. S. § 127 A.

Ueber Verbreitung und Gebrauchsweise der Conjunction *doch* ist meines Wissens zusammenhängend noch nie gehandelt worden; ich gebe deswegen zunächst eine ausführlichere Uebersicht über das Vorkommen derselben in den wichtigsten Denkmälern alt- und mhd. Zeit; dabei berücksichtige ich zugleich den Modusgebrauch.

§ 40. Die Verwendung von *doch* als Conjunction ist allgemein germanisch. Im Gotischen erscheint *þauh* in Verbindung mit der conditionalen Conjunction *jabai* als *þauh-jabai* zur Einleitung von Concessivsätzen = griech. *εἰ καί* oder *καὶ ἐάν,* und zwar dem Gebrauch des Got. gemäss (vgl. § 6) mit dem Indicativ verbunden; z. B. 2 Cor. 4, 16: *þauhjabai sa utana unsar manna fravardjada, aiþþau sa innuma ananiujada* = *εἰ καὶ ὁ ἔξω ἡμῶν ἄνθρωπος διαφθείρεται, ἀλλ' ὁ ἔσωθεν ἀνακαινοῦται.* 1 Cor. 7, 21 ist *þauhjabai* nicht concessive, sondern conditionale Conjunction. Einmal (Joh. 11, 25) scheint einfaches *þauh* als Conjunction verwendet zu sein (cf. Bezzenberger got. Partikeln s. 68). Im Altnordischen steht nach *þó,* gewöhnlicher *þóat* oder *þótt,* = »obwol« der Regel nach der Conj., vgl. Nygaard, Eddasprogets syntax I (Bergen 1865), pag. 66 ff. und Lund, oldnordisk ordföjningslære § 127. Im Angelsächsischen werden *þéah* und *þèh* als concessive Conjunctionen gebraucht und regelmässig mit dem Conjunctiv verbunden; im Beovulf kommen auf 16 Conj. 2 Indicative, s. Heyne Glossar z. Beov. s. v. *þéah.* Ebenso steht im Altenglischen nach *though* durchweg der Conj., s. Hennicke Conj. im Altengl. pag. 43 f. Im Altsächsischen ferner wird *thoh* sowol als Adver-

verbium des Hauptsatzes wie als subordinierende Conjunction des Nebensatzes gebraucht, in der letzten Function hat es immer den Conj. nach sich; s. Behaghel Modi im Heliand § 38. Heyne Glossar zum Hel. s. v. thôh. Im Mittelniederdeutschen dagegen scheint *doch* als Conjunction unbekannt zu sein. Wir gehen nun zum **Althochdeutschen** über.

§ 41. Die erhaltenen poetischen Denkmäler vor Otfrid weisen kein Beispiel des conjunctionalen *doch* auf. Bei Otfrid dagegen ist der Gebrauch fest ausgebildet und begegnet an gegen 80 Stellen. *thoh* ist bei Otfr. stets mit dem Conjunctiv verbunden ohne Rücksicht darauf, ob das Ereignis als bloss möglich oder als thatsächlich hingestellt wird. Kelle ist im Irrtum, wenn er III, 624 zwei Stellen mit Indicativ aufführt; in beiden Fällen (II, 19, 23 und IV, 6, 9) haben wir es, wie schon die Wortstellung lehrt, mit Haupt-, nicht mit Nebensätzen zu thun: *er lâzit sunnun scînan . . . . thoh sint thie liuti missilîh;* Nebensätze mit *doch* haben immer die Stellung des einfachen Aussagesatzes mit ans Ende gesetztem Verbum. Beide Stellen erklären sich durch Uebersetzung mit »und doch.«

Zu berichtigen ist auch die Angabe bei Erdmann, Grdzg. d. d. S. § 184, 2, dass der Ind. Praet. sich einmal finde, nämlich II, 1, 49; dieselbe stützt sich auf die fehlerhafte Schreibung der Handschr. F., welche in E.'s kleine Ausgabe übergegangen ist, während die grosse richtig *wurtin* bietet.

Otfrid ist unter den Dichtern der ahd. Periode der einzige, welcher den Gebrauch ausgebildet hat. Aus der ganzen poetischen Literatur der ahd. Periode lässt sich conjunctionales *doch,* wenn ich nichts übersehen habe, nur noch mit einem einzigen Beispiel belegen. In dem um 1050 abgefassten Memento mori (bei Piper Notker I, 863—68; Braune ahd. Leseb.[2] pag. 147) steht v. 58: *toh ir chomint von einim man, ir bint iedoh geskeiden* = »obwol ihr kommt«; *chomînt* ist 2 plur. conj. praet. in der spätbair. Form des 11. Jhdt. (cf. Braune ahd. Gramm. § 340 A 3, c).

§ 42. Verbreiteter war der Gebrauch in der Prosa. 8. Jahrhdt. Denkm. 56, 89: *ther thoh thiwidaro sî got endi man, nalles zwêne thiwidaro, suntar eino ist Christ;* zur Uebersetzung der lat. Worte: »qui licet deus sit et homo, non duo tamen, sed unus est Christus.« *thoh* ist mit Conj. verbunden;

zur Hervorhebung des concessiven Sinnes steht im Neben- und Hauptsatze *thiwidaro*, d. i. *thiu hwedaru*, welcher Ausdruck auch bei Isidor und Tatian begegnet (s. Gramm. III, 189). Denkm. 59, 4, 24: *hwanta doh siu* (sc. *gotes minni*) *mit arbeitim sî gawuntôt, zi nohênigeru râhhu sih ni gahrôrit;* hier dient der Satz mit *doch* zur Umschreibung eines lat. Part. conjunctum concessiven Sinnes: quia et iniuriis lacessita ad nullius se ultionis suae motus excitat.

Isidor de nativitate domini hat conjunctionales *dhoh* an 3 Stellen. Cap. III, 2 (Weinh. 7, 5): *dhoh ir quâdhi* ohne genaue Entsprechung im Lat. — V, 11 (W. 27, 16) zur Uebertragung des lat. »etsi patiantur«: *dhoh sîe inan chiboranan chilaubên, lastrônt inan dhoh dhiu hwedherû;* zu beachten ist die starke Adversativpartikel im Nachsatz. III, 7 (W. 9, 26): *dhoh Christus in dhes fleisches lîhamin sî Davides sunu, oh ir ist chiwisso got ioh druhtin* = lat. dum Chr. filius sit. Als Adversativpartikel fungiert *oh* (got. *ak*).

Die Benedictinerregel (Hattemer I, 17 ff.) bietet 2 Belege. cap. 49: *doh ecowelîhheru ziti lib des muniches . . . scal bihaltida haben, dwidaro . . . spanamês* = lat. [illegible] omni tempore vita monachi debet observationem habere, [illegible] suademus.. Hier steht also Indicativ! — cap. 40: *doh lesames* = licet legamus; hier fasse ich *lesamês* als Conjunctiv auf, da die Form mit Primärsuffix schon in den ältesten Denkmälern in den Conj. eindringen kann, s. Braune ahd. Gramm § 307, 1. 311 c. Das Schwanken der Modi an den beiden Stellen erkläre ich mir daraus, dass der Uebersetzer ganz wörtlich übersetzte und daher lat. »debet« durch Ind., »legamus« aber durch Conj. wiedergab. — Durch die Tücke der Ueberlieferung sind cap. 37, wo die Worte »licet natura tradatur« zu übersetzen waren, sowol Conjunction wie Verbum untergegangen.

In den übrigen Denkmälern des 8. und der ersten Hälfte des 9. Jhdts. habe ich die Conj. *doch* nicht gefunden. Von Tatian bemerkt Erdmann Grdzg. § 184, 2, dass bei ihm *doch* als Conjunction des Nebensatzes nicht vorkomme. Doch findet sich ein Beispiel 21, 9: *thoh widaro ther heilant ni toufti nibe sîne iungiron,* zur Uebers. des parenthetischen Satzes: »quamquam non baptizaret.« Die Stelle ist auch von Sievers im Glossar übersehen.

Dass dem Verfssser der Gebrauch des concessiven *doch* bekannt war, zeigt auch das *doh* im unvollständigen Satz 79, 5 (s. § 57).

§ 43. Mit dem Anheben der umfangreichen Literatur, welche sich an den Namen Notkers knüpft, also gegen Schluss des 10. Jhdts, werden die Belege für conjunctionales *doch* sehr zahlreich. Notker verwendet es in allen Werken mit grosser Vorliebe und verbindet es ausschliesslich mit dem Conjunctiv. In den Psalmen finden sich folgende Beispiele (vgl. Graff, ahd. Sprachsch. V, 70).

1. Der Nebensatz geht voran:

a) Conj. Praes. 13, 3: *doch sîe in wizzen, sîe nefurhtent in.* 58, 5: *doch sîe fortes sîn, sîe nemugen mir gifolgên.* cf. 1, 5. 36, 33. 42, 1. 47, 11. Mit correlativem doch im Nachsatz 78, 9: *doh wir eigin liberum arbitrium, wir nemugen doh nîeht inberen dînero helfo.* cf. 72, 7. 43, 10.

b) Conj. Praet. mit Vergangenheitsbedeutung: 87, 17 *doh siu châmin, siu newereton.* cf. 67, 22; ohne Vergbd. 88, 48: *doch sie alle fuôrin in uppechheit . . . noh danne woltôst du etewen dannen chomen.*

2. Der Nebensatz ist nachgestellt:

a) Conj. Praes. 8, 3: *Judei pèitent sih got fersprechen, doch se sîna fienda sîn.* 48, 14: *wande sie von herzen got nelobent, doch sie iz tuôien mit worten.* cf. 5, 6. 57, 10. 18, 13. 38, 9. 61, 11. 71, 14. 79, 15. 17, 13. 54, 10.

b) Conj. Praet., nur mit Vergangenheitsbed. 8, 6: *wanda er irsterben mahta, doh er âne sunde wâre.* cf. 29, 5. 40, 2. 77, 9 (*doh* zur Uebertragung eines lat. Part. conjunctum).

§ 44. Im Boethius (Piper I, 1—363) steht *doch* als Conjunction an ca. 60 Stellen, immer mit Conj. verbunden. Es dient zur Wiedergabe der verschiedensten lat. Conjunctionen und Satzverbindungen. Es steht für:

1. quamvis.

a) quamvis c. conj. III, 44 (153, 3): quamvis Nero comeret . . . invisus tamen vigebat = *toh ter grimmo nero sih ubermûotlîcho garetî, er was îo doh sînên allên leidsam.* cf. I, 2 (9, 13). II, 8 (63, 27). II, 26 (87, 18). III, 21 (137, 29). III, 32 (144, 27). IV, 37 (269, 17). V, 28 (342, 18). V, 45 (360, 21).

b) quamvis im unvollständigen Satz. III, 36 (147, 18): cum dignitas nequeat facere improbos reverendos, quamvis notos = *sô lang daz ambaht êrhafte getuon ne mag tie ubilen, toh iz sîe tûe chunde.* II,46 (115,17): quamvis minimam tamen aliquam habet portionem = *etelîchen teil, doh er luzzelêr sî.*

2. licet.

a) licet c. conj. IV, 40 (276, 5): licet diversa sint, alterum tamen ex altero pendet = *toh tiu zwei ein nesîn, doh haftet daz ein an demo andermo.* cf. III, 22 (138, 18). IV, 23 (252, 27). II, 48 (118, 18). III, 46 (157, 6). V, 21 (331, 3). V, 34 (349, 15). V, 32 (347, 11).

b) licet im unvollständigen Satz: III, 33 (145, 25): Catullus Nonium licet sedentem in curuli tamen strumam appellat = *Cat. hîez Nonium gutter, toh er an demo hêrstûole sâzi.* III, 115 (214, 9): id prospexi licet tenui suspicione = *ich chôs iz, toh ih iz chûmo chure.* cf. V, 34 (349, 25).

3. tametsi.

a) tametsi c. conj. IV, 53 (296, 10): hoc verum est, tametsi nemo audeat confiteri = *taz ist wâr, doh iz nîoman fore ungloublîchi negeturre iehen.* cf. IV, 24 (254, 3). IV, 29 (258, 24). V, 3 (307, 22). V, 42 (357, 18).

b) tametsi im unvollständigen Satz: III, 15 (135, 1): tametsi caligante memoria = *toh iz ouh ungehuhtîgo* (i. e. immemor) *sinne.*

4. etsi.

a) etsi c. ind. IV, 8 (236, 26): etsi coniecto quid velis, planius tamen audire desidero = *toh ih ouh irrâten muge, waz dû wellêst, ih fernimo iz toh kerno offenôr.*

b) etsi im unvollständigen Satz: IV, 1 (227, 11): etsi nuper oblita non tamen ignorata dixisti = *tu habest gesaget, taz mir unchunt newas, toh ih iz nû geâgezôt habeti.*

5. etiamsi c. conj. V, 11 (316, 20): etiamsi prescientia non videatur inferre necessitatem = *toh foresiht netûe dîa nôthafti dien chumftigên.*

6. si etiam c. ind. V, 12 (317, 18): si idcirco etiam pro-

videntur . . . non vero ideo proveniunt = *doh kot tiu ding fone diu anasehe . . . . siu negeskehent aber nîeht.*

7. quamquam c. conj. V, 39 (355, 2): quamquam simul conspectum sit, utrumque tamen discernitis = *toh ir îoweder samen sehênt, ir skeident siu doh.* cf. II, 45 (114, 28).

8. cum concessivum c. conj. = »da doch«, »während doch«: V, 25 (338, 14): quae notio cum universalis sit, tum nullus ignorat = *doh tiu bechenneda allelîh sî, wer neweiz . . ?*

9. als Umschreibung für einen einzelnen Ausdruck. I, 10 (22, 20): quid mirantur miseri tyrannos furentes sine viribus = *sîe dîe gewaltîgen furhtent, chraftelôse, doh sie winnên.* III, 103 (204, 20): sine cogitatione = *doh wir dara nedenchên.* II, 24 (84, 2): *toh iro follûn sî* = tota. V, 17 (326, 15): *doh si sih is peite* = conatus.

Ohne Veranlassung durch das Lat. steht endlich *doch* im Boethius noch an folgenden Stellen:

a) mit vorangehendem Nebensatz: II, 3 (53, 12). IV, 52 (294, 25). III, 108 (207, 16). II, 21 (79, 7). III, 26 (140, 4). III, 123 (226, 8). IV, 28 (257, 11). V, 7 (312, 8). V, 25 (337, 8).

b) mit nachgestelltem Nebensatz: II, 21 (80, 26). II, 48 (119, 20). III, 34 (146, 15). III, 59 (165, 29). III, 102 (204, 6). IV, 42 (280, 25). IV, 46 (288, 24). V, 7 (312, 15). V, 18 (328, 17). V, 24 (335, 4). V, 26 (340, 4). [1])

---

[1]) Ohne in die Streitfrage eintreten zu wollen, ob der Boethius von zwei verschiedenen Verfassern herrühre, von denen der eine Buch 1 und 2, der andere 3—5 übersetzt und erläutert habe, wie Wackernagel Verdienste der Schweizer pag. 26 uud Literaturgesch. § 37 annimmt, oder ob derselbe eine innerliche Einheit bilde, wie Wunderlich Synt. d. Bo. pag. 4 glaubt (vgl. jetzt Kelle, die St. Galler deutschen Schriften und Notker, München 1888 und dens. Untersuchungen zur Ueberlieferung etc. d. Psalmen Notkers, Berlin 1889), möge hier nur constatiert werden, dass die beiden ersten Bücher hinsichtlich der Häufigkeit der Verwendung des conjunctionalen *doch* etwas anders dastehen als die letzten. Die ersten Bücher verwenden *doch* nur 10, die letzten mehr als 50 Mal. Beachtenswert ist auch, dass in den ersten Büchern Stellen begegnen, an denen lat. »tametsi« oder »etiamsi« nicht durch *doch* und überhaupt nicht durch concessiven Satz wiedergegeben sind, sondern vielmehr durch Umgestaltung des Satzes das concessive Verhältnis beseitigt ist.

Aus anderen Werken Notkers führe ich noch an: Mart. Capella (Piper I, 687 ff.): 687, 11. 699, 28. 703, 16; aus dem Notkerschen Catechism. Denkm.[2] 79, A 188 und B, 97. Auf einige Eigentümlichkeiten des Notkerschen Satzbaues, namentlich hinsichtlich der im Nachsatz gebrauchten Partikeln, werden wir unten (§ 56) zurückkommen.

§ 45. Williram, in der zweiten Hälfte des 11. Jhdts., verwendet in seiner Auslegung des Hohen Liedes die Conjunction *doh* an 9 Stellen und verbindet sie immer mit dem Conjunctiv. Die concessive Periode ist bei W. sehr regelmässig gebaut: der Nebensatz geht voran, der Hauptsatz hat selbstständige Wortstellung (Subject, Verbum) und an 3. Stelle die Adversativpartikel *îedoh*, z. B. 37, 3: *doh er sî circumdatus fragilitate, er scêinet îedoh sîne deitatem.* 137, 5: *doh du sîst parvula numero, du bist îedoh primitiva ecclesia.* cf. 55, 9. 146, 1. 146, 4. 104, 4. In undeutscher Art wird zuweilen das gemeinsame Subject von Haupt- und Nebensatz an den Anfang gestellt; 99, 4: *mîn sponsus, doh er sizze victor ad dexteram patris, er lêistet îedoh als er gehiez.* cf. 74, 19. Eine Ausnahme von der Regelmässigkeil macht nur ein Fall, in dem der Nebensatz dem Hauptsatz folgt: 96, 7: *quia etiam angeli desiderant in illum prospicere, doh sîe nunquam absint ab eius praesentia.* Hier hat sich das lat. Verbum der Construction gefügt.

Ins 11. Jhdt. gehört auch noch die Ambraser Predigt Denkm.[2] 86, welche B, 1, 24 den Satz hat: *wante ni mac der bredigâre nieth sprechen, er chan iedoh daz reth wurchen, unte* (adversativ!) *doh iz der liut welle* (wenn das Volk auch die Absicht hat recht zu handeln), *er ni chan, iz ni werde imo gichundit.* vgl. z. d. Stelle Wackernagel, Altd. Predigten pag. 327,

§ 46. Mit dem Beginn der **mittelhochdeutschen** Periode

Eine solche Stelle ist I, 9 (20, 27): quorum quidem exercitus tametsi numerosus est, tamen spernendus est; welche Worte wiedergegeben sind durch: *tere here nîo sô michel neist, iz nesî ze verchiesenne.* An Stelle des concessiven Verhältnisses ist ein consecutives getreten. Nach Analogie des sonstigen Gebrauches würde man erwarten etwa: »*doh taz here michel sî, iz ist doch zeverchiesenne.*« Derselbe Fall liegt II, 24 (83, 24) vor. Derartiges begegnet meines Wissens in den Büchern 3—5 nicht.

tritt eine doppelte Aenderung im Gebrauch von *doch* ein. Die erste betrifft die Häufigkeit der Verwendung. Die im Ahd. so vielfach gebrauchte Conjunction wird seit dem Anfang des 12. Jhdts. immer seltener und bald von manchen Schriftstellern ganz gemieden. An seine Stelle tritt je länger desto mehr die Conjunction »swie«; darüber s. das Nähere Cap. VII § 118 f. Die zweite wichtige Abweichung gegenüber dem Ahd. zeigt sich im Gebrauch des Modus. Während dort ausschliesslich Conj. gebraucht wurde, tritt von jetzt an der Indicativ neben dem Conjunctiv auf; vgl. unten § 54.

§ 47. **Geistliche Dichtung.** Auffallend ist, dass in einigen der ältesten, teils noch dem 11. Jahrh. angehörigen Werken, nämlich der Wiener Genesis (Fundgr. II, 9—84), dem Wiener Exodus (ebenda 85—101) und der Vorauer Genesis (Diemer 3—31) sich kein Beispiel für die Conjunction *doch* findet. Freilich sind Concessivsätze in ihnen überhaupt nicht sehr häufig; die Conjunction derselben ist *swie* (s. § 72). Dagegen finden wir in der um 1110 zu setzenden jüngeren Judith (Diemer 127—180) 2 Beispiele für *doch,* eins mit Conj. 165, 9: *doch iz dir herre waere leit, er seite dir die wârheit;* eines mit der Form nach unsicherem Modus, 156, 22: *doch sie niene zierte ir lîp.* — Vorauer Sündenklage (Diemer 295—316) und Annolied (ed. Bezzenberger) bieten keinen Beleg. Der Entecrist (Fundgr. II, 102—34) hat 3 Beispiele: immer mit Conj. 109, 38: *da bî hat uns gekundit, doch er iz niuwet habe ergrundit,* 110, 9 zwei coordinierte Nebensätze: *doch er chume so eine, doch er sul ze jungist chomen, iedoh wirt er vernomin uber alle. sul* ist Conj. ohne Umlaut für *süle* oder *sül.* (cf. 126, 34 u. 35. 128, 22 u. 40); der Ind. lautet *sol* im Entecr. (108, 45. 109, 23. 110, 19 etc.) — Das um 1172 gedichtete Marienlied Wernhers bietet 2 Belege für conjunctionales *doch;* c. conj. 198, 2: *doch er waere der kunegen sippe, er wolt sich in die chrippe da legen lâzen;* unsicherer Modus 189, 6: *daz kint ich nie gerûrte, doch ich sie heim furte.* — In dem gleichzeitigen Anegenge (Hahn, Ged. d. 12. und 13. Jhdts. 1—40) finden wir *doch* noch an 4 Stellen. Conj. 8, 27: *doch man von der wârheit iaehe . . . iedoh ist ez wunder.* Unsicherer Modus 10, 79: *doh er chunde.* Sicherer Indicativ an 2 Stellen, 8, 40: *wirn bringen sîn iuch inne, doch ez*

menschlîchem sinne eteswâ vil frömde ist. 19, 76: *er muose in wol sîn vil liep, doch er ubel geriet.* An beiden Stellen steht das Verbum im Reim (s. § 54).

§ 48. **Weltliche Dichtung.** Dem Dichter der Kaiserchronik (Mitte des 12. Jhdt. v. 1—17296 Massm.) ist die Verwendung der Conjunction *doch* noch wol bekannt und geläufig. Sie begegnet an 16 Stellen, und zwar:

1. mit Conj. an 9 Stellen. 7645: *doch er waere ein kindilîn, sie muosen alle under im sîn.* cf. 3061. 2460. 3399. 10570. 11528. 12831. 14711. 16088.

2. mit der Form nach unsicherem Modus. 2501: *ich nebin niht mennisclîch, doch ich rede wider dich.* cf. 2534: *doch ich heize;* 7499: *doch er wesse.*

3. mit Indicativ an 4 Stellen. 2484: *doch sie mich in gelêret hât, sie neweiz niht wiez stât.* cf. 15602. 16679. 9632 (? s. § 54). Auf die Beispiele der Kaiserchr. werden wir noch mehrfach zurückkommen.

Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, sowie der Rother bieten keinen Beleg. Im Rolandsliede findet sich conjunctionales *doch* einmal, und zwar mit Conj. v. 8736: *thoh er wâre gebunden.* Ebenso nur einmal im Tristrand des Eilhart v. Oberge, auch hier mit Conj. v. 10: *doch man in lâze, her touget sich an boesem willen schiere.* Etwas häufiger ist der Gebrauch bei Veldeke in der Eneide; *doch* findet sich 5 Mal, davon mit Conj. 3 Mal, 12613: *doch he dâ wâre belegen, he was des lîves ein degen.* cf. 2499. 12650; einmal mit unsicherem Modus 6108: *doch he sîn niet erkande;* einmal mit Ind. 11422: *nû enwart ich doch nie sîn wîf, doch ich sîn vergeten niet enkan* (Reim!).

§ 49. **Prosa des 12. Jahrh.** Während die Conjunction *doch* in der Prosa des 11. Jhdt. sehr häufig war, ist sie in der des 12. zwar nicht unbekannt, aber doch ungewöhnlich und meist durch andere Formationen des Concessivsatzes verdrängt. Kein Beispiel findet sich in den Windberger Psalmen (ed. Graff Quedlinburg 1832), keines in der freien Uebertragung des tractatus Nortperti de virtutibus (Graff, Diut. I, 281 ff.) Auch die umfangreiche Erklärung des Hohen Liedes durch Rilindis und Herrat 1147—96 (ed. J. Haupt. Wien 1864) kennt *doch* als

Conjunction nicht; wo in der Uebersetzung des Williram, welche die Verfasserinnen benutzen, *doch* steht, verwenden sie *swie*, vgl. Will. 146, 1 mit Hoh. L. Haupt 142, 8; auch brauchen sie mehrfach *unde* als concessive Conjunction, worüber § 111. Beispiele für *doch* als Conjunction sind mir nur aus einigen Predigten bekannt: der Modus ist der Conjunctiv, s. Wackernagel Altd. Pred. XIII, 24: *doch man lese.* XIII, 28. XX, 32.

§ 50. Blütezeit der mhd. Literatur.

Völlig unbekannt scheint der Gebrauch der Conjunction »doch« in der volkstümlichen Poesie gewesen zu sein. Weder Rother noch Nibelungen noch Gudrun bieten einen Beleg.

Auch in der Lyrik war sie nie heimisch. Ausser 2 Stellen aus Hartmanns Liedern (s. u.) finde ich bei allen älteren Lyrikern, die in Minnesangs Frühling gesammelt sind, nur 3 Beispiele. Conj. 104, 21 *doch ez leider vil geschehe.* Ind. 114, 2: *nâch der mîn herze ranc, doch mir nie gelanc* (Reim!). 156, 2 (Reinmar): *du bist ze grôz, doch ich dich lîden muoz* (Reim!). Walther vollens hat die Conjunction nie gebraucht; denn die beiden Stellen, welche Hornig im Glossar s. v. *doch* I aufführt: 19, 9 u. 111, 15 *(ich lob ir lîp, swie ich sie doch nie niht gebaete)* gehören nicht hierher; die Conjunction ist nicht *doch*, sondern *swie, doch* ist nur verstärkende Partikel und an sich entbehrlich, s. u. § 87.

§ 51. Dagegen hat sich Conjunction *doch* in der höfischen Epik auch während der Blütezeit hier und da erhalten. Hartmann von Aue verwendet sie in seinen Jugendwerken; im »Erec« steht sie noch 9 Mal, davon 7 Mal mit Conj. und 2 Mal mit Ind. cf. Haupt zu Erec 942. 1. c. Conj. 9370: *doch ez sî wider dem site getân, so wil ich iuchz wizzen lân.* cf. 4714. 9237. 5603. 8911. 4162. 9295. 2. c. Ind. 391: *des hâten sî die überkraft . . . . , doch man es ûf den tisch niht truoc.* cf. 942.

Ausserdem finden wir bei Hartmann *doch* noch an 3 Stellen: 1 Büchl. 702: *doch ich hie heime bî dir sî, ich kume niemer von ir.* Mit Ind. in 2 Liedern: M. S. F. 208, 33: *dur die wil ich mit fröuden sîn, doch ez mich wenic hât vervân.* 216, 10: *doch ich ir einez nemen wil, âne ein guote wal, so waere ez baz ver-*

born. In Hartmanns späteren Werken jedoch begegnet dieser Gebrauch nicht mehr (s. Cap. VII, § 119).

§ 52. Im **Parzival** ist conjunctionales *doch* an 5 Stellen belegt, und zwar: 1. mit Conj. 2 Mal. 406, 10: *und enweiz doch wer ir sît, doch ir an so kurzer zît mîne minne wellet hân.* 462, 11: *doch ich ein leie waere, der wâren buochen maere kunde ich lesen.* 2. unsicherer Modus. 742, 8: *er was schimpfentiure ein gast, daz er sie nie gedolte, doch si maneger z' im erholte.* 3. mit Ind. 2 Mal. 351, 3: *doch ieslîch zeltsnuor de andern dranc, ir her was wît unde lanc* (Reim!) 752, 9: *wir wâren gar al ein, doch ez an drîn stücken schein* (Reim!) d. i. wir bildeten eine vollkommene Einheit, obwol wir als drei sichtbar waren. Vgl. noch Wolfr. Titur. 148, 4: *Flôrî starp ouch der selben tjost, doch ir lîp nie speres orte genâhte.*

§ 53. Gottfried von Strassburg hat im Tristan die Conjunction »doch« noch an 3 Stellen angewendet, und zwar immer mit dem Conjunctiv: 109 *doch ez im wê von herzen tuo, daz herze stêt doch ie dar zuo.* 11676. 14236. Von jetzt an aber verschwindet *doch* fast gänzlich aus der Sprache. Schon Wirnts »Wigalois« und Strickers »Karl«, dann Ulrich v. Liechtenstein und Berthold v. Regensburg kennen die Conjunction nicht mehr. Nur ganz vereinzelt wird sie noch gebraucht und wurde gewiss schon um die Mitte des 13. Jahrh., wo sie vorkam, als eine auffallende und altertümliche Form empfunden, z. B. Rudolf v. Ems »Barlaam und Josaphat« 192, 8 Köpke: *daz ist des vater herzeleit, doch sînes lîbes saelekeit von dem leide hoehe sich.* Nicht ein aus der lebendigen Sprache geschöpfter Gebrauch, sondern eine altertümelnde Reminiscenz liegt auch vor, wenn der Verfasser des um 1355 gedichteten mitteldeutschen Schachbuches, welches Sievers Z. f. d. A. 17, 162—389 aus einer Londoner Handschr. herausgegeben hat, noch einmal Conjunction *doch* verwendet, 237, 33: *unde doch die selbigin gebot gerecht woren sunder mot, doch warf he dise rede von im.* Andere Stellen, wie 185, 25, lassen auch eine andere Auffassung zu (poetische Wortstellung).

§ 54. Ueberblicken wir nunmehr noch einmal im Zusammenhang den Modusgebrauch der Conjunction *doch,* wie er sich in den beigebrachten Beispielen darstellt. Im Ahd. ist, da der Ind. *doch scal* in der Benedictinerregel meines Erachtens als wört-

liche Interlinearversion des lat. »debet« nicht in Betracht kommt (cf. § 42), der Conjunctiv der ausnahmelos gebrauchte Modus. Seit der Mitte des 12. Jhdts. aber finden wir neben dem Conj. auch den Indicativ. Die ersten sicheren Belege für denselben stehen in der Kaiserchronik, welche 4 Ind. aufweist gegenüber 9 Conj.; das Anegenge hat 1 Conj. und 2 Ind., Veldeke 1 Ind. neben 3 Conj., Hartmann 4 Ind. neben 8 Conj., der Parzival 2 Ind. und 2 Conj. Bei dieser Lage der Dinge erhebt sich die Frage, ob bestimmte Gründe für die Anwendung des Ind. zu finden sind. Darauf ist zunächst zu antworten, dass ein innerer Grund an den meisten Stellen nicht zu erkennen ist. Dass die Unterscheidung zwischen Thatsächlichkeit und Möglichkeit des eingeräumten Ereignisses für die Wahl des Modus nicht in Betracht kommt, zeigt ein Blick auf die angeführten Beispiele und sehr deutlich eine Gegenüberstellung von 2 Stellen der Kaiserchronik:

v. 7645: *doch er waere ein kindelîn, sie muosen alle under im sîn.*

v. 15602: *daz rîche er nâch dem vater besaz, doch er ein wenigez kint was.*

Die Thatsache des Kindseins steht hier in einem Falle genau so fest wie im andern. In der erwähnten Unterscheidung kann also ein Grund für den Wechsel nicht gesucht werden. Wol aber liegt hier ein äusserer Grund für die Wahl des Ind. vor: das Bedürfnis des Reimes. Beispiel I also folgt der Regel; Beispiel II hat sie im Reime vernachlässigt. Durchmustern wir nun die angeführten Belege, so werden wir finden, dass fast überall, wo Ind. angewendet ist, die Verbalform das Reimwort bildet. Derartig sind die Stellen Kaiserchr. 2484. 15602. 16679. Aneg. 8, 40. 19, 76. Veld. En. 11422. M. S. F. 114, 2. 156, 2. Hartm. Er. 391. 942. M. S. F. 216, 10. Parz. 351, 3. 752, 9. Sondert man diese Stellen ab, so bleiben von allen angeführten nur 2 Stellen übrig. Kaiserchr. 9632 steht bei Massmann: *doch ir sie ze nihte wollit haben.* Allein hier schwankt die Ueberlieferung; die Vorauer und Wolfenbüttler Hdschr. bieten auch hier den Conj. *wellet* resp. *wellent,* und ich würde mich nicht bedenken, denselben im Texte herzustellen. Damit fällt auch dieser Beleg. Dann bleibt nur noch eine Stelle übrig, an welcher ohne

metrischen Einfluss der Ind. steht, nämlich Hartmann M. S. F. 208, 34: *doch ez mich wènic hât vervân.* Hier allerdings erkläre ich mir den Ind. aus der Absicht des Dichters, die Nutzlosigkeit seines Minnedienstes als eine ganz reale und unbezweifelbare Thatsache hinzustellen und sie dadurch in ein möglichst grelles Licht zu setzen. Zur Erreichung einer solchen besonderen Wirkung mag zuweilen der Ind. gewählt sein. Zugeben aber wird man, dass für die Setzung des Ind. nach *doch* das Bedürfnis des Reimes eine ganz hervorragende Rolle spielt. Jedoch bleibt der Ind. immer eine Ausnahme; im Allgemeinen hat sich das Gefühl für die Notwendigkeit des Conj. im concessiven Nebensatz mit *doch* lebendig erhalten, solange überhaupt diese Conjunction angewendet wurde.

§ 55. Ueber den Tempusgebrauch ist nichts Abweichendes zu bemerken. Was die Stellung der Sätze zu einander angeht, so kann der Nebensatz dem Hauptsatz vorangehen oder folgen. Bei Otfrid überwiegt die Nachstellung des Nebensatzes, auch im Heliand (s. Behaghel Modi im H. S. 47 Anm.) Bei Notker ist Vor- und Nachstellung gleich häufig; im Boethius zähle ich für jede von beiden 30 Fälle. Dagegen stellt Williram 8 Nebensätze vor, nur 1 nach; Kaiserchr. 7 vor, 9 nach; Veldeke 2 vor, 3 nach; Hartmann 7 vor, 5 nach; Parzival 2 vor, 3 nach.

§ 56. Zur besonderen Hervorhebung des concessiven Sinnes können in Neben- und Hauptsatz Partikeln hinzutreten.

1. im Nebensatz, selten. Im Ahd. finden sich zwei: *thiuwidaro* (Denkm. 56, 89 u. Tat. 21, 9) und *ouh* (etwas häufiger: Otfr. V, 23, 267. Notker Bo. II, 8. II, 26. III, 15. IV, 8. IV, 28. V, 3). Im Mhd. kommen Partikeln im Nebensatz nicht vor.

2. im Hauptsatz. Geht der Haupts. dem Nebens. voran, so bleibt er meistens ohne Partikel; selten wird vorausweisendes *doch* gesetzt, wie Otfr. V, 13, 21: *thaz nezzi thoh ni brast, thoh iro wâri sulih last.* Folgt aber der Haupts. dem Nebens., so kann er zwar ebenfalls der Partikel entbehren, meistens aber wird sein Inhalt dem des Nebensatzes durch eine Adversativpartikel als widersprechend entgegengesetzt. Verwendet werden die Partikeln:

a) *thiuwidaro* (Benedictinerr. 49. Isidor V, 11).

b) *doh,* als Demonstrativum dem Relativum des Nebensatzes entsprechend; sehr gewöhnlich im Ahd.; im Mhd. nur Trist. 109 belegt.

c) *iedoh,* meist an 3. Stelle des Nachsatzes stehend, häufig bei Williram und Notker; im Mhd. nur Aneg. 8, 27 u. Entecr. 110, 8. — Notker verwendet auch einfaches *îo,* besonders im negierten Satz: Bo. II, 3. II, 48. III, 46 u. a.

d) *oh* = got. *ak,* nur Isid. III, 7, in Verbindung mit dem Adverbium *giwisso* = at certe.

e) *aber,* sonst = »wiederum«, von Notker als Adversativum verwendet: Bo. V, 32. V, 12.

Ausser Adversativpartikeln dienen auch andere Ausdrücke zur Zusammenfassung des Vordersatzes. Sehr kräftig geschieht dieselbe durch *umbe daz* im verneinten Nachsatz: Denkm.[2] 79, A 188: *unde doh er got sî unde mennisco, umbe daz nesint zwêne Christi.* cf. Bo. III, 32 (144, 27), wo der Ausdruck gegen das Lat. zur Verdeutlichung eingefügt ist. Ebenso im negierten Satz wird *danne* gebraucht (»wenn auch — so deswegen noch nicht«). Notker Ps. 88, 48: *doch sie alle fûorin in uppechheit, noh danne woltôst tu.* cf. Ps. 1, 5. Bo. III, 108. Schwächer weist auf den Inhalt des Nebensatzes *sô* zurück, welches zu allen Zeiten zur Einleitung des Nachsatzes dient, z. B. Notker Bo. II, 8. IV, 37. Erec 941. 9369. Singulär ist die Einleitung durch *joch* Kaiserchr. 14711: *doch ich sî ein sundaere, joch rihtet ich gerne* (vielleicht »doch«?)

§ 57. Endlich ist noch ein eigentümlicher Gebrauch des relativen *doch* kurz zu berühren: die Verwendung in unvollständigen Sätzen. In derselben Weise wie lat. quamvis und licet ohne Verbum gebraucht werden können, falls sich dieses aus dem Zusammenhang leicht ergänzen lässt, wird im Ahd., gewiss unter dem Einflusse des Lateinischen, das verdoppelte *doh,* also *doh doh* verwendet. Belege dafür finden wir in den Denkmälern der Uebersetzungskunst des 8. und 9. Jahrh. Benedictinerregel cap. VI *doh doh fona cuatêm indi wîhêm indi zimbirono sprâhhôm, seltkaluaffo ze sprehhane farkeban ist urlaubi;* als wörtliche Uebersetzung des Lat.: ergo quamvis de bonis et sanctis et aedificationum eloquiis, rara loquendi concedatur licentia; zu ergänzen ist aus dem Nachsatz ein »loquantur« oder »dicatur.«

Ebenso cap. 65: *daz dohdoh ungalimflîh samfto ist farstantan* = lat. quod quamvis absurdum (sc. sit) facile advertitur. Diesen Gebrauch bezeugt auch die Reichenauer Glosse bei Graff Diut. I, 502: nam quamvis = *kiwisso dhoh dhoh.* Bei Tatian sodann finden wir 79, 5: *sô waz sô thu bitis, so gibu ih thir, thoh thoh halftanôd mînes rîches* = lat. quidquid petieris, dabo tibi, licet dimidium regni (sc. sit oder petas). Doch hat sich diese Construction im Deutschen nicht eingebürgert; Notker z. B. giebt einen lat. unvollständigen Satz immer durch einen vollständigen wieder (s. § 44). Einen Rest jedoch dieses Gebrauches haben wir noch an einer Parzivalstelle 159, 7: *der was, doch tôt, so minneclîch;* d. i. obwol er tot war, war er minniglich; vollständig würde der Satz lauten »doch er tôt waere«, vgl. lat. »erat quamvis mortuus amabilis.«

Cap. IV.

Das verallgemeinernde Pronomen »swer« und seine Ableitungen im concessiven Satz.

§ 58. Das Pronomen *swer* (ahd. *sô hwer sôso, sô hwer sô, sô wer sô* und *sô wer,* mhd. *swer sô* und *swer)* ist eine Verbindung des demonstrativen *sô* mit dem indefiniten Pronomen *wer* und ist ursprünglich demonstrativ zu denken (Erdmann O. S. I, § 94, cf. § 198). Beide Bestandteile schlossen sich dann eng zusammen und traten als Relativum an die Spitze des Nebensatzes. Die Verbindung hat eine verallgemeinernde Bedeutung; sie bezeichnet, dass eine Aussage sich nicht auf ein bestimmtes Individuum bezieht, sondern dass ihr allgemeine Geltung für alle Exemplare der Gattung beigelegt wird. Dem Sinne nach entspricht somit die Verbindung den lat. entweder durch Verdoppelung oder durch Anhängung von cumque gebildeten Pronominibus, wie quisquis, quicumque u. a., als deren Uebersetzung sie auch seit alters erscheint (cf. Isidor 35, 13 Weinh., Denkm. 59, 4, 2. etc.) Aus der verallgemeinernden Natur der mit »swer« eingeleiteten Sätze ergiebt sich eine Bedeutungsentwicklung nach zwei Seiten hin.

§ 59. 1. Der mit »wer irgend«, »jeder, der« eingeleitete

Satz geht in die Bedeutung »wenn irgend wer« über und erhält also conditionalen Sinn. Von »jeder, der dies thut, wird bestraft«, ist nur ein kleiner Schritt zu: »wenn einer dies thut, so wird er bestraft.« In dieser conditionalen Bedeutung erscheint *swer* besonders häufig in den Bruchstücken der Uebersetzung der lex salica (Denkm. 63), als feste Uebertragung des lat. si quis. Ja es werden Vordersätze mit *swer* infolge einer Anakoluthie auch dann gebraucht, wenn kein dem *swer* entsprechendes Pronomen im Nachsatze folgt, z. B. Parz. 12, 27: *swer selbe saget, wie wert er sî, dâ ist lîhte ein ungeloube bî.* cf. 3, 16. Wenn das Eintreten der Bedingung als bloss möglich oder unwirklich bezeichnet werden soll, steht der Conj. praet. 287, 2: *swem sîn ze suochen waere gâch, der fünde in bî den schellen.* cf. 89, 24. 417, 12. vgl. auch Erbe, Conditionalsätze bei Wolfr. pag. 12 f.

§ 60. 2. Aus der verallgemeinernden Natur von *swer* kann sich aber auch eine concessive Bedeutung ergeben. Wenn ich sage: »wer immer dies thut, wird bestraft«, so räume ich ein, dass es für die Handlung des Hauptsatzes gleichgültig ist, wer die ausführende Person bei der Handlung ist, und dass dieselbe stattfindet, trotzdem der Nebensatz in dieser einen Richtung unbestimmt bleibt. Man könnte sich denken, dass die Persönlichkeit, die etwas ausführt, Zeit und Ort, wo, oder die Art, wie sie es ausführt, für das Eintreten eines Ereignisses in Betracht käme und die Verwirklichung desselben bedinge. Dieser Auffassung wird durch den Satz mit *swer* widersprochen; er betont die Gleichgültigkeit dieser Satzteile für das Eintreten der Haupthandlung. Der concessive Sinn ist also deutlich.

§ 61. Die Formen und Ableitungen, welche für den concessiven Gebrauch von *swer* in Betracht kommen, sind:

1. das substantivische Masculinum *swer* und das substantivische Neutrum *swaz*, nebst den Casus obliqui; lat. quisquis, quidquid, quicumque, quodcumque.

2. das substantivisch und adjectivisch gebrauchte Pronomen *swelich* oder *swelch;* lat. quicumque.

3. das substantivisch gebrauchte Pronomen *sweder* = »wer von beiden auch immer«; lat. utercumque.

4. die localen Adverbien: *sô wâr sô*, später *swâ;* lat. ubicumque; und *sô wara sô*, später *swar;* lat. quocumque.

5. das temporale Adverbium *sô wanne sô*, später *swenne;* lat. quandocumque.

6. das modale Adverbium *so wîo*, später *swie;* lat. utcumque oder quoquomodo.

Von diesen Formen ist die Gebrauchsweise des modalen Adverbiums *swie* von ganz hervorragender Wichtigkeit und bedarf einer gesonderten Behandlung, da dieses *swie* das ältere *doch* allmählich verdrängt hat und im Mhd. die vorzugsweise gebrauchte Concessivconjunction geworden ist. Auch das temporale Adverbium *swenne* ist in einem eigenen Abschnitt (§ 67) für sich behandelt; die übrigen Formen aber betrachten wir nunmehr im Zusammenhang.

§ 62. Der herrschende Modus in Sätzen mit *swer, swaz* etc. ist von den ältesten Zeiten her der Indicativ; denn da diese Sätze die Form von Relativsätzen haben, so war man sich ihres versteckt liegenden oder möglicherweise hinzutretenden concessiven Sinnes nicht deutlich bewusst. Wo der Conjunctiv steht, steht er meistens nicht als concessiver Conj., sondern aus anderen syntactischen Gründen, so namentlich vor oder nach einem Imperativ (s. Erdmann Grdzg. § 196), ferner abhängig von einem anderen Conj. (ebenda § 197), namentlich einem wünschenden, befehlenden und finalen, sowie in abhängiger Rede bei Conj. im Hauptsatz. Abgesehen von diesen Fällen ist der Conj. zu allen Zeiten selten. Wo er auftritt, drückt er die persönliche Teilnahme des Redenden an dem Zugeständnis aus oder betont die Unbestimmtheit der eingeräumten Aussage; zuweilen haben auch äussere Gründe, wie Vers- nnd Reimzwang bestimmend eingewirkt. Wir durchmustern kurz die wichtigsten Denkmäler bis auf die Zeit des Parzival.

§ 63. In den Denkmälern des 8. und beginnenden 9. Jhdt. finden wir immer den Indicativ, z. B. Fragm. theot. IV, 27: *sô hwer sô wurchit williun mînes fater, der ist mîn bruoder* (lat. quicumque fecerit voluntatem). Denkm. 59, 4: *sô hwelîhhe iuwer gawisso sô getoufite sintun, Christan gaweridôn* (quicumque baptizati estis); zur Form vgl. Braune Ahd. Gr. § 397 A. 4. — Conjunctiv steht vor Imperativ, z. B. fragm. theot. VII, 8: *sô hwer sô gahlosiu ôrun eigi, gehôre* (lat. habet).

Für Otfrid ist der Gebrauch O. S. I, § 198—200 unter-

sucht. Unter der grossen Menge der Beispiele steht nur einmal concessiver Conj. mit *swer* bei indicativischem Hauptsatz, und zwar bei einem Fragesatze: IV, 21, 27 *sô wâr sô sî thîn rîchi, thoh bistû zi alawâre kuning?* Hier soll der concessive Sinn stark hervorgehoben werden; das geschieht durch den Conj. im Nebensatz und das den Hauptsatz eröffnende *thoh*. — Tatian hat niemals den Conj. nach indicativischem Hauptsatz, ebenso wenig die übrigen Denkmäler des 9. Jhdts. cf. Ludwigsl. 39; Denkm. 18, 6. 18, 7 u. a.)

Auch Notker hat bei indicativischem Hauptsatz den Ind., selbst dann, wenn der concessive Sinn durch eine in den Nachsatz eingeschobene Adversativpartikel ausdrücklich kenntlich gemacht ist; z. B. Bo. IV, 47: *sowelez sînen rehten weg kehaben ne wile, daz wirt îodoh prâht ze wege.* — Conj. steht in den oben erwähnten Fällen; z. B. nach Imperativ: Bo. II, 7: *mâlo mih, fore sowelemo fogate du wellêst.* Dass aber auch hier die Gewohnheitsneigung zum Ind. zuweilen einwirkte, zeigt deutlich der merkwürdige Moduswechsel Bo. II, 26, wo vor aufforderndem Conj. mit Conj. begonnen, dann aber mit Ind. fortgefahren wird: *sower sîn gesâze welle machôn êwig noh er newile niderverstôzen werden . . . unde er intsizzen newile . . . , ter nezimberoe.*

Williram und die ältesten Denkmäler des 12. Jahrh- verwenden vor Ind. nur Ind., Conj. vor Conj., z. B. Denkm. 34, 17, 1. 37, 6, 18. 47, 4, 66 u. 134; auch 83, 49: *ich bito umbe alla, die sih in mîn gebet haban bivolehon, swer sô si sîn, swâ sô si sîn, daz tu si lâzzest gniozzen des gidingon.* Der concessive Satz gehört nicht zu *ich bito,* sondern in den abhängigen Satz mit *daz;* seine Stellung ist die im Ahd. u. Mhd. durchaus vorherrschende des Nebensatzes zweiter Ordnung (nach dem Hauptsatz und vor dem Nebensatz erster Ordnung). — Im Mhd. steht auch nach oder vor dem Hülfsverbum *sollen,* wo es sich der Bedeutung des Imperativ nähert, der Conj., z. B. Kaiserchr. 10634: *swer daz liet vernomen habe, der sol ein pater noster singen.* cf. 17178.

Zuweilen aber finden wir doch auch Conj. nach indicativischem Hauptsatz; so an mehreren Stellen des Anegenge: 15, 76: *swer den strît habe behabet, so volge wir dem buchstabe* (»wer immer den Sieg davongetragen haben mag«). 35, 1: *swer uns vrâge* (Reim!) *wie sich habe der val, dem berihte wir sîn wal.* — Ebenso

bei Heinr. v. Veldeke M. S. F. 58, 11: *swer mir schade an mîner frouwen, dem wünsche ich des rîses* etc. En. 4297: *des enmach ander rât sîn, swat sô man da weder doe* (Reim!) 4832: *her borch sî doe spîsden vel nâ t' einem jâre, swem so et leid wâre* = »mochte es auch manchem leid thun«, eine formelhafte Wendung, welche v. 12147 wiederkehrt. Die Beispiele aus dem Nibelungenlied, welche von Lidforss a. a. O. p. 12 ff. gesammelt sind, zeigen ebenfalls mehrfach Conj. nach Hauptsatz im Ind., z. B. 2043. 1690. 1183 u. a. Doch sind die Fälle genauer zu sichten als es von L. geschehen ist; in vielen der von ihm für Conj. aufgeführten Stellen ist der Modus durch die Formation des Hauptsatzes hervorgerufen, z. B. 78. 1459. 1655. 1729. 1793 u. a.

§ 64. Einer genaueren Betrachtung unterziehen wir die concessiven Sätze mit *swer* im Parzival.

Die herrschende Regel ist auch hier, dass Ind. bei Ind. steht, auch bei deutlich ausgeprägtem concessiven Sinn, z. B. 398, 1: *swer was ze Bêârosche komen, doch hete Gâwân dâ genomen den prîs.*

Unter dem Einfluss der oben erwähnten syntactischen Gründe steht aber der Conjunctiv in folgenden Fällen:

a) beim Imperativ.

vorangestellt 127, 26: *swâ du wîbes vingerlîn müegest erwerben, daz nim.* 626, 18: *swaz sie dir râte, daz tuo.* cf. 620, 7. Vor *sollen* 87, 1.

nachgestellt 389, 18: *nemt, swaz hie orse sî bejaget.* 101, 5. 266, 25. 267, 5. 729, 7.

b) bei befehlendem oder wünschendem Conjunctiv.

420, 15: *swer vehten welle, der tuo daz.* 333, 20. 588, 2: *swelh minner den an sich geneme, der werde wunt.*

c) beim Absichtssatz.

91, 22: *op si wolden, daz ir site braehte lop, swâ mans gedaehte.* 280, 23. 825, 29.

d) in abhängiger Rede.

immer vorangestellt 62, 11: *si jehent, swer habe geruoche, den scheid er von swaere.* 180, 10: *si sprechent sus, swer irre rite,*

daz der den slegel fünde. 93, 14. 198, 29. 483, 8. 539,5. 551,14. 583, 1. 659, 9. 700, 13. 818, 26. 709, 9.

Die von Erdmann O. S. I, § 133 beobachtete Erscheinung des Uebergangs aus indirecter Rede in directe, welche aus dem Heliand von Behaghel Modi S. 11 ff. mit Beispielen belegt ist, findet sich auch im Parzival; vgl. Jaenicke, de dicendi usu Wolframi de Esch. Halis 1860 pag. 29. Behaghel Zeitfolge der abhäng. Rede S. 15. An einigen Stellen begegnet es, dass der Satz mit *swer* als der indirecten Rede angehörig gilt und deshalb den Conj. behält, während im Hauptsatz directe Rede eintritt; 755, 20: *er seite . . . . . swaz ie mit swerten waere gesehehen, daz ist gein disem strîte ein niht.* 209, 18: *er enbôt, swer bî der künegin gelegen waere, »ist er kampfesbaere . . . so sî ein vride von beiden heren.«*

§ 65. Es finden sich aber auch Fälle, in denen ohne einen der in § 64 bezeichneten Gründe im Nebensatz mit *swer* der Conjunctiv steht, während der Hauptsatz den Indicativ hat. In diesen Fällen war der concessive Sinn des Satzes bestimmend für den Modus. Solche Stellen sind: 100, 4 *sîner geste phlac man wol ze frumen, swar halt ir wirt waere kumen;* d. i. »seine Gäste beherbergte man auf das Beste, wohin auch immer der Wirt gekommen war« (obwol der Wirt nicht da war). Für die gute Verpflegung war es gleichgültig, wohin der Wirt gekommen war. 608, 17 *mîn hôhez herze ie was so ganz, daz ich ze keinen zîten niemer wil gestrîten, swaz mir taete ein man;* d. i. »was auch immer ein Einzelner mir möge gethan haben.« Damit ist zu vergleichen die ähnliche Stelle mit Indicativ 604, 17 *swaz im tet ein man, den wolt er âne strît doch lân.*

115, 11 *schildes ambet ist mîn art: swâ mîn ellen sî gespart, swelhiu mich minnet umbe sanc, so dunket mich ir witze kranc;* d. i. »welches Weib mich meines Gesanges wegen liebt, wo immer ich es an Mut fehlen lasse, d. i. während ich es an Mut fehlen lasse, die erscheint mir unvernünftig.« Da hier auf das Locale eigentlich gar kein Gewicht fällt, so nähert sich *swâ* hier dem Sinne einer concessiven Conjunction. Noch deutlicher ist diese Bedeutung an einer anderen Stelle, an welcher freilich der Ind. steht: 414, 28 *swâ man iuch nû bî wandel siht, ir habt doch an mir missetân;* der Sinn ist geradezu: »wenn man euch jetzt auch

andern Sinnes werden sieht, so habt ihr doch schlecht an mir gehandelt«; es könnte ohne wesentlichen Bedeutungsunterschied *swie* stehen.

687, 19 *swâ im kumbers waere bevilt, da was ir minne für ein schilt.* — 452, 22 *der spîse het er keinen muot,* (der Einsiedler), *fische noch fleisch, swaz trüege bluot;* der Conj. steht, weil der Satz aus der Absicht des Subjects des Hauptsatzes gesprochen ist.

Ferner haben wir noch eine Anzahl von Fällen, in denen der Conj. das Reimwort bildet. 192, 22 *jungfrouwen, kameraere, swaz der dâ bî ir waere, die lie sie slâfen über al.* 728, 13 *swaz er hazzes phlaege gein Lot von Norwaege, der zergienc.* 785, 12: *swaz hie varnden volkes sî, die warten alle gâbe an mich.* Ebenso 179, 30. 676, 20. 710, 16. In allen diesen Beispielen würde auch der Indicativ stehen können; beide Modi geben an sich einen passenden Sinn; der Dichter verleiht nun dem Gedanken diejenige Form, welche das Reimbedürfnis begünstigt.

Wir sehen also, dass der concessive Conjunctiv im Nebensatze mit *swer* stehen kann. Doch ist er im Vergleich zu der grossen Häufigkeit solcher Sätze sehr selten. Im Parzival begegnen *swer* und seine Ableitungen (ohne *swie* und *swenne)* etwa 450 Mal; mit dem Conj. verbunden sind sie an ungefähr dem 10. Teil dieser Stellen. Von den conjunctivischen Stellen aber können wir nur etwa den 4. Teil (11) als rein concessiv auffassen; in den übrigen Fällen wurde der Conj. schon durch die Formation des Hauptsatzes gefordert.

§ 66. Zur Hervorhebung des concessiven Sinnes treten in den Nebensatz mit *swer* bestimmte Partikeln. Die häufigste derselben ist im Mhd. *ouch,* z. B. Entecr. 119, 17. 123, 34. 124, 19 etc. Eilhart 7932. M. S. F. 215, 12. Iwein 511. 4127. Arm. Heinr. 329. 1030 u. a. Im Parz. aber begegnet sie nur an einer Stelle, 665, 9: *gein swem ouch daz sîn hant gebôt, der viel vor im durch tjoste tôt.* Die gewöhnliche Partikel bei Wolfram ist *halt,* am häufigsten in dem Ausdruck: »was auch immer geschieht«: 163, 23 *swaz halt druffe mir geschiht, ine kum von disem orse niht;* ebenso 267, 8. 90, 5. 198, 29. vgl. auch 100, 4 (s. o. § 65). — Hartmann verwendet auch *joch* nach *swer,* z. B. Iwein 4968: *swaz si ime joch haeten getân.*

Der Nachsatz wird zuweilen als zu dem Nebensatz in Widerspruch stehend durch eine Adversativpartikel gekennzeichnet. Doch ist dies selten; im Parz. nur 4 Fälle: 90, 5. 398, 2. 414, 28. 604, 17. Einmal steht in ähnlicher Bedeutung wie *doch* auch *dennoch,* welches sonst im Parz. noch durchweg »da noch«, »noch« bedeutet und erst an wenigen Stellen (1, 7. 94, 8. 386, 23. 735, 13) Uebergang in die adversative Bedeutung des nhd. »dennoch« zeigt 330, 26: *swaz iemen wunders hat gesagt, dennoch pfliget es mêr der grâl.*

Die Conjunction »swenne.«

§ 67. Das temporale Adverbium *sô hwanne sô, sô wanne sô,* mhd. *sowanne* oder *swenne* hat seiner Bildung nach die Bedeutung »wann immer«, »zu welcher Zeit auch immer.« Dieser Sinn ist noch an manchen Stellen deutlich erkennbar; meistens aber ist die verallgemeinernde Bedeutung verschwunden, und *swenne* bezeichnet den Eintritt einer Handlung zu einem bestimmten Zeitpunkt, ist also rein temporale Conjunction geworden = »wann«, »wenn«; schon in der ältesten Zeit vertritt es lat. »cum«: Isid. 35, 3 W. Von der temporalen zweigte sich dann später leicht die conditionale Function ab, welche dem nhd. »wenn« zukommt, vgl. Erbe Conditionals. b. Wolfr. § 11. Stellen, an denen wir die ursprüngliche Bedeutung noch klar erkennen, sind: Otfr. V, 20, 28: *thie selbe irstantent alle fon thes lîchamen falle, sô wanne sôsô iz werde* (»wann immer es geschehen möge«). Notker Ps. 101, 3 (420, 7): *sowanne ih in nôt chome, so helde ze mir dîn ôra* = in quacumque die tribulor. Entecr. 112, 40: *sie hant die wal, daz sie den regin behaben betalle, swenne in gevalle* (»wann immer ihnen gefällt«). — In einzelnen Fällen ist dann weiter *swenne* zur rein concessiven Conjunction geworden, indem nicht der Zeitpunkt, wann ein Ereignis eintritt, sondern das Eintreten desselben überhaupt als für die Haupthandlung gleichgültig hingestellt wird. Den Uebergang zeigt z. B. Denkm. 94, 33: *swenne ihs ouc tet* (sc. die Beichte), *sô tet ih se unruoclîh* = »wann auch immer ich sie ablegte oder wenn ich sie auch ablegte, ich that es ohne Reue.« Wolfr. Titur. 38, 4: *swenne alle fürsten werdent erboren, ir keiner baz uach prîse*

wirbet = »wann auch immer Fürsten werden geboren werden«, »wenn auch noch so viele geboren werden.« — Für *swenne* als rein concessive Conjunction habe ich folgende Stellen notiert. Hohes Lied ed. J. Haupt (s. § 49) 35, 31: *swenne der menniske gestrite unde gesige an dem tiewile, dennoch ne voltriuwe niemmir sînem lîbe.* Rother 490: *sowanne ich der vunver virdage, dise zwêne nemach ich nimmir verklagen* = wenn ich auch von Fünfen schweige, diese zwei kann ich nimmer aufhören zu beklagen.« Nibel. 159, 1: *swenne iuwer vînde ze helfe möhten hân drîzec tûsent degne, sô woldich si bestân.* Parz. 19, 28: *was gebettet manegem wunden man, swenn' er den arzât gewan, daz er doch mohte niht genesen* = »manchem so wunden Mann, dass er, wenn er auch einen Arzt erhalten hätte, doch nicht hätte genesen können.« Titur. 140, 4: *ez belîbt bî mir, swenn' ich in lâze* (»auch wenn ich«). Endlich führe ich an: Arm. Heinr. 601: *wan swenne er hie geringet und ûf sîn alter bringet den lîp mit michelre nôt, so muoz er lîden doch den tôt.* Bech will hier *wan enswiu* oder *wan swie* lesen; wenn er dies thut, weil er an concessivem *swenne* Anstoss nimmt, so dürfte seine Vermutung durch Hinweis auf obige Stellen überflüssig werden.

Die Conjunction »swie.«

§ 68. Unter den Ableitungen, welche von dem Pronomen *swer* gebildet wurden, war das modale Adverbium *swie*, ahd. *sô wio sô, sowîo* und *swîoso* berufen, eine besonders wichtige Rolle in der Sprachentwicklung zu spielen. In der älteren Literatur nur ganz spärlich verwendet, wurde es seit den Tagen Notkers immer häufiger gebraucht und gewann einen grösseren Umfang der Bedeutung, bis es schliesslich in mhd. Zeit den Sieg über alle übrigen Formen des Concessivsatzes davontrug und die allgemein übliche, fast ausschliesslich gebrauchte concessive Conjunction wurde. In veränderter Form hat es sich die concessive Function bis auf den heutigen Tag bewahrt, freilich so, dass dieselbe stets durch beigefügte Partikeln verdeutlicht wird (wie wol, wie sehr auch).

§ 69. Die adverbiale Verbindung *sô wio sô* begegnet uns zuerst bei Otfrid, aber nur an zwei Stellen. Seiner Bildung

gemäss muss es die Bedeutung »in welcher Weise immer«, »wie auch immer« haben. Doch ist der verallgemeinernde Sinn, der ihr zukommt, bei Otfr. nur unvollkommen ausgeprägt. Die Stelle V, 1, 8: *er bî unsih tôd thulti, sô wio sô er selbo wolti* hat einfach den Sinn »wie er selbst wollte.« Deutlicher ist die zweite Stelle V, 11, 16: *thaz sies alles wialtîn, sô wio sô siez giriatîn* = »wie immer sie es bestimmten.« Ueber den Modus, den Otfrid bei *sô wio sô* gedacht habe, lässt sich keine Entscheidung treffen, da der Conj. an beiden Stellen durch die abhängige Rede gefordert wurde. — Ist das modale Adverbium bei Otfr. nur sehr unvollkommen entwickelt, so kennt vollens der Uebersetzer des Tatian dasselbe überhaupt nicht, während er alle übrigen Ableitungen von *sô wer sô* reichlich verwendet. Wir dürfen daraus den Schluss ziehen, dass die Bildung im 9. Jhdt. noch fast ganz unbekannt war. Einen vereinzelten Beleg bietet noch Denkm. 59, 2: *cognovit operum varietates in corde latentes* = *er weiz wercho * sô hweo feeh sô iz in muote ist kalegit;* die älteste Belegstelle für gradbestimmendes *swie* (s. u.).

Zu festem Sprachgebrauch entwickelt tritt uns das modale Adverbium erst bei Notker entgegen. Er hat, wie schon Becker Deutsche Gramm. II S. 289 hervorhebt, dasselbe nicht nur in weit grösserem Umfange verwendet als seine Vorgänger, sondern auch den Kreis seiner Befugnisse erweitert und eine Verwendung desselben geschaffen, welche für die Folgezeit von der grössten Wichtigkeit wurde. Wir versuchen zunächst die Bedeutung des Wortes klarzustellen.

§ 70. Seit Notker und von da an durch die ganze alt- und mhd. Zeit hindurch lassen sich 3 verschiedene Arten der Verwendung des modalen *swie* mit ziemlicher Sicherheit von einander abgrenzen.

1. *swie* hat seiner Bildung entsprechend die Bedeutung des verallgemeinernden Adverbiums der Art u. Weise: »in welcher Weise immer«, »wie immer.« Er drückt aus, dass es für die Vollendung der Haupthandlung gleichgültig ist, in welcher Weise eine andere Handlung vor sich geht. Lateinisch: utcumque, quoquomodo, utut c. Ind. Beispiel: *swie ez mir ergê, ich wil an den sê.*

2. *swie* wird durch ein hinzutretendes Adjectivum oder

Adverbium näher bestimmt und giebt den Grad desselben an. Es drückt aus, dass es für das Eintreten der Haupthandlung gleichgültig ist, in welchem Grade einer Person oder Sache eine Eigenschaft zukommt; nhd. »wie« oder »wie . . . . auch«; lat. quamvis + Adjectivum c. Conj. Beispiel: *swie übele ez mir ergê, ich wil an den sê.*

3. *swie* verliert die modale Bedeutung. Es wird nicht mehr Gewicht darauf gelegt, in welcher Weise oder in welchem Grade eine die Vollendung einer anderen Handlung möglicher Weise hindernde Handlung stattfindet, sondern ihr Stattfinden an sich wird als für die Hinderung der anderen Handlung ungenügend hingestellt. Damit vollzieht sich der Uebergang des relativen modalen Adverbiums zur reinen concessiven Conjunction *swie,* welche nun je länger desto mehr an die Stelle des alten *doch* tritt, nhd. »wenn auch«, »obgleich«, »wiewol«; lat. quamquam, etsi, etiamsi, licet c. Ind. u. Conj. Beispiel: *swie ez mir übele ergê, ich wil an den sê,* oder: *swie ich werde erslagen, ich wil an den sê.*

Um noch ein erläuterndes Beispiel zu 2. und 3. zu geben, ist also der Satz Parz. 253, 3: *ich sah dich vil minneclîch, swie du waerest jâmers rîch,* von dem auch möglichen: *ich sah dich vil minneclîch, swie rîche du jâmers waerest* dadurch verschieden, dass im zweiten Fall der Grad des Jammers als hindernd für die Minniglichkeit gedacht wird, im ersten aber die Thatsache des Jammers. Ein ähnlicher Unterschied findet zwischen 1. und 3. statt. Den Satz Parz. 219, 29, wo von Pilatus' und Judas' Sünden gesagt wird: *swie daz ir schepfaer raeche, die nôt ich niht verspraeche,* kann man entweder fassen als 1.: »in welcher Weise auch immer der Schöpfer ihre Sünden gerächt haben mag, so würde ich doch diese Not nicht ablehnen, wenn . . .«, oder als 3. »wenn auch der Schöpfer ihre Sünden bestraft hat, so würde ich doch . . . .« Im ersten Falle würde die Art der Bestrafung, im zweiten die Bestrafung überhaupt vom Redenden als gleichgültig hingestellt werden.

Wenn auch hier und da Uebergänge stattfinden, so lässt sich doch jeder mit *swie* eingeleitete Satz unter eine der 3 Klassen unterordnen. Es soll im Folgenden versucht werden, die Ordnung nach Gruppen durchzuführen.

§ 71. Ueber den **Modusgebrauch** bei *swie* unterrichten wir uns am besten, wenn wir zunächst die Verwendung unserer Conjunction an der Hand der Denkmäler historisch verfolgen. Da Notker der erste ist, bei welchem dieselbe in ihren verschiedenen Functionen deutlich ausgeprägt ist, so verdient er eine eingehendere Behandlung. Ich gebe die Beispiele aus Boethius und den Psalmen.

1. Bo. I, 16 (30, 23): *aber daz al, sowîo iz sî, das lâzo ih in dînero urteildo stân* = lat. quoquomodo sit. V, 11 (316, 16): *sowîo diu rihti sî dero machungôn* = quoquomodo sese habeat ordo causarum. II, 22 (81, 10): *sowîo iz sî, so geneseu wir* = utcumque res se habeat, enatabimus. Ohne Entsprechung im Lat. III, 59 (166, 5): *nu tiuret den lîchamen, so wîo so ir wellênt.* In allen diesen Fällen steht der Conjunctiv. Dem Ind. begegnen wir nur einmal: II, 24 (83, 21): *wer ist, der sih kelâzet in ungedulte, er newelle wehsal tûon sînes tinges, sowîo iz stât;* d. i. »welcher Ungeduldige wünschte nicht seine Lage zu ändern, wie immer sie beschaffen ist.« Man würde den Conj. um so eher erwarten, als der Satz Nebensatz eines conjunctivischen Satzes ist.

2. Bo. III, 51 (161, 17): *sowîo chiuske iro geskaft sî, noh tanne nedarf ih dih manôn.* III, 26 (140, 1): *an sowîo echerôdemo bilde iz sî, doh kesehent ir îo iuwer anegenge* = lat. licet tenui imagine, somniatis tamen vestrorum principium. V, 41 (357, 10): *nehein nôt netûot . . . sowîo michel nôt sî* = quamvis necessarium sit. Neben diesen Conj. steht einmal Ind. Ps. 85, 9: *alle dîete, sowîo manige du tâte, diê chomênt;* der Ind. hebt die Realität der Aussage hervor: soviele du geschaffen hast, alle kommen. — Einmal steht *sowîo,* dem lat. »qualiscumque« entsprechend, vor einem Adjectivum ohne Verbum: Bo. V, 35 (351, 25): *sih habende ze dero sowîo wertlichun gagenwerti* = alligans se ad qualemcumque praesentiam.

3. Immer mit Conjunctiv; und zwar

a) entsprechend lat. Conjunctionen:

licet. III, 11 (210, 23): licet iam prospiciam, planius tamen audire desidero = *sowîo ih iz nu wize, ih fernimo iz toh kerno.* cf. III, 26 (140, 8).

tametsi. V, 25 (338, 21): tametsi sumpsit, tamen con-

lustrat . . . = *sowîo machunga. bildonnes pedige . . , si erferet toh* . . . . cf. IV, 42 (281, 30).

quamquam. Ps. 38, 7: quamquam in imagine dei ambulet homo, tamen vane conturbatur = *sowîo der mennisco gange an demo gotes pilde, er wirt îodoh getruobit.* cf. Bo. V, 3 (306, 18).

quamvis. Bo. V, 43 (358, 11): quae quamvis eveniant . . , non amittunt tamen = *sowîo siu geskehên, sîe neferliesent toh nieht iro naturam.*

b) ohne Entsprechung im Lat.

Ps. 80, 16: *sowiêo ih sundâre sî, ih habo doh Christ ze fundamente.* 89, 1: *sowîo Moyses disen psalmum negescribe, doh ist der titulus sîn.* cf. Ps. 21, 3. 79, 10. 118, 163. Bo. II, 45 (114, 29). IV, 44 (284, 27). IV, 55 (299, 9). III, 110 (209, 13).

Notker hat also in allen 3 Stufen der Bedeutung mit ganz geringen Ausnahmen den Conjunctiv, wie er überhaupt in allen concessiven Nebensätzen den Conj. setzt.

§ 72. Williram, unser Hauptzeuge für die Sprache der 2. Hälfte des 11. Jahrh., verwendet ebenfalls ausschliesslich den Conjunctiv. Besonders häufig ist bei ihm gradbestimmendes *swie.* 37, 5: *swîe hôh er sî, er neiget sih nâh uns.* Meistens mit zurückweisendem *doh* im Nachsatz, wie auch bei Notker, z. B. 63, 10. 139, 2. 36, 2. Für die Form 3. wird namentlich *swîose* angewendet. 82, 2: *swîose ih nemugi altitudinem intueri, ih bin îedoh irwarmet.* cf. 9, 7. Seemüller im Glossar. Qu. u. F. 28.

Auch in den in den Anfang des 12. resp. das Ende des 11. Jahrh. fallenden Gedichten von Genesis und Exodus (Hoffmann, Fundgr. II, 10—101) herrscht durchaus der Conjunctiv. In Form 1. steht einmal Ind. Gen. 13, 27: *also prouchet er den leim, swiez geviel im zweim.* Sonst Conj. 13, 14. 44, 18. Auch in den beiden andern Klassen nötigt die Form nie Ind. anzunehmen:

2. Gen. 21, 7: *swie wol ez werde gebuozzet, den siut man dâ chiuset.* 51, 39: *swie michel wâre dîne klage, du muoses si tragen.* 30, 11. 35, 38. 34, 40. 65, 27. Ex. 96, 42.

3. Gen. 56, 31: *swie ich wâre sîn scalc.* 72, 45. 78, 25. Ex. 99, 32: *swie er daz zeichen sâhe, diu rede dûhte in smâhe.*

§ 73. Im 11. Jhdt. wurde also *swie* regelmässig mit dem Conj. verbunden. Eine Aenderung tritt im 12. Jhdt. ein. Schon

die ältesten Denkmäler dieser Zeit zeigen Ind. u. Conj. nebeneinander. Aber nicht in allen Bedeutungsstufen gleichmässig. Am frühesten und am meisten neigt die Stufe 1. zum Ind., da hier der concessive Sinn häufig nicht deutlich gefühlt wurde; dagegen zeigt die Stufe 3., welche die concessive Bedeutung am klarsten hervortreten lässt, immer eine entschiedene Vorliebe für den Conj. So steht in der jüngeren Judith an der einen Stelle, wo *swie* = »wie immer« ist, der Ind. 152, 28: *swie sô dîn muot gert;* dagegen da, wo *swie* reine concessive Conjunction geworden ist und die Stelle des alten *doch* vertritt, der Conj. z. B. 139, 15: *swie si ime gaeben vil guot, sine mohten im niht gesenften den muot.* cf. 153, 15. 130, 28.

§ 74. In den bei Müllenhoff-Scherer gesammelten kleineren Denkmälern dieser Zeit ist der Gebrauch folgender:

1. ein schönes Beispiel für Conj. 88, 4: *mînero sundeno, thio ih keteta, swîo ih sio getâte* = »die ich beging, wie immer ich sie begangen haben mag.« Aehnlich, aber mehr unter 2. gehörig ist 94, 8: *dere sunton, die ich gefrumeto, swie getâneme zîte ih die sunte ie gefrumete.* cf. 87, 22. — 87, 35 steht Conj. in abhängiger Rede. — Unsicher ist der Modus 34, 26, 1: *swie wir gevallin, so sol iz unsih rûwin* = »wie wir auch immer zu Fall kommen (sündigen) mögen, [1]) so sollen wir Reue darüber empfinden.« — Gewöhnlich aber steht der Ind. 90, 43: *ich gloube, daz aller mennisclîch gote reda geben sol, sowîo er gelebet habet, wol oder ubelo.* cf. 96, 46. 97, 47. 35, 5b, 49. 96, 28.

2. Conjunctiv in dem ob. angef. Beispiel 94, 8. cf. 86 B 2,35. 96, 29. Dagegen Ind. 96, 122: *swie getâne buozze sie dâ empfâhent, si sint in vergebin.*

3. Conjunctiv; für den Ind. kein sicheres Beispiel. 34, 20, 3: *swîe si unsih dunkin mislîch, zi demo gotes lobi sint salli gilîch.* 46, 45. 44, 2, 6. 86 B 2, 38.

§ 75. Wesentlich dasselbe Bild zeigt die Kaiserchronik.

1. 1209: *er gebârte swie im liep was.* cf. 8316. Conj. steht nur beim Imperativ (3105. 8362) oder in abhängiger Rede (8082).

---

[1]) Die Uebersetzung von Diemer (Ged. d. 11. Jhdt. Einl. pag. 55) »wie wir gefallen, soll es uns reuen« ist unverständlich.

2. Hier zeigt die Kaiserchr., abweichend von den übrigen Denkmälern, eine Neigung zum Indicativ. Derselbe steht immer, soweit der Modus kenntlich ist; z. B. 11027: *swie suntlîche gevellet der man, sîn gnâde heizit in wider ûfstân.* cf. 11599. 1758. 5484: *swie schiere der ast in zwei brach, so begreif er einen andern;* die Verbindung *swie schiere,* eig. »wie plötzlich od. wie bald auch immer« hat ihren concessiven Sinn verloren und ist einfach temporal geworden: »sobald« oder »so oft«; vgl. Aneg. 17, 4 u. 24. Roth. 1222. Parz. 763, 25. Iw. 3850 u. a.

3. Conjunctiv, soweit der Modus kenntlich ist. 5631: *swie iz alle haeten gesehen, ime nemohte doch nieman . . .* 6949: *swie doch ich habe erliten, ich nehân niht erworben.* 4452. 629. 15600.

§ 76. Vereinzelt dringt auch in Form 3., wo der Conj. im Allgemeinen sehr fest ist, der Indicativ ein. So in Wernhers Marienleben, welches in Fall 2. den Conj. hat (s. 161, 31), in Fall 3. aber beide Modi nebeneinander zeigt. Conj. steht 156, 4: *swie ez waere an dem imbize, sie half dem lîbe alsô sêine* (d. i. so ass sie doch fast nichts). vgl. 206, 38. 173, 29. 190, 32. Dagegen Ind. 167, 16: *nû hât er fröude grôze und êren vil erworben, swie der lîp ist noch unerstorben;* es kommt dem Dichter auf eine energische Betonung der Realität an: wiewol er noch nicht tot ist. An anderen Stellen mag der Reim eingewirkt haben, wie 154, 12: *daz si ir kind meinent, swie si in den luften sweiment.* cf. 188, 25.

Im Anegenge dagegen finden wir wieder überall den Conj. In Fall 1. steht 4, 25: *swiez im ergienge ode swie erz an gevienge, er wolde doch immer wider got sîn,* der Conj., weil der Satz aus dem Sinne des Subjects gesprochen ist. Für 2. gilt Conj. 14, 46. 19, 40; über 17, 4 s. § 75, 2. Für 3. ebenfalls Conj. 5, 32: *swie doch unser herre habe namen vil.* cf. 8, 4. 8, 7.[1])

[1]) 34, 56 steht in der Hdschr. *wie grôz dîn schulde waere, doch erbarmte unsern schepfaere unser lait.* Hier muss *wie* in *swie* geändert werden, da *wie* im 12. Jhdt. als concessive Conjunction noch nicht vorkommt. Für unzulässig halte ich auch, dass Knepper a. a. O. pag. 85, Walther 64, 13 *wie* als conc. Conjunction fasst. Die Interpunction von Lachmann und Wilmanns ist unzweifelhaft richtig. Im 13. Jhdt. fällt das s zuweilen ab: s. Roetteken § 32. Tobler Zachers Ztschr. Ergänzgsbd. 1885 pag. 380.

§ 77. Im Rother haben wir folgendes Verhältnis:

1 Ind. 3970. 4693. 2929. Conj. 3913 (Hauptsatz »sollen«).

2. 6 Fälle, davon 4 Mal Conj. 1431: *swie arm sô ieh sî, ich bin doch von mînen mâgen vrî.* 1222. 2404. 3087; 2 Mal Ind. 1611: *swie dinster der naht was, si lûhtin als der tach.* 5154.

3. Conj. 2776: *er liget als ein zage, swê her unsih here gewîsit have.* cf. 1998.

Im Alexanderlied:

1. Ind. 122. 2670. 663. Conj. 3834 (abhäng. Rede).

2. Modus unbestimmt: 5257. 4527. Ind. 6545. 6392. 6970.

3. Conj. 6028. 6563.

§ 78. Heinrich von Veldeke bevorzugt den Conjunctiv in allen 3 Fällen. Indicativ ist selten.

1. Conj. 83: *swie die angest sî gedân, ich enwele iedoh niwet gân.* 513. 1492. 2235. 7857.

Ind. nur einmal: 10078 *minne ofte swie sî't hiet* (Reim!).

2. Immer Conj. Die gewöhnliche Form ist *swie — sô;* das Adjectivum tritt zwischen beide Bestandteile. 10561: *swie edel sô he sî, min herte is sînre minnen vrî.* 9288: *iedoch moeste et sîn sô, swie leit sô't hem wâre.* 1528. 9972. 10751. 11113. 2805. *swie wale sô* (Vorläufer des nhd. »wiewol«) an 3 Stellen: 1620. 4270. 10521. — *swie* mit Adj. ohne *sô:* 12746: *swie moede he wâre, he wacde die naht.* 3608. 4964. 12100. 12113.

3. Conj. 3486: *er moet iedoch vor dorste quelen, swie er in dem wâter sî.* 858. 10568. 10678. 10945.

Seltener Moduswechsel innerhalb desselben Satzes 4968: *swie he mir nu geswîke ende mir niht engiet, mîn herte swîket mir niet. (engiet* = hd. *engihet).* Einen inneren Grund für den Wechsel sehe ich nicht; es hat wohl der Reim eingewirkt (derselbe Reim v. 5489).

§ 79. In den Prosadenkmälern des 12. Jhdt. erweist sich in Fall 3. der Conj. herrschend, in Fall 2. finden wir Schwanken der Modi, doch Ueberwiegen des Conj.

2. Pred. 7, 75 (Wackern.): *swie spâte er ze gote chome, so ist er iedoch gehalten.* cf. 6, 64. Tract. Nortp. (s. § 49): *swie vil er gesuntôt habe* (quamvis ingenti peccatorum pondere prema-

tur). Hoh. Lied. ed. J. Haupt 120, 25: *swie gebîtlos wir sîn, er waiz wol.* 36, 2. 37, 20. 38, 26. 144, 22.

Dagegen Ind. Pred. 3, 97 (W.): *swie gut aber diu werch sint, ezne hilfet niht.* Hoh. Lied 37, 27: *swie guot der menniske wirt, so inziuhet in sîn wille hôhir.* 38, 22.

3. Conj. Hoh. L. 32, 1: *swie er ouch sî in siner magenchrefte, er wartet iedoch her zuns.* 120, 22. 139, 8 und 142, 8. Pred. 5, 70. 7, 76.

Damit schliesse ich die Uebersicht vorläufig ab; über Hartmann und Walther wird nach der Behandlung des Parzival noch ein Wort gesagt werden.

§ 80. Wir sahen also, dass seit dem Beginn des 12. Jhd. der vorher sehr feste Conj. durch den Ind. ersetzt werden kann. Am häufigsten geschah dies bei der ersten der von uns aufgestellten Bedeutungsformen, am seltensten bei der dritten; die zweite erwies sich als schwankend, zeigte im Ganzen aber doch Vorliebe für den Conj. Treten wir nun mit diesen Erfahrungen an den **Parzival** heran, so werden wir dieselben im Wesentlichen bestätigt finden.

§ 81. **I.** *swie* **als rein modales Adverb.**

Conj. steht nur einmal, gefordert durch die abhängige Rede 220, 3: *so daz ich se umbevienge, swiez mir dar nâch ergienge.* Sonst steht immer Indicativ.

a) Satz mit *swie* vorangestellt. 539, 1: *swiez da was ergangen, er hete vil empfangen.* 49, 8. 257, 18. 447, 23.

b) Satz mit *swie* nachgestellt. 129, 14: *er beleip die naht, swie er mohte.* 12, 2. 57, 8. 265, 9. 358, 18.

§ 82. **2.** *swie* **gradbestimmend.**

Es wird sich empfehlen, zur sicheren Feststellung des Gebrauches diejenigen Fälle abzusondern und voranzustellen, in welchen ein Einfluss des Reimes auf den Modus ausgeschlossen ist. Ebenso sind unter dem Conj, diejenigen Fälle abzutrennnen, in denen Einfluss anderer syntactischer Regeln den Modus bedingen konnte.

A. Conjunctiv.

Ohne Einfluss des Reimes:

449, 3: *swie riterlîch die (arme) sîn gestalt, uns dunket doch sie haben kalt.* 53, 15: *swie verwüestet waere sîn lant, doch kunde*

Gahmuretes hand swenken sölher gâbe. 352, 3. 699, 23. Conj. Praet. ohne Vergangenheitsbedeutung steht 534, 1: *swie gerne ich in naeme dan, doch mac Gâwân der minne niht enwenken.* Nachgestelltes *swie:* 820, 3: *noch manlîch fröude komt von in, swie kleine waere mîn gewin.* (NB. Conj. praet. mit Vergangenhbdtg.).

Diesen absolut sicheren Beispielen für concessiven Gebrauch des Conj. nach gradbestimmendem *swie* schliessen sich nun diejenigen Fälle an, in welchen der Conj. das Reimwort bildet; womit jedoch durchaus nicht gesagt ist, dass er durch den Reim veranlasst sei.

91, 24: *swie lützel er dir werre, den mâg ich doch durch dich verlôs.* 208, 12: *swie wenic si's genüzzen, den prîss sim alle jâhen.* 248, 3. 263, 10. 329, 1. Mit nachgestelltem *swie:* 113, 24: *des sêle unsamfte dinget, swie kiusche er sî und waere.*

Schon durch andere syntactische Regeln wurde der Conj. gefordert 339, 9: *man jach, sîn krîe waere hel, swie gerne Kingrimursel in hete davon genomen.* 136, 20.

Unsicher der Form nach ist der Modus:

521, 6: *swie vreislîch ir sît getân, ich enbaer doch samfte iuwer drô.* 699, 9: *swie unsamfte ich daz lerne, ich gloubte'z doch gerne.* cf. 229, 16.

B. Indicativ.

Einfluss des Reimes ist ausgeschlossen:

449, 27: *swie tiure von vrost da was der sweiz, ir munde wâren rôt dicke heiz.* 485, 25: *swie vil er gruop, deheine er az.* 813, 6: *swie vil man spîse truoc, sîn mund ir doch niht az.* 604, 13.

Der Indicativ bildet das Reimwort:

166, 27: *swie wenic man umbe in dâ rief, der gast derwachte, der dâ slief.* 181, 23. 258, 30. 287, 24. 296, 21. — Im nachgestellten Satz: 271, 22: *daz half in niht, swie vil ers pat.* 272, 26. 327, 4. 787, 30. *swie schiere* 763, 25. s. § 73.

Wir sehen, dass beim gradbestimmenden *swie* der Ind sich gleiches Recht neben dem Conj. erobert hat (Conj. 14 mal, Ind. 14 mal, unsicherer Modus 3 mal). Durchgreifende Unterschiede der Modi lassen sich nicht aufstellen. Man kann nur sagen, dass der Indic. bevorzugt wird, wenn der Schriftsteller die Realität der eingeräumten Aussage besonders hervorheben will. Das Bedürfnis

des Reimes hat hier, wo beide Modi an sich zulässig waren, gewiss häufig den Ausschlag gegeben.

§ 83. **3. *swie* als rein concessive Conjunction.**

A. Conjunctiv.

Einfluss des Reimes ist ausgeschlossen:

Conj. praes. 367, 25: *swie ir verboten sî dez swert, ir wer ist anders als wert.* 510, 21. 27, 2: *verrâtens ich doch wenic kan, swie mich des zîhen mîne man.* cf. 102, 22. 369, 18. — Conj. praet. 277, 30: *swie mir von Orilûse leit geschaehe, ine gunde in trûrens niht.* 28, 11. 126, 5. 209, 3. 309, 12. 263, 29: *die ringe von den knîen zestuben, swie sie waeren îserîn.* 455, 25. 253, 3. 600, 2. 81, 5.

Der Conjunctiv bildet das Reimwort:

604, 4: *swie Orgelûse gleste, ich wolte ir minne alsô niht nemen.* 511, 28. 567, 26: *Gâwân muose wachen, swie'r an dem bette laege.* 58, 10 (varia lectio: *swer*).

Der Form nach unsicher ist der Modus:

105, 11: *swie den knappen jâmer jagete, den helden er doch sagete.* 268, 22. 80, 2. 565, 30.

B. Indicativ.

129, 9: *swie da stuonden bluomen unde gras, der knapp' 'n furt dar ane vermeit.* Es soll stark die Wirklichkeit dessen hervorgehoben werden, dass in dem Bache Blumen und Gras standen; die Thorheit des Knappen erscheint dadurch noch gesteigert. — An der zweiten Stelle hat der Reim eingewirkt: 514, 29: *swie sîn herze gein ir flôch, vil kumbers s' im doch drin zôch.*

In der 3. Form hat sich also der Conj. sehr fest gehalten; neben 19 Conj. + 4 uns. Modi stehen nur 2 Ind. Der Schriftsteller fühlte eben bei dieser Satzform noch deutlich den concessiven Sinn, dessen er sich bei den andern Formen nicht so klar bewusst war. Darum steht der einräumende Conj., gleichgültig ob die Einräumung etwas Thatsächliches oder etwas bloss Gedachtes enthält.

§ 84. Mit dem Gebrauch bei Wolfram stimmen die übrigen Dichter der mhd. Blütezeit in den Hauptpunkten überein. Hartmann im Iwein hat, wo der Modus kenntlich ist, im Fall 3. den Conj. s. 1519, in Fall 2. ist der Conj. das Regelmässige (769. 1130. 1283. 1359. 5487 etc.), der Ind. selten (1726. 7360), in Fall 1. ist der Ind. herrschend (2290. 133. 2294 u. a.), es

kommt aber auch Conj. vor (7685). — Bei Walther ist der Conj. in Fall 3. meist erhalten (71, 32. 111, 16. 45, 15), Ind. steht nur einmal (19, 9); auch bei gradbestimmendem *swie* überwiegt durchaus der Conj. (66, 13. 95, 22. 114, 1. 66, 37 etc.). Sehr fest haftet der Conj im 3. Fall in Wirnts Wigalois (2794. 2870 etc. s. Benecke im Glossar). — Die Beispiele aus den Nibelungen sind von Lidforss a. a. O. pag. 14 gesammelt; 1908 und 2312 sind fälschlich unter dem Ind. angeführt. In Fall 3. haben wir Conj. (1263. 2312), daneben Ind. im Reime (615. 624. 1765). Beim gradbestimmenden *swie* schwanken die Modi, doch scheint der Conj. zu überwiegen.

Im Laufe des 13. Jhdts. nimmt der Indicativ immer mehr überhand, auch bei der rein concessiven Conjunction in Fall 3. Es mögen hier noch einige Zahlenangaben folgen. In Strickers Karl steht unter 32 Fällen von kenntlichem Modus in Fall 2. 20 mal Ind., 12 mal Conj., in Fall 3. 4 mal Conj., 3 mal Ind. Im »Frauendienst« überwiegt der Ind durchaus: 2. 18 mal Ind., 12 mal Conj. 3. 7 Ind., 2 Conj.! 3 mal uns. Mod. Im Renner kommen auf 24 Fälle von 2. 16 mal Ind., 8 mal Conj., in Fall 3. ist *swie* unter 5 Stellen noch 4 mal mit Conj. (692. 1506. 787, 2416), nur 1 mal mit Ind. verbunden (3266).

Wenn die Modi innerhalb desselben Satzes wechseln, dürfte meistens der Reim seinen Einfluss geübt haben, so Eneide 4968 (s. § 78). Nib. 1681: *swie er mîn eigen waere und ich sîn wilen pflac.* Renner 1347: *swie edel dîn oheim sîn* (Reim), *swie edele auch dîn muoter ist, doch weiz ich niht . . .* Aber auch beim Prosaiker Bertholt einmal: *swie got frô sî und niemer truric wirt* etc. s. Roetteken § 38.

§ 85. Fassen wir die Ergebnisse der Einzeluntersuchung noch einmal kurz zusammen, so finden wir hinsichtlich des Modus bei *swie* folgende Hauptpunkte:

Im Ahd. wurde nach *swie* regelmässig der Conj. angewendet. In mhd. Zeit trat eine Spaltung ein. Das auf den ersten Blick völlig regellose Schwanken der Modi, welches seit dem 12. Jhdt. herrscht, vermindert sich, wenn wir die verschiedenen Bedeutungsstufen von *swie* scharf von einander sondern. Hat *swie* einfach die Geltung eines verallgemeinernden Adverbiums der Art und Weise, tritt also sein concessiver Sinn in den Hintergrund,

so zeigt es durchgehend eine entschiedene Vorliebe für den Ind. Ist es dagegen reine concessive Conjunction, vertritt es also die Stelle des alten *doch,* so bewahrt es während der ganzen mhd. Blütezeit sehr fest den Conjunctiv; erst im Laufe des 13. Jhdt. verdrängt auch hier der Ind. vielfach den alten Modus. Dagegen zeigt das gradbestimmende *swie* von Anfang an ein Schwanken der Modi, welches sich jeder Regel entzieht; im 13. Jhdt. überwiegt auch hier durchaus der Ind.

§ 86. Die rein concessive Conjunction *swie* = altem *doch* = nhd. »obgleich«, »wenn auch« hat sich in der Sprache nicht lange behauptet. Sie ist schon innerhalb des Mhd. wieder im Abnehmen. Man bevorzugte durchaus die Verbindung von *swie* mit einem Adjectivum oder Adverbium, also das gradbestimmende *swie.* Die Abnahme der Function 3. gegenüber 2. mögen folgende Zahlen beweisen: Im Parz. steht 2. 31 mal, 3. 25 mal. — Strickers Karl 2. 37 mal, 3. 11 mal. — Frauendienst 2. 32 mal, 3. 12 mal. — Renner 2. 26 mal, 3. 5 mal! Bei dem Mystiker Hermann von Fritzlar kommt *swie* als rein concessive Conjuncton nicht vor. — Dagegen bildet sich aus der Verbindung des gradbestimmenden *swie* mit dem Adverbium *wol* eine neue Conjunction heraus. Zuerst nur im eigentlichen Sinne = »wie wol« oder »wie gut auch« angewendet, erscheint *swie wol* schon bei Berthold formelhaft im Sinne von »obgleich«, »wenn auch« und geht später ganz in die Geltung einer concessiven Conjunction über: nhd. wiewol. Ebenso entsteht nhd. »wie sehr auch« aus mhd. *swie sêre* + concessiver Partikel *ouch.* — Wann und wo die berührten Uebergänge zuerst stattfinden, bedarf noch genauerer Feststellung.

§ 87. Hinzugefügte Partikeln in Neben- und Hauptsatz.

Zur besonderen Hervorhebung des concessiven Sinnes kann der mit *swie* eingeleitete Nebensatz noch durch gewisse Partikeln verstärkt werden. Ein der häufigsten ist im Mhd. die Partikel *doch.* Diese gehört eigentlich nur dem Nachsatz an; in den Vordersatz mit *swie* wird sie wol durch Einwirkung der Conjunction *doch* gekommen sein. Als diese immer ungebräuchlicher und durch *swie* verdrängt wurde, hielt man wenigstens eine Erinnerung des Alten fest, indem man *swie* mit *doch* combinierte, z. B.

Kaiserchr. 6949: *swie doch ich michel arbeit habe irliten, ich nehân niht irworben dâmite.* Ebenso Annol. 343: *swie si doch ire ding anevingen, si muostin Romêrin alle dienin.* Wernhers Marienl. 173, 29. 190, 32. Entecr. 131, 12. Aneg. 5, 32. 8. 7. M. S. F. 48, 9: *swiez doch darumbe ergât.* M. S. F. 81, 10. Walth. 111, 16. 19, 9. Iwein 3813. 3251. 1283. Stricker Karl 7540. 9832. Frauend. 69, 14. 47, 6. 95, 19 u. oft. Renner 692. 4710. Boner 82, 10 u. a. m. Im Parzival aber findet sich diese so gewöhnliche Verbindung garnicht. Zweifelhaft ist mir, ob Behaghel mit Recht Eneide 10751 und 12555 »*iedoch*« zum Vordersatz zieht; ich bin mehr geneigt es als den Nachsatz eröffnende Partikel anzusehen.

Im Parz. ist der Vordersatz einmal durch *halt* verstärkt: 12, 2: *swie halt mir mîn dinc ergât.* Ebenso nur an einer Stelle durch das im Nhd. übliche »*ouch*«, 81, 5. cf. Entecr. 112, 15. Eilh. v. Ob. 484. Hoh. Lied 32, 1.

Der Nachsatz wird nach *swie* häufiger als nach jeder anderen Form des concessiven Satzes durch *doch* oder *iedoch* gekennzeichnet, in allen Denkmälern seit Notker. Auch im vorausgehenden Hauptsatz kann *doch* stehen, z. B. Parz. 27, 1.

Cap. V.

Die Partikeln »al« und »aleine« im concessiven Nebensatze.

§ 88. Der Gebrauch des Adverbiums *al* und der Zusammenrückung desselben mit dem Zahlwort *ein* = *alein* im concessiven Nebensatz lässt sich zuerst in niederdeutschen Quellen nachweisen und ist von da aus in die mitteldeutsche, vereinzelt auch in die hochdeutsche Sprache gekommen. In ahd. Zeit ist die Verwendung noch unbekannt; erst im 12. Jhdt. tritt sie auf und lässt sich von da an bis gegen das Ende der mhd. Periode nachweisen; aus dem Nhd. ist sie wieder verschwunden, so dass ihr also nur eine kurze Lebensdauer zukommt. *al* findet sich seinem Ursprung gemäss namentlich bei mitteldeutschen Schriftstellern und solchen, welche diesen nahe stehen oder von ihnen beeinflusst sind. In

der Blütezeit der mhd. Literatur ist es selten und den meisten Schriftstellern völlig unbekannt. Gegen Ende aber des 13. Jhdt. treffen wir auf Denkmäler, welche reichliche Belege für *alein* aufweisen, und im 14. Jhdt. ist *alein* bei manchen Schriftstellern gradezu die herrschende, ja zum Teil die einzig gebrauchte Conjunction des concessiven Nebensatzes geworden.

§ 89. Belege sind bisher noch wenig gesammelt. Aufmerksam gemacht hat auf den Gebrauch schon J. Grimm Gramm. III, S. 285, der auf einige Stellen aus Eneide, Parzival und Tristan hinwies. Weitere Beispiele sind im mhd. Wörterbuch angeführt; einige andere hinzugefügt von Bech Germ. V, 503 f. Eine vollständige Sammlung existiert noch nicht; auch die folgenden Nachweise erschöpfen den Gegenstand nicht, sondern heben nur die Hauptpunkte der Entwicklung hervor. Bevor wir zu den einzelnen Denkmälern übergehen, sind noch einige allgemeine Punkte zu erörtern.

§ 90. *al* und *alein* sind anzusehen als ursprünglich den Nachsatz eines concessiven Nebensatzes einleitende, auf diesen zurückweisende Partikeln. Sie fassen den Sinn des Nebensatzes und sein Verhältnis zum Hauptsatz kurz zusammen und betonen, dass die Handlung dieses stattfinde, welcher auch der Inhalt jenes sein möge; etwa in der Bedeutung: »alles dasselbe«, »alles eins«, »gleichviel« (cf. Notker Ps. 108, 10: *transferantur unde eiciantur ist al êin;* Bo. *status unde constitutio ist al ein;* s. Graff Sprachsch. I, 215. Theophilus, niederd. Schausp. ed. Hoffmann v. 708: *it is my twâr, neve, al ein.* s. Richthofen altfries. Wörterb. s. v. al ena = ganz einerlei). Sie haben, wie Tobler, der diesen Gebrauch von *al* Beitr. V, 362 kurz erwähnt, sagt: den Sinn der »Festhaltung an einer Behauptung trotz einem Gegensatze.«

Diese Bedeutung »gleichviel« hat *al* häufig vor Relativsätzen; z. B. vor *dâ:* Eneide 2936: *der herre volgde her nâ al dâ sî hene fur* = er folgte ihr, gleichviel wohin sie sich begab, *al dâ* etwa = *swâ.* vgl. 581. 4035. 4353. 4560. 6000 u. a. Aehnlich ist *al dat* = *swaz,* v. 2918. 3534. 9142 u. a. So kann *al* auch andern Sätzen concessiven Sinn verleihen, z. B. vergleichenden Sätzen: En. 237: *dat sî have dâ nâmen al solîch sô sî wâre* =

»gleichviel wie sie beschaffen war.« 248: *dat gemac sî dâ nâmen al solîch sô sî't vonden.*

§ 91. Ferner tritt dann *al* vor rein concessive Satzformen; also vor *swie;* z. B. M. S. F. 78, 34: *ich singes alleine swie ez mir ergât* = »ganz gleichgültig wie es mir auch ergehen mag.« — Endlich aber wird *al* auch dem conjunctionslosen concessiven Nebensatz (Cap. II) vorgesetzt. Diese Function ist die wichtigste, weil sich aus ihr eine in manchen Denkmälern fest ausgeprägte Form des concessiven Nebensatzes ergiebt. Also z. B. En. 2426: *al ware sî ein wîse wîf, si was doe vil sinnelôs* = »war sie auch eine weise Frau, gleichviel, sie war da unvernünftig.« Im Niederdeutschen ist dies die reguläre Form des concessiven Nebensatzes; Beispiele s. Schiller-Lübben im Wörterb. s. v. »al.« Rein. Voss 869: *al slôge men mî dôt, ik kan nicht gân.* s. auch Lübben Glossar zu Reinke de Vos. s. v. Auch das Altenglische verwendet *al* sowol zur Verstärkung der Conjunction *though* = *although,* als auch vor conjunctionslosem Satz in der Wendung *al be it so that* = neuengl. »*albeit*« s. Hennicke Conj. im Altengl. S. 44 f. Vgl. jetzt auch Einenkel in Pauls Grundriss I, 5, 912, der altfranz. *tout* vergleicht.

Auf die Wortstellung übt dies *al* keinen Einfluss; es steht gleichsam ausserhalb des Nebensatzes, nur den Zusammenhang mit dem Hauptsatz andeutend, ein Glied dieses Hauptsatzes, aber von ihm getrennt. Auch der Modus wird durch das vortretende *al* nicht geändert; es gelten hier also dieselben Regeln wie für conjunctionslose Sätze (s. § 13—16). *al* kann auch dann vortreten, wenn der conjunctionslose Satz bereits durch pleonastisches *unde* eingeleitet ist, z. B. Trist. 222, s. § 96.

§ 92. Ein bedeutender Schritt weiter ist es, wenn *al* und *alein* sich zu concessiven Conjunctionen ausbilden. Der Uebergang ist in derselben Weise zu denken, wie für *doch* und andere Conjunctionen von Erdmann O. S. § 78 f. Grdzg. § 127 A entwickelt ist. Vorbereitet war derselbe hier besonders durch die Stellung des *al* am Anfang des Nebensatzes. Nunmehr ist die Partikel ein organischer Teil des Nebensatzes geworden, und dieser bildet zugleich seine Wortstellung analog der in anderen Nebensätzen herrschenden um: das Verbum tritt an das Ende.

Zu bemerken ist jedoch, dass sich die Verwendung als Con-

junction auf *alein* zu beschränken scheint; für *al* als reine Conjunction kenne ich kein Beispiel. [1]) *alein* dagegen findet sich schon in den ältesten Denkmälern, in welchen es sich nachweisen lässt, als Conjunction, freilich nur in sehr spärlichen Belegen; meist erscheint es noch mit invertierter Wortstellung; erst im 14. Jhdt. kommt es ausschliesslich als Conjunction mit Nebensatzstellung vor. Der regelmässige Modus nach *alein* ist der Conjunctiv; daneben kommt aber auch Indicativ vor. Wir gehen nunmehr zur Behandlung der einzelnen Denkmäler über.

§ 93. Die ältesten Beispiele, welche ich für *al* und *alein* nachweisen kann, gehören Dichtungen an, welche um die Mitte des 12. Jhdts. verfasst sind.

König Rother, dessen Dichter am Niederrhein gebürtig war, hat *al* resp. *allein* an 2 Stellen, beide Male mit invertierter Wortstellung und Conjunctiv, einmal vor, einmal nach dem Hauptsatz. 681: *al sî in de hof ungelegen, si sîn doch ze wichgare komen.* 2246: *her was mir ie genêdich unde gôt, allên have mî nu vertriwen der helit gôt.*

Im Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht, welcher ebenfalls am Niederrhein dichtete, finden wir 3 Beispiele. Zwei sind den eben angeführten analog: 6256: *al ne mugit is nit giloubin, in lûhten die ougen.* 6843: *si nevorhtent alle di nu leben, al wolden si dar zo streben.* — In dem 3. Beispiel aber tritt *alein* bereits als Conjunction mit Nebensatzstellung auf, 4686: *al ein wir nit werden begraben, einen trôst habe wir doch.*

Denselben Fall haben wir in dem einzigen Beispiel der Kaiserchronik, 5627: *al ein der künec saehe die zeichen, sine mohten in niht erreichen.* Doch findet sich diese Lesart nur in der Heidelberger Hdschr. H., welche stark ins Niederdeutsche streift (Massmann Einl. XII), alle übrigen Hdschr. bieten *swie* oder *swie doch.*

§ 94. Häufig ist, wie sich erwarten lässt, der Gebrauch

---

[1]) Ein solches würde man erhalten, falls man die Conjectur von Weinhold zu Lampr. v. Regensb. Tochter Syon v. 4249 annähme: »*al sie ez innen verstuont*« für handschriftliches *als* (s. W.'s Ausgabe pag. 543). Ohne andere Belege dieses Gebrauches von *al* ist jedoch die Conjectur bedenklich, zumal *al* bei Lamprecht sonst überhaupt nicht vorkommt.

von *al* bei Heinrich v. Veldeke in der Eneide. Die Hdschr. freilich weichen hier oft erheblich von einander ab; nur wenige bieten durchweg *al* resp. *alein,* während die Schreiber der meisten die ihnen unverständliche Form oft durch andere Arten des Concessivsatzes ersetzen (s. darüber § 118). Ich folge hier dem von Behaghel constituierten Text. Bei Veldeke ist die Wortstellung in allen Fällen noch die invertierte, d. h. *al* steht vor dem den Satz eröffnenden Verbum. Der Modus ist überall der Conjunctiv mit Ausnahme eines Falles (s. u.).

Conjunctiv. 2580: *al donke et dich te spâde, du verwinnes al dîn arbeit.* 2426. 10088. Im nachgestellten Satz, 1682: *si wolde rîden in den walt, al wâre dat wedder kalt.* 8552.

Unsichere Modusform, die aber nach Analogie der vorigen Stellen als Conj. anzusehen ist. 4576: *al enwâren sî niet rîke, sî wârn doch vel goede knehte.* 2298: *al konde ich, ich enmohte.* 13045: *al mohte ich, ich enwolde.* 2153. 2904. 5945. 10571.

Indicativ ist mit Sicherheit nur einmal anzusetzen: 12612: *nehein vorste mêr dogende gewan, al was er ein heiden man.* Das Beispiel ist bemerkenswert, weil sonst in conjunctionslosen Concessivsätzen der Ind. Praet. nicht vorkommt (s. § 16). Ohne vorgesetztes *al* wäre der Satz unverständlich. Einen analogen Fall kenne ich durch Bech Germ. V, 503 aus Ebernand von Erfurts Heinrich u. Kunigunde ed. Bechstein v. 985: *al was si kuneginne, ir stuonden doch ir sinne nâch himelrîches gewinne.*

Eilhart von Oberge im Tristrant (Bearbeitung) bietet zweimal »al.« 5250: *al enmohte sie ez niht bûzin, ez enwas ir doch niht lîp.* cf. 6492. — In den mittleren Gegenden Deutschlands ist auch das Gedicht von Athis und Prophilias entstanden, dessen Bruchstücke W. Grimm Abhdlg. d. Berl. Ak. 1846 herausgegeben hat. *al* steht einmal mit Conj., einmal mit Ind., beide Mal mit invertierter Wortstellung. E. 150: *doch quam er wider âne scadin, al wêre er sêre genuoc virladin.* A 33: *sîn dinc stuont ebine, al lît er nu zuhouwin.* Im ersten Beispiel steht vorausweisendes *doch.*

§ 95. Aus den geistlichen Gedichten des 12. Jhdt. kenne ich kein Beispiel. Unter den Lyrikern dieser Zeit hat nur Friedrich von Hausen (Pfälzer) *aleine* verwendet, und zwar

an 2 Stellen, beide Mal steht invertierte Wortstellung und Indicativ. M. S. F. 42, 7: *aleine frömdet mich ir lîp, si hât iedoch des herzen mich beroubet.* 45, 35: *daz was ein fröude für die swaere, aleine wil siz glouben niet.* — Ausserdem findet sich *aleine* zur Verstärkung von *swie* 78, 34 (s. § 91), und etwas später, zu Anfang des 13. Jhdts. bei Hiltbold von Swanegou (s. Bartsch, Liederdichter Einl. XXXIX) M. S. I, 144 (Bodmer): *iedoch aleine swie si mir darumbe tuot, doch wil ich iemer nâch ir hulde werben.* — Der »herzoge von Anhalt«, über dessen Dialect zu vergleichen Bartsch Liederd. Einl. XLV, sagt M. S. H. I, 14 (s. Bartsch S. 125; vgl. 344): *ich wil den winter emphân mit gesange, al swîgen still die kleinen vogellîn.* Hdschr. A und C falsch *alle).* — Aus späteren Minnesängern führe ich noch an: Witzlav von Pommern, der ursprünglich niederdeutsch dichtete, M. S. H. III, 81: *halde mich zu dînem willen vaste, al bin ich an dînem rîche snoede.* Der Ind. hebt die Erbärmlichkeit als Thatsache hervor. — Zilies v. Seine M. S. H. III, 25: *ich wil niht schelten einen biderben man, al ne gaebe er mir niht* (»wenn er mir auch nichts gäbe«; Conj. praet. ohne Vergangenheitsbedeutung).

§ 96. In den Werken der mhd. Blütezeit wird dieses *al* nur sehr spärlich angewendet. Unbekannt ist es den Nibelungen und der Gudrun, auch Hartmann und Walther. Dagegen findet es sich bei Wolfram und Gottfried.

Im Parzival steht 2 Mal *al.* 89, 14: *al sül si niht gekroenet sîn, si hât doch werdekeit bekant.* 318, 23: *al habe ich der rîse pîn, ich wil doch hînte drûffe sîn.* Einmal *alein* 114, 21: *alein sî mir ir hazzen leit, ez ist iedoch ir wîpheit.* In allen 3 Fällen haben wir invertierte Wortstellung und Conjunctiv; der Nachsatz ist durch eine Adversativpartikel hervorgehoben.

Analog sind 2 Fälle in Gottfrieds Tristan: 6267 *al sî ez lasterbaere, ez ist iedoch ein maere.* 10535 *al sî ich niht ein künegîn, ich wil ouch an der suone sîn.* Einmal wird ferner *aleine* verwendet zur Verstärkung eines durch pleonastisches *unde* eingeleiteten concessiven Nebensatzes ohne Conjunction, so dass dieser 2 Einleitungen erhält, deren jede für sich genügt hätte: 222 *aleine unde sîn sie lange tôt, ir süezer name lebet iedoch.* Ueberall steht Conjunctiv.

§ 97. Da die hervorragenden Dichter des 13. Jhdts. fast

alle Oberdeutschland angehören, so darf man von vorneherein erwarten, dass sie *al* im concessiven Sinne nicht verwenden. Dem scheint auch durchgehend so zu sein. Kein Beispiel bieten: Wirnts Wigalois, Strickers Karl, Rudolfs v. Ems Barlaam u. Josaphat, Ulrichs von Liechtenstein Frauendienst [1]), Berthold von Regensburg. Ob *al* sich bei anderen findet, bedarf noch genauerer Untersuchung. — Dagegen treffen wir gegen Ende des 13. Jhdts. wieder häufiger auf *alein*. Heinrich von Freiberg (Mitteldeutscher!) im Tristan 3907: *under stunden daz ergienc, daz ich darumbe lôn empfinc, aleine geschach daz selten.* Hier finden wir also noch invertierte Wortstellung. Sonst aber begegnet *alein* zu dieser Zeit fest ausgebildet als concessive Conjunction mit Nebensatzstellung, wie das alte *doch* und *swie*. So in der Livländischen Reimchronik (ed. L. Meyer, Paderborn 1876) 3864: *alleine er es niht hatte gedaht, daz geschach doch manchem dâ.* 4144: *die weisen, die hie nu sint gemachet, alleine uns helfe swachet* (Reim!), *die wolle wir rechen.*

Beide Male steht Indicativ.

§ 98. Besonders häufig und ganz fest ausgeprägt ist der Gebrauch der Conjunction *allein* in Hugos v. Trimberg Renner, der um 1300 begonnen wurde. In v. 1—6784 stehen 14 Belege für *allein*. Wo der Modus kenntlich ist, steht der Conjunctiv mit Ausnahme nur eines Falles. Der Nebensatz geht in 10 Fällen dem Hauptsatz voran, 4 mal folgt er ihm. Geht er voran, so steht im Nachsatz zurückweisendes *doch*.

a) vorangehender Nebensatz: 1443 *allein er sî des guotes blôz, doch ist er von geburte frei.* 1220: *allein er waere niht reich des guotes, doch was er sinnigen muotes.* 16. 790. 2835. 2856. 3367. 5705. Einmal ist der Nebensatz durch doch verstärkt; vgl. *swie doch* § 87. v. 2819: *alleine wir doch sehen . . , doch mac man . . .*

b) nachgestellter Nebensatz: 943 *dâ ist ir gar vil krank des muotes, allein si rich sîn des guotes.* 5388. 437. 1953.

Indicativ steht nur einmal: 102 *alleine daz weter in tet wê, doch verdurben . . . .*

---

[1]) Bechstein führt zwar im Glossar *allein* in der Bedeutung »obgleich« auf; ich habe jedoch keinen Beleg finden können.

§ 99. Während im Renner noch »swie« neben »allein« zur Einleitung des concessiven Nebensatzes dient, hat der Mystiker Hermann von Fritzlar, wie es scheint, ausschliesslich *alleine* als concessive Conjunction verwendet. Hermann, ein geborener Niederhesse, schrieb sein »Heiligenleben« (Pfeiffer Myst. I, 1—258) in den 40er Jahren des 14. Jhdts. Seine Sprache ist ein »Gemisch von Hoch- und Niederdeutsch« (Pfeiffer Einl. XX). Aus dem letzteren stammt die Verwendung der Conjunction *allein*. Der regelmässige Modus ist der Conj., daneben findet sich der Ind. ohne wesentlichen Bedeutungsunterschied. Unter 22 Fällen, die ich notiert habe, steht der Nebensatz 18 mal voran, 4 mal nach. Sowol in Neben- wie Hauptsatz wird gerne die Partikel *doch* eingeschoben.

Conjunctiv:

Conj. praes. 8, 28 *alleine ich dîn unwirdig sî, doch sô habe ich dîn lange begert.* 33, 3 *alleine her geschaffen sî mit der sêle, doch sô burnet er in allen menschen.* 23, 17. 31, 13. 129, 13. 168, 34. 171, 23. 181, 3. 190, 32. 213, 8. 232, 2. Nachgestellt 34, 34: *den tag begêt man, als her gemartert wart, alleine her doch nu nit gemartert sî.* Conj. praet. 185, 28 *alleine her doch ein heiden waere, doch sô was er erwelit.* 242, 13. Nachgestellt: 117, 32. 123, 16.

Indicativ:

20, 10 *alleine ich ein sunder bin, doch sô enwil ich unser vrowen niht brechen.* 92, 30 (Hülfsverbum *mac*). 124, 34. 224, 7. Nachgestellt 103, 14.

Ein merkwürdiger Moduswechsel in 2 aufeinander folgenden Sätzen liegt 232, 2 ff. vor: *alleine iz guot sî, daz man Kristo volge in dem gute, doch ist iz allersicherst niht ze habene; alleine iz guot ist, daz man dise dinc lediglîchen besitze, iz ist aber aller volkomest daz man ir niht enhabe.* vgl. § 84 Ende.

Im Ganzen zähle ich unter 22 Fällen 16 mal Conj. und 6 mal Ind.

Auch Hermanns Zeitgenosse, der Mystiker Nicolaus von Strassburg (Pfeiffer I, 261—305) kannte die conjunctionale Verwendung von *allein*. 301, 28: *ez was do notdörftig daz man die linte salbet für fûlen, alleine er sîn nit bedörfte.*

§ 100. Beispiele bieten ferner mehrere rein mitteldeutsche

Denkmäler um die Mitte des 14. Jhdts. So des Mathias von Beheim Evangelienbuch 1343 (ed. Bechstein Leipzig 1867), wo Math. XXI, 32 *alleine* mit Indicativ zur Uebersetzung eines lat. Participiums (videntes) dient: *alleine ir diz sâhit und sprechit, doch inhabit ir keine ruowe.*

Zahlreich sind ferner die Beispiele in dem um 1355 verfassten mitteldeutschen Schachbuch (s. § 54). Der regelmässige Modus ist auch hier noch der Conjunctiv. 221,28 *allein ûch mîne schû behagin, doch so wizt ir alle niht.* 175, 5 *allein si werin also kluc .... si doch studirten gerne.* 225, 14. 290, 1. 348, 37. 351, 22. 362, 19. 366, 7. Im nachgestellten Satz 225, 26: *er liz den herren von der mûre, allein iz im wurde sûre.* Indicativ steht mit Sicherheit nur einmal 204, 1: *allein man lobit an mannen daz, doch lûcht iz an den vrowin baz.*

§ 101. Wir sehen also, dass der Modus nach der Conjunction *allein* zwar mannigfachen Schwankungen unterworfen ist, constatieren aber doch ein bedeutendes Ueberwiegen des Conj., selbst noch in den Denkmälern des 14. Jhdts.

Weiter habe ich den Gebrauch von *alein* im Einzelnen nicht verfolgt. Im Niederdeutschen hat sich die Anwendung des concessiven *al* und *alein,* wie die Beispiele im Wörterb. zeigen, noch das ganze 15. Jhdt. hindurch behauptet. Auch im Oberd. hielt sich der Gebrauch vereinzelt während des 15. Jhdts. Die letzten Belege, welche ich für conjunctionales »allein« anführen kann, stehen im »Ackermann aus Böhmen«, (um 1419 nach Wackernagel Litgesch. S. 339), z. B. 13, 2: *allein mir zwenglich herzeleit ist geschehen, dannoch danke ich got.* vgl. Stolze, der zusammenges. Satz in Ack. a. Böhm. Bonn 1888. diss. pag. 46.

Aus dem Nhd. ist die Verwendung von *allein* als Conjunction des Nebensatzes völlig verschwunden. Doch haben wir noch das beschränkende *allein* im Hauptsatz. Im älteren Nhd. nähert sich die Verbindung *allein, dass* bisweilen concessiven Sinn; so schon Mone Altd. Schausp. pag. 160: *des fröuwet sich mîn herze und mîn sinn, alleine daz ich unwirdig bin.* vgl. Dietz Lutherwörterb. s. v. allein. Grimm Wörterb. I pag. 217.

Ganz gewöhnlich ist, wie mir Herr Prof. Gering freundlichst mitteilt, die Verwendung von *al* = »obschon« im Mittelniederl., z. B. Reinaert I, 555; im Holländischen ist es bis auf den heu-

tigen Tag in Gebrauch: *al kwam hij niet, zouden wij echter met de zaak voortgaan* (»wenn er auch nicht käme, würden wir doch mit der Sache fortfahren«).

Cap. VI.

Concessives Satzverhältnis bei Verknüpfung der Sätze durch andere Bindemittel.

§ 102. Ausser den in Cap. II—V behandelten regelmässigen, dem concessiven Nebensatze eigentümlichen Formen werden zuweilen auch solche Conjunctionen, welche ihrer Natur nach andere als concessive Beziehungen zwischen 2 Sätzen andeuten, zum Ausdruck eines concessiven Verhältnisses verwendet. Es entsteht dann ein Widerspruch des grammatischen Verhältnisses mit dem logischen; die innere Beziehung zwischen den Ereignissen ist eine andere als die sonst durch die gleiche Form angedeutete.

§ 103. Besonders nahe steht dem concessiven Satzverhältnis das conditionale. Man kann diesem jenes als einen besonderen Fall unterordnen; der als möglicherweise eintretend gesetzte Fall kann zugleich auch als ein zugestandener, eingeräumter dargestellt werden. Die griechischen Concessivconjunctionen *εἰ καὶ* und *καὶ ἐάν*, die lateinischen *etsi* und *etiamsi*, das gotische *þauhjabai* enthalten als Hauptbestandteil ein conditionales Element. Nicht anders ist es mit dem nhd. »obgleich«, »obwol.« Die conditionale Conjunction *o b* geht schon im Ahd. nicht selten in concessiven Sinn über. Der durch sie eingeleitete Nebensatz steht zu seinem Hauptsatz häufig nicht im Verhältnis der Folge, sondern in dem des Widerspruchs. Grammatisch haben wir einen conditionalen, logisch einen concessiven Nebensatz. Will man andeuten, dass es sich trotz der conditionalen Conjunction um concessives Verhältnis handele, so hat man dazu zwei Mittel: entweder kann der Nachsatz als zum Vordersatz in Widerspruch stehend durch eine Adversativpartikel hervorgehoben, oder der Nebensatz durch eine beschränkende, die subjective Ansicht des Redenden andeutende Partikel *(ouch, halt, joch)* ver-

stärkt werden. — Nach den folgenden Ausführungen über das Vorkommen des concessiven *ob* im Ahd. und während des 13. Jahrh. sind die Bemerkungen von Erdmann Grdzg. § 184, 2 Ende und 2 b zu berichtigen und zu ergänzen.

§ 104. Uebergang des conditionalen *ob* in das concessive findet sich schon an einigen Stellen Otfrids. Ein *thoh* im Nachsatz hebt den Sinn hervor. III, 22, 15 *ob ih iz sagên iu, ir ni giloubet thoh bi thiu.* III, 22, 62 *ob ih bin iu thrâti, giloubet thoh thera dâti.*

Recht häufig ist dann die concessive Verwendung bei Notker. Bei ihm dient *ube* mehrfach zur Uebersetzung lateinischer Concessivconjunctionen, jedoch nur solcher, welche ein si enthalten. *ube* wird meist durch beschränkendes *ouh* verstärkt, der Nachsatz gern durch *doh* oder *îo doh* gekennzeichnet.

lat. etsi: Bo. II, 19 (77, 13) etsi fortuitis rebus rara fides est manendi, tamen ultimus dies vitae mors quaedam est fortunae = *ube ouh selten in etewes dehein stâtigi ist, sîn ende ist îo doh tero selbôn sâldôn ende.* — lat. tametsi: II, 29 (90, 12) tametsi . . . trahunt, tamen non merebantur = *ube sie ouh habent, îodoh soltôn sie* etc. lat. si etiam, wörtlich = *ube ouh.* III, 47 (158, 4) si etiam conquisitae sint = *ube ouh gewunnen werdent.* cf. V. 31 (345, 29). lat. quodsi — at. I, 8 (19, 25) quodsi non novisti, at scire potuisti = *ube du nîo negeiscotôst, tu mahtôst aber wizen.* — lat. si minus — at. I, 15 (29, 6) si minus puduit = *ube si sih nemeid.*

Ohne Veranlassung durch lat. Conjunctionen steht *ube:* Bo. I, 1 (7, 15) *ube ih anderro sachôn beroubôt bin, mînero chunnôn nemahta mich nîoman beroubôn.* II, 7 (62, 22) *ube ih tih nieht uber al fermîden nemahta, nu nehabo ih tih toh porharto troffen.* II, 23 (82, 4). II, 41 (105, 5). I, 9 (21, 6). IV. 39 (274, 5). Ps. 80, 2 u. a.

Ein Blick auf die angeführten Beispiele lehrt, dass hinsichtlich des Modus die grammatische Form über den logischen Sinn das Uebergewicht hat. Während Notker sonst in allen Concessivsätzen den Conj. streng durchführt, verwendet er nach *ube* nur den Indicativ; selbst dann, wenn im Lat. der Conj. steht, wie Bo. III, 47 (s. o.). Conj. findet sich nur in abhängiger Rede: V, 31 (345, 29). Der Schriftsteller ist sich also dessen, dass er

durch den Satz mit *ûbe* eine Concession macht, nicht klar bewusst. cf. Willir, 140, 1.

§ 105. Im älteren Mhd. lässt sich concessiver Gebrauch von *ob* in manchen Beispielen nachweisen; ich führe einige aus verschiedenartigen Denkmälern an. Kaiserchr. 1302 *ob er ouch sterbin solde odir swaz sîn wurde, er truoge sô getâne burde.* Entecr. 111, 13 *ob och imin nâch gote lebet, ich weiz, er die nôt lîdet.* id. 132, 26. — Marienl. 206, 30 *ob Herodes wolte wüten, daz er sie doch niht geschenden maeht.* — Hoh. Lied Haupt 93, 30: *unde ub iz joh got ist, sone mugen wir doch gotes niht gesmecken.* Reinmar M. S. F. 172, 19 *obe sî mir ein leit getuot, so bin ich doch ûf anders niht geborn . . .* M. S. F. 169, 2. 90, 20 u. a.

Heinrich von Veldeke verwendet besonders gern die Form des irrealen Bedingungssatzes zur Einräumung bloss als möglich gedachter Ereignisse; im Nebensatz steht dann Conj. praet. 8997: *ir gewinnet skiere, of mîn wâren viere;* ebenso 11332. 10368: *end of al ertrîke Turnuses wâre, so wâre er mir onmâre.* 11082. vgl. ferner 4189. 4204. 4274. Mit eingeschobenem beschränkenden »joch« 9954: *end of du joch junger wâres . . du mohtes des sîn gewis.*

Auch Hartmann kennt den Gebrauch des concessiven *ob.* Iw. 7021: *ob minne unde haz nie mê besâzen ein vaz, doch wonten in disem vazze minne bî hazze.* 1441. 1710. Durch *joch* verstärkt: 6938. 5754.

Bei Walther kommt der Uebergang ebenfalls vereinzelt vor. 91, 29: *ob dus danne niht erwirbest, du muost doch iemer deste tiurre sîn.* 93, 14.

§ 106. Im **Parzival** ist die Verwendung von concessivem *ob* recht häufig. Die Stellen sind zum teil schon von Erbe Beitr. V, 3 f. gesammelt. Ich gruppiere sie, wie folgt:

1. der concessive Sinn ist durch nichts angedeutet, ergiebt sich nur aus dem Zusammenhang der Gedanken. Besonders gern steht im Nebensatz Conj. praet. zur Bezeichnung der Unwirklichkeit. 98, 5 *ob mir alle krône waer'n bereit, ich hân nâch ir mîn hoehste leit.* 722, 22 *op d'erde waer' noch alsô breit, dâ für naem' ich sie einen.* 259, 17. 349, 8. Ausserdem 419, 16 f. 643, 22.

2. Der concessive Sinn ist durch eine Adversativpartikel im Nachsatz angedeutet. 523, 27: *obe*

ich vrîheit ie gewan, ir sult mich doch für eigen hân. 94, 7. 524, 7. 743, 12. Mit nachgestelltem Nebensatz und vorausweisendem *doch:* 137, 18 *ich bestüende in doch durch aventiur, ob sîn âtem gaebe fiur.*

3. Der concessive Sinn ist durch eine einräumende Partikel (»*halt*«) im Nebensatz angedeutet. 555, 6 *ob mir halt niemer wurde ir gruoz, ich gibe im strît.* 152, 17. Im nachgestellten Nebensatz: 537, 27 *ez waeren müede zwêne smide, op sie halt heten starker lide.*

4. Beide Mittel sind vereinigt: *halt* im Neben-, *doch* im Hauptsatz; vollkommenste Form. 504, 25 *ob ez halt frou Kamille waere, ez wurde iedoh versuocht an sie.* 594, 12 *ob ir halt waeret wol gesunt, ir solt doch strîten gein im lân.*

§ 107. Ueber Modus und Tempus nach concessivem *ob* gelten die allgemeinen Regeln über Conditionalsätze, s. Erdmann O. S. I, § 168. Grdzg. § 186. Erbe a. a. O. § 12. § 16 ff. Stellt man ein bloss gedachtes Ereignis als die Haupthandlung möglicher Weise hindernd hin, so steht im Nebensatz der Conj. Praet. Im Hauptsatz steht derselbe Modus, wenn er ebenfalls ein ins Bereich der Vorstellung fallendes Ereignis enthält (Parz. 537, 22), oder es wird in ihm mit dem Ind. Praes. zur thatsächlichen Wirklichkeit zurückgekehrt (98, 5. 536, 28). Der Ind. Praes. spricht eine Einräumung aus, ohne eine Andeutung zu geben, ob sie angenommen oder wirklich ist (555, 6). Der Ind. Praet. stellt eine schon historisch gewordene Thatsache als möglichen Hinderungsgrund für ein in Gegenwart oder Vergangenheit stattfindendes Ereignis hin (523, 27).

§ 108. In der am Parzival gekennzeichneten Gebrauchsweise findet sich *ob* während der ganzen mhd. Zeit, in manchen Denkmälern häufiger, in anderen spärlich. Beispiele: Strickers Karl 2862. 4473. 6788. Frauend. 146, 12. 156, 2. 159, 11. 430, 32. Berthold 130, 11 u. a. (s. Roetteken § 31). Renner 5258. 6592. Mystiker I, 35, 40. 36, 26 etc.

Im Nhd. ist *ob* die regelmässige Conjunction des concessiven Nebensatzes geworden, wird jedoch nie allein gebraucht, sondern immer nur in Verbindung mit einräumenden Partikeln: »*auch*«, »*gleich*«, »*schon*«, »*wol*«; vgl. mhd. *ouch, joch, halt.*

§ 109. Während infolge des leichten Uebergangs von conditionalen zum concessiven Verhältnis sich bei *ob* eine bestimmte Function als concessive Conjunction herausgebildet hat, können zwar auch andere Conjunctionen als Einleitung eines concessiven Nebensatzes stehen, jedoch nur vereinzelt und zufällig. Ich teile einige Fälle mit, die mir bei der Lectüre aufgestossen sind.

Causale Conjunctionen haben zuweilen concessiven Sinn. In der Uebersetzungsliteratur erlangen sie denselben leicht durch den Einfluss des Lateinischen. Da man gewohnt war, das *cum* causale durch Causalconjunctionen zu übertragen, so geschah es gelegentlich auch bei dem *cum* concessivum, z. B. Notker Bo. IV, 1 (227, 16): *quod mala esse possint, cum rerum bonus rector existat* = *daz ubel mugen sîn, sît der rihtâre guot ist* (»während, obwol doch«). Concessiv findet sich *sît* noch im Parzival 737, 22: *owê sît d' erde was sô breit, daz si ein ander niht vermiten* (da doch, obgleich doch die Erde so breit war). — Zur Uebersetzung von *cum* concessivum dient auch *nû;* Fragm. theot. 7, 9: quomodo potestis bona loqui, cum sitis mali = *hweo magut ir guot sprehhan, nû ir sô ubile birut.* Ferner *danne* (»da, weil«) bei Notker Bo. II, 19 (77, 9): ullamne reris constantiam inesse humanis rebus, cum hominem ipsum saepe velox hora dissolvat = *wânist tu deheina stâtigi wesen an dero menniskôn dinge, tanne ioh selben den mennisken eine churz wîla ofto zeerlekke.* Der concessive Sinn ist durch eingeschobenes *ioh* angedeutet. — *danne* dient auch zur Uebersetzung des lat. »dum« concessivum; so schon Isid. 9, 6; vgl. Rannow, Satzbau des ahd. Is. pag. 67. Notker Bo. III, 59 (166, 5): *nu tiuret den lîhhamen, sowîoso ir wellênt, danne ir doh wizint, daz er mag irsterbet werden* = »während, obwol ihr doch wisst«; lat. dum sciatis. Der concessive Sinn ist durch *doch* im Nebensatz angedeutet; vgl. *swie doch, alleine doch.* Ebenso erhält *wande* (= da, weil) durch zugesetztes *doch* concessiven Sinn. Arm. Heinr. 1180: *liez' ich dic himmelkrône, so het ich alwaeren sin, wand' ich doch lîhtes künnes bin* (»während ich doch von geringen Herkunft bin«). vgl. Otfr. I, 4, 67.

Zu beachten ist, dass auch bei Uebersetzung des lat. »cum«, welches den Conj. nach sich hat, der Ind. steht, als der dem deutschen Causalsatz zukommende Modus; s. Erdmann O. S. I, § 142.

Die grammatische Form hat auch hier das Uebergewicht über den Sinn.

§ 110. Auch comparative Sätze können concessiven Sinn gewinnen. vgl. Behaghel Modi im Hel. pag. 47. Correlatives *sô-sô* ist concessiv Parz. 105, 10: *wie ist gewunnen mîn herre in sînem harnas, sô wol gewâpent sô er was.* Eneide 6250: *dat man Troie gewonne, sô vele sô si darinne hedden goeder knehte* (obwol sie so viele . . .«). 11253: *ouwî war ombe sprac ich dâ, sô rehte holt sô ich her bin.* cf. 2521. vgl. das Cap. IV behandelte *sô wer sô = swer.* — Einfaches *sô:* Parz. 448, 29 *sô boese weter wir nû hân, waz râts nimst du dich gein im an* (»obwol wir doch so schlechtes Wetter haben«). Renner 2011 *sô sprechent die reichen zuo den armen, sô si sich uber si solten erbarmen* (»während sie doch«). vgl. Athis und Proph. F. 96 (Grimm). Hoh. Lied Haupt 119, 27. vgl. auch nhd. »so« für »wie«: »so schön er ist, doch . « Ebenso sind *als* und *alsô* zuweilen concessiv. Vorauer Genesis Diemer 19, 6: *alsô lîp er dem vater was, got nelîz ez umbe daz, er hîz im oppheren daz kint.* Reinmar M. S. F. 159, 19: *als eteswenne mir der lîp râtet, daz ich gefriunde mir ein ander wîp, so wil iedoch daz herze niender wane dar.* Walth. 71, 6: *si swîget iemer als ich klage.* Berthold 174,11: *und tet gar toerlîche, als wîse er da was.* Frauend. 2, 8: *alsô diu werlt nû gar zergât, dannoch ist der wîbe brîs ze himel und in paradîs.* — Aehnliche Uebergänge in concessive Bedeutung werden sich auch sonst beobachten lassen.

§ 111. Als Concessivconjunction wird auch verwendet das vielseitige *unde.* Ueber diesen Gebrauch handelt eingehend L. Tobler Kuhns Ztschr. VII, 355 u. 366 f.; derselbe Germ. XIII, 101 f. s. auch Grimm Gram. III, 286. Benecke zu Iwein 155. Roetteken a. a. O. § 30. Mhd. Wörterb. s. v. unde. Den gesammelten Beispielen kann noch hinzugefügt werden: Hoh. Lied Haupt 65, 14 *er bezzert alle die genesen sulen, unde siu iedoch also unsemfte ze vertragenne sint.* 20, 14. 37, 19. M. S. F. 162, 10 *ein wîser man sol niht versuochen noch gezîhen, unde er der wâren schulde ouch keine hat.* Frauend. 412, 4 *ich klage iu, daz si mînen dienest noch niht wizzen wil, und* (ich) *ir doch hân mit triuwen her gedienet vil.* Myst. I, 36, 7 *und hilden sich vur gereht, und si doch ungereht wâren.* 265, 9. 269, 10.

§ 112. Relativsätze erhalten häufig concessiven Sinn durch ein dem Pronomen beigefügtes *doch*. Belege sind in jedem mhd. Denkmal zu finden. Ich gebe einige Beispiele aus dem Parzival. 37, 21 *diu doch von sprungen niht beliben, ir ors mit sporen sie bêde triben.* Der Relativsatz ist vorausgenommen: »sie trieben ihre Rosse an, welche doch schon von selbst nicht aufhörten zu springen« = »obwol sie.« 541, 7 *triuwe, die er nâch sîner frouwen truoc, diu ime doch smaehe erbôt genuoc.* 571, 18 *durch hunger was vreislich dirre starke lewe grôz, des er doch wenic da genôz.* 70, 9. 673, 30. 618, 18. 816, 4 f. u. a. — Auch eingefügtes *joch* kann einem Relativsatz concessiven Sinn verleihen, z. B. Iwein 4081: *der joch den willen haete . . . wer hete dannoch die kraft?*

Cap. VII.

Historische Uebersicht über den Gebrauch der verschiedenen Formen des concessiven Nebensatzes.

§ 113. Nachdem in den vorigen Abschnitten die einzelnen Formen des concessiven Satzverhältnisses und ihre Gebrauchsweise einer eingehenden Prüfung unterzogen sind, versuche ich im letzten Cap. einen Ueberblick über die historische Entwicklung derselben und ihr Verhältnis zu einander zu geben und damit zugleich die Hauptresultate der Untersuchung kurz zusammenzufassen. Auch soll auf die Stellung des mhd. Gebrauches zum nhd. wenigstens hingedeutet werden, wenngleich eine nähere Darlegung namentlich der Uebergänge aus einer Periode in die andere hier ausgeschlossen werden musste.

Es wurde schon mehrfach hervorgehoben, dass nicht alle Mittel, ein concessives Satzverhältnis zu bezeichnen, gleichzeitig neben einander bestanden, sondern zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Denkmälern verschiedene waren. An einem Beispiel möge zunächst zusammengestellt werden, welche Arten der Satzverknüpfung im Ahd. und Mhd. möglich sind.

§ 114. Zum Ausdruck des Gedankens: »wenn er auch

stark ist, soll er doch nicht kämpfen« haben sich folgende Satztypen entwickelt:

1. a)	*er sî starc*	*er sol doch strîten lân* oder *doch sol er strîten lân.*
	sî / *ist* } *er (ouch, joch, halt) starc*	» »
b)	*er sî starc oder swach*	» »
2.	*doch er starc sî*	» »
3. a)	*swie starc er sî (ist)*	» »
b)	*swie er starc sî*	» »
4. a)	*al sî er starc*	» »
b)	*alein er starc sî*	» »
5.	*ob er (ouch, joch, halt) starc* { *ist* / *sî*	» »
6.	*unde er doch starc sî (ist)*	» »

Es möge gestattet sein, der Einfachheit wegen im Folgenden die einzelnen Satztypen nach ihrer Zahl zu citieren.

§ 115. Von den aufgestellten Formen ist im älteren Ahd. (8. – 10. Jhdt.) nur 2. regelmässig in Gebrauch. 1 a) und b) kommen vor, aber nur in spärlichen Belegen. Für die Modification des Gedankens, welche durch 3 a), das gradbestimmende *swie* hervorgerufen wird, besitzt man im älteren Ahd. keinen Ausdruck. Die Formen 3 a) und b) finden sich seit Notker; 4 a) und b) sind im Ahd. überhaupt unbekannt. Die Form 2. tritt schon im 12. Jhd. zurück und verschwindet mit dem Beginn des 13. Jhdt. Während der ganzen alt- und mhd. Zeit hielten sich nur 1 a) und b); sie sind auch ins Nhd. übergegangen. Auch die Form 5., welche nicht dem concessiven Satz eigentümlich, sondern aus dem conditionalen entlehnt ist, findet sich zu allen Zeiten seit Otfrid, anfangs spärlich, im Mhd. häufig, im Nhd. endlich in der durch einräumende Partikeln verstärkten Gestalt als gewöhnliche Conjunction des concessiven Nebensatzes. Unverändert ging ins Nhd. 3 a) über. Dagegen zeigte 3 b) schon innerhalb das Mhd. einen merklichen Rückschritt und ist aus dem Nhd. verschwunden. Dafür entwickelte sich aus 3 a) eine neue concessive Conjunction (»wiewol«), die in Anfängen schon im Mhd. nachzuweisen ist, im Nhd. dann mit Verwischung ihrer ursprünglichen Bedeutung ein viel gebrauchtes Mittel der Satzver-

knüpfung wurde. Die Formen 4 a) und b), seit der Mitte des 12. Jhdt. auftretend, sind von vorneherein vorwiegend auf mitteldeutsches Gebiet beschränkt und verschwinden seit der Mitte des 15. Jhdt. Die Form 6. findet sich nur im Mhd. und nur in seltenen Belegen.

§ 116. Im Ahd. war in allen Formen der Conjunctiv der herrschende Modus. Im Mhd. zeigt sich ein langsames, aber mit der Zeit stets fortschreitendes Eindringen des Indicativs. Am strengsten wahren den Conj. die aus dem älteren Ahd. überkommenen Formen. Die Form 1 a) zwar zeigt wegen ihrer Annäherung an die conditionale Satzform früh Ind. neben Conj. 1 b) dagegen hält sehr zähe am Conj. fest und hat denselben sogar ins Nhd. gerettet. Auch 2. wahrt den überkommenen Modus mit seltenen (meist durch metrische Bedürfnisse veranlassten) Ausnahmen bis zu ihrem Untergang. Die der Bildung nach jüngeren Formen dagegen zeigen am frühsten und häufigsten Schwankungen der Modi. Am stärksten sind dieselben seit dem Beginn des 12. Jhdt. bei 3 a); dagegen hält 3 b) trotz einzelner Abweichungen im Ganzen treu am Conj. fest; erst im Laufe des 13. Jhdt. greift auch hier der Ind. um sich und gewinnt in manchen Denkmälern sogar die Oberhand (Frauendienst). Die Formen 4 a) und b) zeigen von ihrem ersten Auftreten an Wechsel der Modi; überwiegend herrscht jedoch, so lange sie in Gebrauch sind, der Conj., auch zu einer Zeit, wo er nach 3. schon stark im Schwinden ist (Renner). In der aus dem conditionalen auf den concessiven Nebensatz übertragenen Form 5. überwiegt von Anfang an die grammatische Form den logischen Sinn: der Indicativ ist der regelmässige Modus. Auch 6. hat eine entschiedene Vorliebe für den Ind.

§ 117. Lassen wir endlich noch einmal die Hauptdenkmäler der alt- und mhd. Zeit und die in jedem verwendeten Formen des concessiven Nebensatzes vor unserm Blick vorbeiziehen. Im 8. und beginnenden 9. Jhdt. (Isidor, Benedictinerr. u. a.) finden wir nur spärliche Belege für concessiven Nebensatz: die herrschende Form ist *doch* c. Conj. Das verallgemeinernde Pronomen *swer* kommt vor, aber ohne Andeutung seines concessiven Sinnes (Ind.)

Otfrid hat die Conj. *doch* fest ausgebildet (ca. 80 Stellen);

in vereinzelten Beispielen findet sich conjunctionsloser Satz; *swer* und seine Formen c. Ind. (1 mal Conj.); vereinzelt auch *ob*. Tatian kennt conjunctionslosen Satz; *doch* nur in 1 Beispiel; Formen von *swer* kommen reichlich vor, aber immer c. Ind. Notker zeigt ein weit mannigfaltigeres Bild des Gebrauches. Die herrschende Conjunction ist *doh* c. Conj.: Bo. ca. 60 Mal. Daneben tritt bei N. zuerst *sowîo* c. Conj. auf, sowol gradbestimmend: Bo. 4 mal, als auch als rein concessive Conj.: Bo. 10 mal. Fest ausgeprägt ist ferner der conjunctionslose Nebensatz in der Verstärkung durch *ouch*; weniger verwendet wird disjunctiv geteilter Nebensatz. Recht häufig ist endlich die Conj. *ube*, meist durch *ouch* verstärkt.

§ 118. Seit Notker beginnt der Vernichtungskampf zwischen den Conjunctionen *doch* und *swie*. Diese dringt unaufhaltsam vorwärts, jene aber weicht nur sehr langsam. Zunächst behauptet sie noch die Oberhand. Williram verwendet *doh* 9 mal, *swie* 4 mal gradbestimmend und 4 mal als Conjunction. Sehr merkwürdig ist, dass die Gedichte von Genesis und Exodus (s. § 47) gar kein Beispiel für *doch* bieten; mögen nun die Dichter den Gebrauch gemieden oder überhaupt nicht gekannt haben.

Im 12. Jhdt. gewinnt *swie* immer mehr die Herrschaft. Während das Verhältnis in der jüngeren Judith noch gleich ist (2 mal *doch*, 3 mal *swie*), hat es sich in der zweiten Hälfte des Jhdt. umgekehrt: im Anegenge steht 4 mal *doch* und 8 mal *swie*; in Wernhers Marienl. 2 mal *doch*, 14 mal *swie*! Dem Dichter der Kaiserchronik ist *doch* noch geläufig; daneben aber ist *swie* gleichberechtigt eingetreten: *doch* begegnet an 16, *swie* als reine concessive Conjunction an 12 Stellen, ausserdem noch mehrfach gradbestimmend (6 mal) und häufig als verallgemeinerndes modales Adverb. [1]) Andere Dichter um die Mitte des Jhdts. vermeiden *doch* schon ganz; kein Beleg findet sich im Rother, keiner im Alexanderlied, nur einer bei Eil-

[1]) Uebrigens zeigen hier wie anderswo die Hdschr. nicht selten Schwankungen; jüngere Schreiber ersetzten die unverständlich gewordene Form *doch* gern durch das geläufigere *swie*. So hat die Münchener Hdschr. (M) häufig *swie*, wo V und H *doch* bieten: 2460. 7645. 10570. 12831.

hart. Alle 3 Denkmäler verwenden *swie* als concessive Conjunction, daneben vereinzelt das von jetzt an auftretende *al* und *alein*.

Heinrich von Veldeke hat das alte *doch* noch in 5 Beispielen; *swie* als rein concessive Conjunction steht 6 mal, gradbestimmend 16 mal. Mit Vorliebe aber verwendet er als Mitteldeutscher die Conjunction *al* (13 mal). [1])

Die Denkmäler der Volkspoesie kennen conjunctionales *doch* überhaupt nicht.

§ 119. Sehen wir so im Laufe des 12. Jhdt. *doch* immer mehr zurückweichen vor dem eindringenden *swie*, so ist es von besonderem Interesse, dieselbe Erscheinung innerhalb der Entwicklung eines einzigen Dichters zu verfolgen. Dazu eignet sich besonders Hartmann. Zu der allgemeinen Beobachtung, dass die Jugendwerke Hartmanns an Eleganz und Feinheit des Ausdrucks hinter den späteren zurückstehen, und dass der Dichter unablässig bemüht war, seine Sprache immer mehr der in den höfischen Kreisen seiner Zeit üblichen anzupassen, stimmt, wie ich glaube, das, was sich hinsichtlich der Verwendung concessiver Conjunctionen beobachten lässt. In seinem Erstlingswerk, dem Erec, verwendet H. neben herrschendem *swie* noch 9 mal *doch*; ausserdem findet sich *doch* 1 mal im 1. Büchl. und 2 mal in den Liedern. In den späteren Werken dagegen findet sich keine Spur mehr von conjunctionalem *doch*; weder Gregorius noch Arm. Hein-

---

[1]) Hier ist eine genaue Beachtung der einzelnen Handschriften von hohem Interesse. Dieselben differieren fast überall; namentlich zeigt sich das Bestreben, das unverständliche *al* zu beseitigen. Durchgehend gewahrt haben dasselbe besonders E. und H, welche nur häufig in das gleichbedeutende *alein* ändern (auch conjunctionsloser Satz ist in E in Satz mit *alen* verwandelt v. 11416). Am liebsten wird sonst *swie* oder *wie* an die Stelle von *al* gesetzt; so hat G v. 2426 für »*al wâre sî ein wîse wif*« : »*wie si were ein wîse wîf*«; ebenso 2904. 1682 »*al wâre dat weder kalt*« hat w: »*wie das weder were kalt*«, während G gar in disjunctiven Satz ändert: »*iz were warm oder kalt.*« 12612 setzen M und w *wie* für *al*. Ueberhaupt hat Hdschr. w, welche erst dem Ende des 15. Jhdts. angehört, am seltensten *al* bewahrt. Mehrfach setzt sie für *al* die Partikel *halt* ein, z. B. 2580; *halt donke et dich spâde;* cf. 2426. — Auch für *doch* findet sich mehrfach varia lectio: 2499 setzt w *wie* dafür ein. v. 12650 und 12613 haben sogar die Haupthdschr. G, E und H *swie;* nur M bietet das echte *doch,* welches an beiden Stellen von Behaghel mit Recht aufgenommen ist.

rich noch Iwein bieten ein Beispiel. Zufall kann dies nicht sein. Vielmehr ist anzunehmen, dass der Dichter bewusst und mit Absicht den Gebrauch gemieden hat. Die Conjunction war veraltet; der höfisch gebildete Mann bediente sich ihrer nicht mehr: Grund genug für Hartmann, sie in seinen reiferen Werken nicht zuzulassen. Der Gebrauch bei Hartmann giebt uns, denke ich, eine ziemlich genaue Zeitgrenze für das Verschwinden des conjunctionalen *doch:* um die Wende des 12. Jhdt. ist es unterlegen; *swie* hat endgültig den Sieg davongetragen.

Im Parzival erscheint *doch* noch 5 mal, während *swie* als reine concessive Conjunction 25 mal, gradbestimmend 31 mal verwendet ist. Wolfram gebraucht ausserdem alle anderen Formen des concessiven Satzes: häufig sind einfacher conjunctionsloser, sowie disjunctiv geteilter Satz; 3 mal ist *al* resp. *alein* gebraucht; *ob* begegnet in concessivem Sinn an 17 Stellen.

Ein recht mannigfaltiges Bild zeigt auch noch Gottfrieds Tristan. Neben durchaus herrschendem *swie* erscheint noch 3 mal *doch* und 3 mal *al* resp. *alein.*

§ 120. Dagegen herrscht in den meisten Denkmälern des 13. Jhdt. grosse Einförmigkeit im Gebrauch. *doch* taucht nur ganz vereinzelt einmal auf; *al* ist sehr selten; *swie* ist die Form für alles. So steht die Sache z. B. in Strickers »Karl«. Ausser *swie,* welches gradbestimmend gegen 40 mal, als rein concessive Conjunction 11 mal vorkommt, begegnen nur conjunctionsloser Satz (10 mal) und disjunctiv geteilter Satz (15 mal), vereinzelt auch *ob* (4 mal). — Dasselbe Bild zeigt der Frauendienst von Ulr. v. Liechtenstein, die Predigten Bertholds und andere Denkmäler der Zeit.

Gegen Ende des Jhdts. und im folgenden Jhdt. tritt in gewissen Denkmälern die Conjunction *alein* neben *swie* auf und gewinnt in einigen sogar die Oberhand (Renner, Hermann v. Fritzlar); doch bleibt sie immer ein einzelnen Schriftstellern eigentümlicher Sprachgebrauch und wird als vorgugsweise nieder- und mitteldeutsche Form im Hochdeutschen nie heimisch.

Die Uebergangszeit zum Nhd. und das Nhd. selbst zeigen auf dem Gebiete des Concessivsatzes manche recht interessante und merkwürdige Erscheinungen, deren eingehende Untersuchung jedoch einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben muss.

Inhaltsübersicht.

rbemerkungen S. 1—4.

Gegenstand der Untersuchung. Literatur. Behandelte Denkmäler.

ıp. I. Allgemeine Bemerkungen über Satzform und Modus der Concessivsätze S. 5—10.

Definition des concessiven Satzverhältnisses § 1. Concessives Verhältnis selbstständiger Sätze § 2. Subordinierung des beschränkenden Satzes und Mittel derselben § 3. Gebrauch verschiedener Formen in demselben Denkmal § 4. Modus. Grund des Conj. § 5. Modusgebrauch in verschiedenen altgerman. Sprachen und zu verschiedenen Zeiten § 6. Eindringen des Ind. und allgemeine Gründe dafür § 7. Tempusgebrauch § 8.

ıp. II. Conjunctionslose Concessivsätze S. 10—22.

1. **Einfache Sätze.** Nebeneinanderstellung selbstständiger Sätze § 9. Imperativ als Vertreter des einräumenden Satzes § 10. Verbindung der Sätze durch »unde« § 11 Beschränkender Satz im Conj. bei Hauptsatzstellung § 12. Nebensatz mit invertierter Wortfolge § 13. Conj. im Nebensatz § 14—15. Ind. im Nebensatz § 16. Partikeln in Haupt- und Nebensatz § 17. Stellung der Sätze § 18. Gebrauch bei Otfrid § 19. Bei Notker § 20. Der durch pleonastisches »unde« eingeleitete Nebensatz § 21. »iâ« zur Einleitung des Nebensatzes § 22.
2. **Disjunctiv geteilte Concessivsätze.** Allgemeines § 23. Satzform § 24. Stellung der Sätze § 25. Partikeln § 26. Anknüpfung an ein Indefinitum § 27. Modusgebrauch § 28—31. Conj. bei Otfrid § 28; bei Notker und im Mhd. § 29. Eindringen des Ind. § 30. Moduswechsel. Zusammenfassung. § 31. Tempusgebrauch § 32. Formelhafte Wendungen § 33.

ıp. III. Partikel und Conjunction doch im Concessivsatz S. 22—39.

1. **doch als Partikel des Hauptsatzes.** Allgemeines § 34. Gegenüberstellung selbstständiger Sätze § 35. »unde doch« § 36. Unterordnung des beschränkenden Satzes § 37. »doch« vor Satzteilen § 38.
2. **doch als Conjunction des Nebensatzes.** Allgemeines § 39. Verwendung in anderen german. Sprachen § 40. Otfrid § 41. Prosa des 8.—10. Jhdt. § 42. Notkers Psalmen § 43. Boethius § 44. Williram § 45. Mhd. Zeit. Eindringen des Ind. § 46. Geistliche Dichtung § 47. Weltliche Dichtung des 12. Jhdt. § 48. Prosa des 12. Jhdt § 49. Blütezeit. Volksepos und Lyrik § 50. Hartmann § 51. Parzival § 52. Gottfried und Spätere § 53. Zusammenfassendes über den Modus. Einfluss des Reimes § 54. Stellung der Sätze § 55. Partikeln § 56. »doch« in Sätzen ohne Verbum § 57.